

# WILLST DU MIT MIR GEHEN?

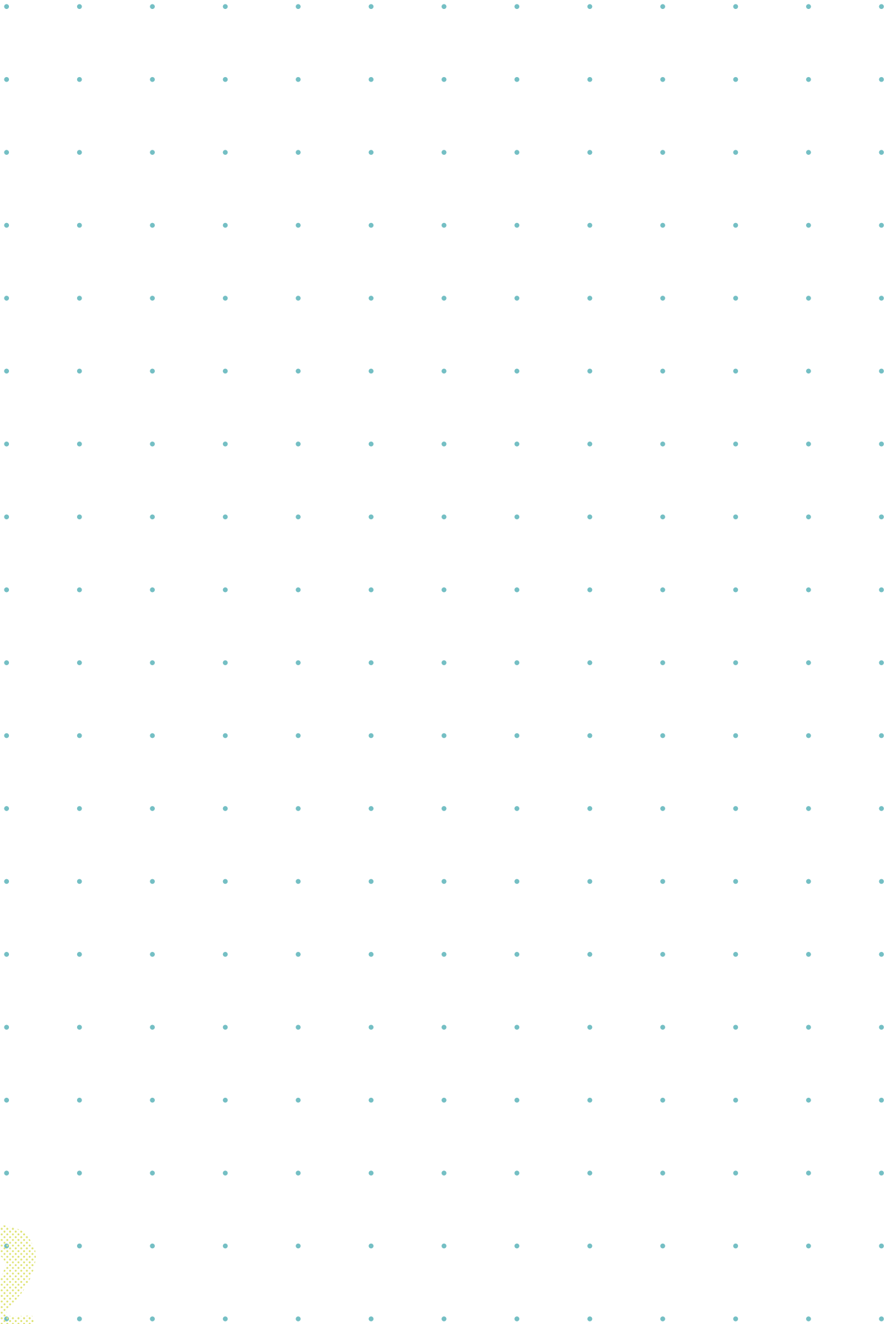
KREUZE AN.

- QUEER\_FEMINISTISCH
- RASSISMUSKRITISCH
- INTERSEKTIONAL

**GENDER\_SEXUALITÄTEN\_BEGEHREN  
IN DER MACHTKRITISCHEN UND  
ENTWICKLUNGSPOLITISCHEN  
BILDUNGSARBEIT**



@decolonial\_killjoy



# WILLST DU MIT MIR GEHEN?

KREUZE AN.

- QUEER\_FEMINISTISCH
- RASSISMUSKRITISCH
- INTERSEKTIONAL

**GENDER\_SEXUALITÄTEN\_BEGEHREN  
IN DER MACHTKRITISCHEN UND  
ENTWICKLUNGSPOLITISCHEN  
BILDUNGSARBEIT**

# INHALTSVERZEICHNIS

Zwischen Utopie und Realität. Einleitende Worte. <b>quix-kollektiv</b> für kritische bildungsarbeit	6
Die brennende Frage nach dem Wissen über die lernenden Migrant_innen. <b>das kollektiv</b>	8
<b>PERSPEKTIVEN</b>	<b>11</b>
Einmal üben Tellerrand geschaut. Queer_feministische und rassismuskritische Perspektiven zusammengedacht. Der Versuch einer Einführung. <b>Lena Deser &amp; Jana_Lou Herbst</b>	12
Ein Tropfen Theorie: Rassismus und Sexismus als Systeme. <b>Florian Fischer</b>	15
Er + sie und sonst nix? Heteronormativität und Entwicklungszusammenarbeit. <b>Christine M. Klapeer</b>	16
Normen nerven. Ein Gedicht. <b>Jana_Lou Herbst</b>	18
All-Round-Reflexionen: Was anti-koloniale Perspektiven mit Gender und Queer zu tun haben. <b>Zuher Jazmati</b>	19
»Queering development« Wie im Entwicklungsdanken unterschiedliche Sexualitäten und Geschlechter erkannt und reflektiert werden sollten. <b>Hanna Hacker</b>	21
<b>ÜBERSCHNEIDUNGEN</b>	<b>25</b>
Intersektionalität im Feld der Freiwilligendienste und der Bildungsarbeit. Im Gespräch mit <b>Nurêy Özer</b> .	26
»Entwicklung« inexklusive? »Behinderung« in Entwicklungs- und Freiwilligenkontexten. <b>Jonah I. Garde</b>	30
»Sexismus ist bei uns doch kein Problem!« – Ein Plädoyer für die Thematisierung von Sexismus in der begleitenden Bildungsarbeit von Freiwilligendiensten. <b>Meike Eiberger</b>	32
Zum Umgang mit Sexualisierter Gewalt – hier und überall. Reflexionen und Inspirationen zu Unterstützungsarbeit. <b>Eva Georg &amp; Peet Thesing</b>	35
Erfahrungen, die »Gold wert« sind: Koloniale Kontinuitäten im Austausch zwischen Europäer_innen und den Menschen vor Ort. <b>Yare Maldonado Guerrero</b>	37
Weiß und Männlich. Freiwillig? Was Rassismus und Sexismus mit mir zu tun und was sie mit mir gemacht haben. <b>Florian Fischer</b>	40
Not enough. Ein Gedicht. <b>Lahya Aukongo</b>	44
<b>REFLEXIONEN</b>	<b>47</b>
Eurozentrismus verlernen? Eurozentristische Vorstellungen zu Sexualität und Gender im Gepäck von Freiwilligen. <b>Leon_Ly* Antwerpen</b>	48
Sexismus und mein Freiwilligendienst. Eine kritische Reflexion persönlicher Erfahrungen. <b>Nora Scharffenberg</b>	51
Club der Weltverbesser_innen: Wie ungecheckte Privilegien in Freiwilligenprogrammen Machtstrukturen reproduzieren. <b>Tarek Mohamed Hassan</b>	53
Checking my white body. Checking my privilege. Ein Gedicht. <b>Jana_Lou Herbst</b>	56
Im Boxring. Der lange Weg einer Schwarzen Trainerin in der Bildungsarbeit. <b>Andrea-Vicky Amankwaa-Birago</b>	57



<b>PRAKTIKEN</b>	<b>61</b>
»Es wird dann radikal, wenn wir es schaffen, Theorie und Praxis zusammen zu bringen.« Interview über emanzipatorische Bildungsarbeit, bell hooks und was es braucht um diskriminierende Strukturen in Bildungsinstitutionen aufzubrechen. Im Gespräch mit <b>Belinda Kazeem-Kaminski</b> .	63
Aus dem Schrank – in den Seminaralltag. Als ehrenamtlicher, schwuler Teamer* auf bildungs- politischen Seminaren für Freiwilligendienste. Ein Erfahrungsbericht. <b>Malte</b>	66
»weltweit verlieben«. Ein Comic. <b>Malte</b>	68
Stimmen von queeren Teilnehmer_innen auf einem Vorbereitungsseminar.	70
Sexualisierte Gewalt – (K)ein Thema für Freiwilligendienste? Möglichkeiten der Thematisierung sexualisierter Gewalt auf Seminaren. <b>Eva Georg &amp; Peet Thesing</b>	72
Weißsein und Mannsein in der Bildungspraxis. <b>Florian Fischer</b>	75
Sexistisch-Heteronorme Dunstblase. Einblick in den Seminaralltag einer queeren Teamerin*.	77
Macht Sprache Macht? Sprachhandeln auf Bildungsseminaren. <b>marie* Friese</b>	78
<b>BEGRENZUNGEN</b>	<b>81</b>
R a d i k a l. Ein Gedicht. <b>Lahya Aukongo</b>	82
#Bildungsseminar #Sequenzen #Erinnerungen #(Nicht-)Reaktionen. Ausflug in die Seminarwelt // Freiwilligendienst-Begleitung.	83
Grenzen und ihre Bedeutung im Kontext heutiger«internationaler« und »interkultureller« Freiwilligendienste. <b>Mareike Scherer &amp; Manuel Insberg</b>	84
Grenzen von Kritik. Oder: Die (Un)möglichkeit von Rassismus/Sexismus-Kritik in der Bildungsarbeit. <b>Jana_Lou Herbst</b>	87
Eine Szenenbeschreibung und die Reflexion eines Kommentars. <b>Marvin Ayodele Classow</b>	91
<b>GLOSSAR</b>	<b>92</b>
Gendersensible Schreibweisen – Soziale & gesellschaftliche Zugehörigkeiten – Genderidentitäten – Sexuelle Orientierungen – allgemeines Glossar	
Impressum	99

# QUIX – ZWISCHEN UTOPIE UND REALITÄT

## EINLEITENDE WORTE

### ● WIE ALLES BEGANN ...

Frühling 2014. Zwei Personen sind seit einiger Zeit mit der Uni fertig und arbeiten als freiberufliche Trainer\_innen in der machtkritischen Bildungsarbeit, meistens für Auftraggeber in Deutschland.

Wollen mehr. Etwas Eigenes machen, autonomer arbeiten. Zugleich der Vereinzelung und den prekären Arbeitsbedingungen als freiberufliche Trainer\_innen entgegenwirken. Als Kollektiv arbeiten. Ihre Meinung: Queer\_feministische Perspektiven sollten sich stärker in die Landschaft der Bildungsarbeit einbringen, präsent sein, vor allem im Bereich der Freiwilligendienste. Dabei andere Diskriminierungsverhältnisse nicht außer Acht lassen. Alles versuchen zusammenzudenken. Und die Ergebnisse niederschreiben, Leute finden, die ihre Zugänge und **Positionierungen** teilen, und dann alles in Form einer Broschüre miteinander verbinden. Und schließlich etwas Gedrucktes haben und dies für Menschen zugänglich machen, die in der politischen, machtkritischen Bildungsarbeit tätig sind.

### ● UND WIE ES DANN WEITERGING ...

Nach den ersten Brainstormings im Frühjahr 2014 fand sich das derzeitige Redaktionsteam zusammen, bestehend aus vier Personen, und gründete einen Verein Namens **quix – kollektiv für kritische bildungsarbeit**. Unser erstes gemeinsames Projekt hieß BRO-SCHÜRE. Eine Broschüre publizieren, die den Anspruch hat, mit einer rassismuskritischen und queer\_feministischen Perspektive die Themenfelder rund um Gender\_Sexualitäten\_Beghehen im Kontext von Bildungsarbeit **intersektional** zu reflektieren. Da wir alle vier vor allem im Bereich von internationalen Freiwilligendiensten arbeiten, haben einige der Artikel in der vorliegenden Broschüre auch einen konkreten Bezug zu Bildungsarbeit im Freiwilligendienst-Kontext. Unserer Meinung nach müssen bestehende kritische Auseinandersetzungen in diesem Kontext weitergedacht und -geführt werden, doch glauben wir, dass die Broschüre auch für Trainer\_innen in anderen (Bildungs-) Kontexten eine inspirierende Bereicherung sein kann.

Freiwilligendienste verzeichnen aktuell sowohl global als auch speziell im deutschsprachigen Raum vor allem durch die Auflage neuer Förderprogramme einen starken Zulauf. Das hierbei oftmals geförderte begleitende Bildungsprogramm für die Freiwilligen er-

möglicht es, viele kritische Themen der politischen Bildungsarbeit einzubringen. Mitunter sind diese Entwicklungen, wenngleich nur marginal, durch kritische Reflexionen begleitet worden.

Queer\_feministische Perspektiven und\_oder die Thematisierung von Gender\_Sexualitäten\_Beghehen bleiben in der Regel allerdings außen vor – sowohl im Freiwilligendienst-Kontext als auch in anderen Einrichtungen der außerschulischen politischen Bildungsarbeit. Diese Leerstelle bezieht sich sowohl auf die öffentlich wahrnehmbare Beschäftigung (Publikationen, Bildungsmaterialien etc.) als auch auf konkrete Bildungspraxen im Rahmen politischer Bildungsarbeit. Sie zeigt sich in Freiwilligendiensten, aber auch allgemein im Bereich der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit.

Ausgehend von unseren persönlichen Trainingserfahrungen in der begleitenden Bildungsarbeit im Rahmen von Freiwilligendiensten wollen wir mit dieser Sammelband-Broschüre versuchen, einen Schritt hin zur Schließung dieser Leerstelle zu unternehmen. Dabei wollen wir an bisherige Reflexionen zu den Schnittstellen **Rassismus-Sexismus** anschließen und diese vertiefen. In den letzten Jahren hat in Bildungsseminaren rund um Freiwilligendienste eine vermehrte Auseinandersetzung mit **sexualisierter Gewalt** und **Gender**-Themen stattgefunden, was zeigt, dass das Bewusstsein um die Notwendigkeit gestiegen ist, diese Inhalte/Aspekte thematisieren zu müssen. Doch der Themenkomplex Gender\_Sexualitäten\_Beghehen lässt sich nicht – wie es häufig der Fall ist – auf eine halbtägige Workshop-Einheit zu sexualisierter Gewalt oder »Gender« reduzieren – auch wenn wir diese Entwicklung für notwendig und einen wichtigen Schritt halten. Für uns umfasst eine queer\_feministische und rassismuskritische Perspektive auf Gender\_Sexualitäten\_Beghehen jedoch viel mehr als das: die Berücksichtigung **nicht-heteronormativer** Beghehens-, Gender-, und Sexualitätsformen, die Thematisierung von Macht- und Diskriminierungsverhältnissen aufgrund von Gender-Identitäten und/oder sexueller Orientierung, die Anerkennung der Verschränkung unterschiedlicher Diskriminierungsformen und **Machtverhältnisse**, die Auseinandersetzung mit der eigenen Positionierung in **post\_kolonialen**, sexistischen und rassistischen Strukturen. Und hierbei sollte es nicht darum gehen, nur Workshops zu den Themen zu gestalten, sondern all diese Dinge sollten immer und überall mitgedacht werden: im Seminarraum, in den Pausen, im Team ... Außerdem ist es hilfreich sich folgende Fragen zu stellen: Wer wird mit den Bil-

### ILLUSTRATOR\_INEN:

**Rudy Loewe** is a queer, non binary visual artist based in Stockholm. They predominantly create comics and illustrations based on themes such as black history, sexuality and mental health.  
[www.rudyloewe.com](http://www.rudyloewe.com)



**decolonial killjoy** is a visual artist, educator and film maker. In her artistic work she focuses on concepts of home, belonging and community. Decolonial killjoy started in 2016 to trace images of Cutie.BPoCs all over the world, still not represented in mainstream media, social media became an important source, a way to connect and amplify images of BPoCs. She sees tracing as a way to multiply, tracing experiences and her/their/histories and create new stories and images of queer utopia. follow @decolonial\_killjoy on instagram



**Mike** lebt in Wien, wo er darauf wartet, von seinem Traumprinzen auf einem glitzernden Einhorn gerettet zu werden. Bis dahin verbringt er seine Zeit mit studieren, arbeiten, Comics zeichnen und tagträumen. Erreichbar ist er unter [m1ck@gmx.at](mailto:m1ck@gmx.at)





dungsseminaren angesprochen? Sind es in erster Linie *weiße, hetero- und cis-sexuelle* junge Menschen aus der Mittel- und Oberschicht, an die sich die Angebote richten? Wie ist das Team zusammengesetzt? Was ist die Geschichte der Organisation? In welchen Räumen finden die Seminare statt? Gibt es **Empowerment**-Räume und Ansprechpersonen für **Schwarze** und **queere** Freiwillige?

In der Broschüre findet ihr deshalb auch keine konkreten Workshop-Anleitungen zur »effizienten« Umsetzung queer\_feministischer und rassismuskritischer Perspektiven. Es braucht eine langfristige und tiefgreifende Beschäftigung von Trainer\_innen und den Institutionen/Trägerorganisationen selber, die nicht durch Workshopanleitungen ersetzt werden kann. Die Artikel in dieser Broschüre sollen vielmehr Inspirationen und Anstöße zu weiterer Beschäftigung mit Gender\_Sexualitäten\_Beghehren sein – sie sind sicherlich weder vollständig noch abgeschlossen.

Doch uns wurden schnell unsere eigene Beschränktheit bewusst, als wir begannen, uns den so vielschichtigen Themen anzunähern. Wir, alle vier *weiß*, ohne zugeschriebene **Behinderungen**, studiert, teilweise **genderqueere, trans\*** und nicht-heterosexuelle Positionen – können nur bestimmte Perspektiven in diese Broschüre einbringen. Dazu kommt ebenfalls, dass wir einen Großteil unserer Gedanken, Reflexionen und unser Wissen nicht ohne die vielfache Inspiration aus und Auseinandersetzung mit Texten und Arbeiten von Schwarzen Menschen, People of Colour und Migrant\_innen so hätten formulieren können. Unsere rassismuskritischen Perspektiven sind nicht neu und wurden oftmals vor uns geschrieben, gedacht, gesungen, performt.

Gleichzeitig kann und darf es nicht nur die Aufgabe oder Pflicht von **marginalisierten** Personen sein, rassismuskritische und queer\_feministische Perspektiven einzubringen und Kämpfe gegen gewaltvolle **Normen** und **heterosexistische** und **rassistische** Bildungspraxen zu führen. Dennoch erachten wir es aufgrund unserer in vielfach privilegierten Position als große Verantwortung, so vielen unterschiedlichen Perspektiven und Positionen wie möglich in dieser Broschüre Raum zu geben.

Wir freuen uns also sehr darüber, dass viele sehr unterschiedlich positionierte Personen als Autor\_innen, Interviewpartner\_innen und Illustrator\_innen beim Gelingen dieses Projektes mitgewirkt haben und die Broschüre daher letztendlich viele unterschiedliche Perspektiven beinhaltet. Danke auch an all die Menschen, die uns über die zweieinhalb Jahre hinweg mit ihren Gedanken, ihrer Kritik und ihren Ideen begleitet und unterstützt haben!

Leider konnten wir dennoch nicht alle Perspektiven ausreichend bzw. in dem Ausmaße, wie wir es uns gewünscht hätten, einbringen. Wir wissen, dass es Lücken, kritische Stellen und fehlende Perspektiven gibt. Vielleicht wird es aus diesem Grund in einiger Zeit auch eine Neuauflage geben.



MIRA SCHÖNEGGE, KUNSTPÄDAGOGIN, LINGUISTIN, ILLUSTRATORIN, MUTTER, IST FREIBERUFLICH IM PÄDAGOGISCHEN BILDUNGSBEREICH TÄTIG, LEBT IN FRANKFURT AM MAIN, SPIELT ELEKTRONISCHE HEIMORGEL UND BEWEGT DEN WUNSCH IN SICH, EIN KINDERBUCH ZU KONZIPIEREN UND ZU GESTALTEN.

WWW.MIRAMUESI.ZUTART.COM

## UND JETZT?

Und jetzt haltet ihr das Ergebnis in den Händen. Ein Heft mit fast 100 Seiten voller Texte, Bilder, Comics, Gedichte und Gedanken. So unterschiedlich alle Autor\_innen sind, so unterschiedlich sind auch die Beiträge geworden. So gibt es Menschen, die vor allem aus ihrem akademischen Hintergrund heraus schreiben und andere, die ihre Erfahrungen aus der Bildungspraxis, ihrem Freiwilligendienst oder ihrem Alltag einbringen. Es gibt Autor\_innen, die sehr persönliche Gedanken teilen, andere, die etwas allgemeiner schreiben. Einige wählen dafür kurze, andere lange Sätze. Wieder andere schreiben Gedichte, malen Comics oder ließen sich von uns interviewen. Viele der Autor\_innen haben versucht, so niederschwellig wie möglich zu schreiben und so wenige Fremdwörter wie möglich zu benutzen. Das ist oft gelungen, und falls es mal nicht gelungen ist, kann eins die wichtigsten Begriffe im Glossar nachlesen oder uns auch gerne Feedback geben oder Rückfragen stellen. Alle Begriffe, die ihr im Glossar zu findet, sind in den Texten **markiert**. Die Broschüre beginnt mit einem Artikel des autonomen migrantischen Vereins »das kollektiv«, der die folgenden Artikel einbettet und uns zur Selbstreflexion einlädt: Wer produziert Wissen, wer weiß was über wen, wer spricht über wen?

Im ersten Kapitel **Perspektiven** findet ihr einleitende Artikel in wichtige grundlegende Konzepte, Theorien und Auseinandersetzungen: Im ersten Artikel dieses Kapitels versuchen zwei Redaktionsmitglieder zu erklären, was wir von quix überhaupt unter einer rassismuskritischen und queer\_feministischen Perspektive verstehen. In anderen Artikeln geht es dann beispielsweise um die Frage, was anti-koloniale Perspektiven eigentlich mit **Gender** zu tun haben oder was **Heteronormativität** bedeutet. Zwar durchziehen unterschiedliche Diskriminierungsformen, Perspektiven und **Positionierungen** die gesamte Broschüre, aber im Kapitel **Überschneidungen** werden sie noch einmal besonders deutlich: Hier geht es um »Behinderungen«, *weiß* & männlich-Sein oder **sexualisierte Gewalt**.

Im Kapitel **Reflexionen** finden jene Artikel Platz, die vor allem eigene Erfahrungen, Positionierungen und Sozialisierungen reflektieren. Im vierten Kapitel **Praxen** steht die praktische Bildungsarbeit im Mittelpunkt – hier geht es um Seminarerfahrungen von Trainer\_innen- und Teilnehmenden, um emanzipatorische Bildungsarbeit oder um die Macht der Sprache. Die Broschüre endet schließlich mit dem Kapitel **Begrenzungen**, in dem die unterschiedliche Bedeutung von Grenzen im Kontext von Freiwilligendienst, Bildungsarbeit und Machtkritik im Mittelpunkt steht.

Hinter uns liegen nun zweieinhalb Jahre intensive, zeitaufwendige, spannende, inspirierende Redaktionsarbeit. Dies bedeutete nicht nur alle Gelder selbst aufzustellen, sondern auch im stetigen Kontakt mit allen Autor\_innen, Illustrator\_innen, der Lektorin und dem Layouter zu sein, alle Artikel mehrmals Korrektur zu lesen, eigene Artikel zu schreiben, inhaltliche Diskussionen zu führen und nicht zuallerletzt zu versuchen, in der Gesamtkoordination nichts zu vergessen.

Wir hoffen es hat sich gelohnt. Wir hoffen, dass auch ihr von einigen Beiträgen so inspiriert werdet wie wir. Wir wissen, dass diese Broschüre alles andere als perfekt ist. Aber es ist ein Schritt. Ein Schritt in Richtung machtkritischer, reflektierter Bildungsarbeit.

**Viel Spaß beim Lesen!**

Das Redaktionsteam  
Jana\_Lou, Aljoscha\*, Lena, Manu  
eeeeeeeeeeee

## BEVOR ES LOSGEHT...

**Motivationen** — queere, antirassistische, feministische, **postkoloniale**, antidiskriminierende, **dekoloniale** Perspektiven, Blickwinkel, Interventionen einbringen, wiederholen, erweitern, in Bildungspraxen und Bildungsdiskurse einbringen.

**Gründe** – weil Schmerzen, Verletzungen, Ausschlüsse produziert werden durch Diskriminierungen, (Un)Sichtbarkeiten, Infragestellung von Daseins- und Existenzberechtigungen, Negation, Schweigen, Nichthandeln, Nichtwissen.

**Positionen** – sichtbar, hörbar, spürbar machen. Von wem NICHT? Wunsch, Bedürfnis und Notwendigkeit, dass unterschiedliche Positionen sichtbar werden, weil es einen Unterschied macht, wer aus welcher Position mit welchen Erfahrungen spricht. Insbesondere feministische und postkoloniale Theoretiker\_innen kämpf(t)en immer wieder an gegen die **(neo)kolonialen** Vorstellun-

gen von Objektivität und für ein Verständnis der »Situiertheit des Wissens«, d.h. es macht einen Unterschied, wer aus welcher Position mit welchen Erfahrungen weiß, spricht, schreibt. Deshalb der Wunsch, Bedürfnis und Notwendigkeit, dass unterschiedliche Positionen in der Autor\_innenschaft in der Broschüre sichtbar werden – und Resignation, dass uns das nur bedingt gelingen ist.

Liebe\_r Leser\_in – »neue Perspektiven in Praxen und Diskurse einbringen« Was heißt das? Themen anzusprechen, die in unserer Wahrnehmung nicht oft und tief genug besprochen werden gepaart mit der Hoffnung, dass die Thematisierung Auswirkungen auf Denken und Handeln von Institutionen und Menschen hat. Und für wen? Von welchem (Vor)Wissen der Leser\_innen gehen wir aus? Was meinen wir über »sie« zu wissen? Fragen, die in Bildungskontexten immer relevant sind – bitte mitnehmen.

quix-redaktionskollektiv

## DIE BRENNENDE FRAGE NACH DEM WISSEN ÜBER DIE LERNENDEN MIGRANT\_INNEN. DAS KOLLEKTIV

*Einige Wochen ist es her, seit ich sie kennengelernt habe.  
3 ½ mitunter.*

*Ich erinnere mich noch daran, wie ich sie zum ersten Mal (zwischen vielen anderen stehen) sah.*

*...an ihre leicht gebückte Haltung.*

*...ihr(e) gegebte(s) Gesicht (Haut).*

*...ihre zerfurchte Hand.*

*Ich erinnere mich noch genau an all das, was mir durch den Kopf ging; – an (all) das, was ich plötzlich über sie zu wissen glaubte.*

*Am allermeisten aber spüre ich noch heute ihren ersten Blick auf mir.*

*Ein Blick, der alle erdachten Bilder von ihr in mir mit einem Mal wegwischte...*

\*\*\*\*

Die aktuell vom österreichischen Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres verordneten Werte- und Orientierungskurse für Flüchtlinge bilden grundsätzlich kein Novum im Feld der Erwachsenenbildung für Migrant\_innen. Wertevermittlung im Sinne eines Zivilisierungsprojektes, das Grundzüge einer Kolonialpädagogik trägt, findet nicht erst seit Dezember 2015 in Österreich statt. Das Neue daran beschränkt sich auf die explizite Benennung der verfolgten Ziele. Die eigenen Werte kontinuierlich zu reflektieren, betrachten wir<sup>1</sup> als eine wesentliche Praxis im Rahmen kritischer Bildungsarbeit. Hier wären jedoch nicht nur die Lernenden, sondern vor allem Lehrer\_innen, Trainer\_innen, Berater\_innen, Betreuer\_innen usw. herausgefordert, ihre Werte und ihr Wissen kritisch zu hinterfragen.

\*\*\*\*

*Ein sonniger Tag in Linz, einige Jahre her. Eine Gruppe von Migrant\_innen in einem Park, der zunehmend von einer Art falsch verstandener Urbanisierung erfasst wird, typisch für diese Stadt, der ein Komplex der Provinz innewohnt. Wir im Park, nach dem Museumsbesuch, ein brüchiges wir. Auch ein brüchiges ich. Ich, in den Anfängen meiner pädagogischen Praxis, im Versuch mit der Gruppe die Frage zu diskutieren: »Was glaubt ihr, dass die Lehrer\_innen über euch glauben zu wissen«. Eine schwierige Frage. Die Blicke der Passant\_innen auf uns, die Migrant\_innengruppe mit der Picknickdecke auf der Wiese beim Fluss, sich dieser Frage annähernd und entfernend, sie zerstückelnd. Danach das »großzügige« Angebot der Lehrer\_in, des ich, sich selbst ein Thema auszusuchen. Die Unbeholfenheit zu erfahren, dass das Thema Hochzeit*



@nira mlesi

<sup>1</sup> Das »wir« bezeichnet hier die Mitarbeiterinnen vom Verein das kollektiv. kritische bildungs-, beratungs- und kulturarbeit von und für migrantinnen in Linz/OÖ, der seit November 2015 die Bildungsaktivitäten des Vereins maiz – Autonomes Zentrum von & für Migrantinnen weiterführt.





ist. Die Angst, über die eigenen Liebesbeziehungen gefragt zu werden. Der Versuch, die Frage nicht zu beantworten. Das Stolpern, mit dem die Antwort kam: Ich bin mit einer Frau. Und das Staunen, dass sich danach kaum etwas verändert hatte. Was die Lehrer\_innen über die lernenden Migrant\_innen zu wissen glauben? Eine schwierige Frage...

\*\*\*\*

Die untersuchende Beschäftigung mit der Erwachsenenbildung für Migrant\_innen im deutschsprachigen Raum bildet seit einigen Jahren einen Schwerpunkt der Arbeit von maiz.<sup>2</sup> Die Beobachtungen und Analysen lassen den Bereich mehrheitlich als einen Raum der hegemonialen Zurichtung erscheinen.

\*\*\*\*

Ich erinnere mich als ich begonnen habe, im Lehrgang zum Hauptschulabschluss jugendliche Migrant\_innen in Englisch zu unterrichten. Großteils habe ich aus dem Schulbuch bewusst nicht unterrichtet, da es meiner Meinung nach in vielen Hinsichten (Themen, Kontexte ...) nicht passend für diese heterogene Gruppe war. Pragmatisch musste ich aber sicherstellen, dass ich mindestens den Prüfungsstoff aus dem Buch bearbeite, sodass die Kursteilnehmer\_innen eine faire Chance hätten, die Prüfung zu überstehen. Der Stolperstein war das Kapitel »Ways to travel«. Aus meiner eigenen persönlichen Liebe zum Reisen bin ich voller Eifer in das Kapitel eingetaucht und habe eine Unmenge von Aktivitäten vorbereitet. Ziemlich am Anfang des Unterrichts ist mir bewusst geworden, wie absurd es war, über Wege zu Reisen zu reden, denn vor mir saßen Personen, die großteils Rei-

<sup>2</sup> In Kooperation mit den Fachbereichen DaZ der Universitäten Wien und Paderborn und mit dem Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Innsbruck führte der Verein maiz das Forschungs- und Entwicklungsprojekt »Deutsch als Zweitsprache in der Migrationsgesellschaft: reflexive und gesellschaftskritische Zugänge«. Eine Publikation der Projektergebnisse befindet sich zum freien Download unter: [http://www.maiz.at/sites/default/files/images/deutsch-als-zweitsprache\\_www-2.pdf](http://www.maiz.at/sites/default/files/images/deutsch-als-zweitsprache_www-2.pdf) [Zugriff: 13.12.2016]. Das Projekt wurde aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Frauen (bmbf) finanziert.

seerfahrungen nur in Verbindung mit Flucht erlebt haben. Wie absurd es war über »Fly and Drive« zu reden. Nicht passend auf mehrere Ebenen... Mein Begehren...

\*\*\*\*

Wir versuchen in maiz und im neu gegründeten Verein das kollektiv diese reflexive Praxis systematisch durchzuführen. Mitunter beschäftigen wir uns mit den Fragen nach unserem (vermeintlichen) Wissen über die lernenden Migrantinnen und nach dem Effekt dieses Wissens auf unsere pädagogische Praxis.

\*\*\*\*

klare Vorstellungen!;  
sicheres Wissen!-?

lassen?  
Leid, Trauer, Verlust

Einlassen -  
Stärke, Mut, Offenheit

Zulassen!  
Durchhaltendes, kämpfendes, bewusstes Sein

Scham.-!  
mein Irrtum > mein Unvermögen < mein Podest

Protest

Die Einladung für diesen Beitrag als Anlass, unsere pädagogische Praxis im kollektiv erneut mit Fragen nach dem vermeintlichen Wissen über die Lernenden zu adressieren. Und unsere Reflexionen zu teilen. *oooooooooooo*

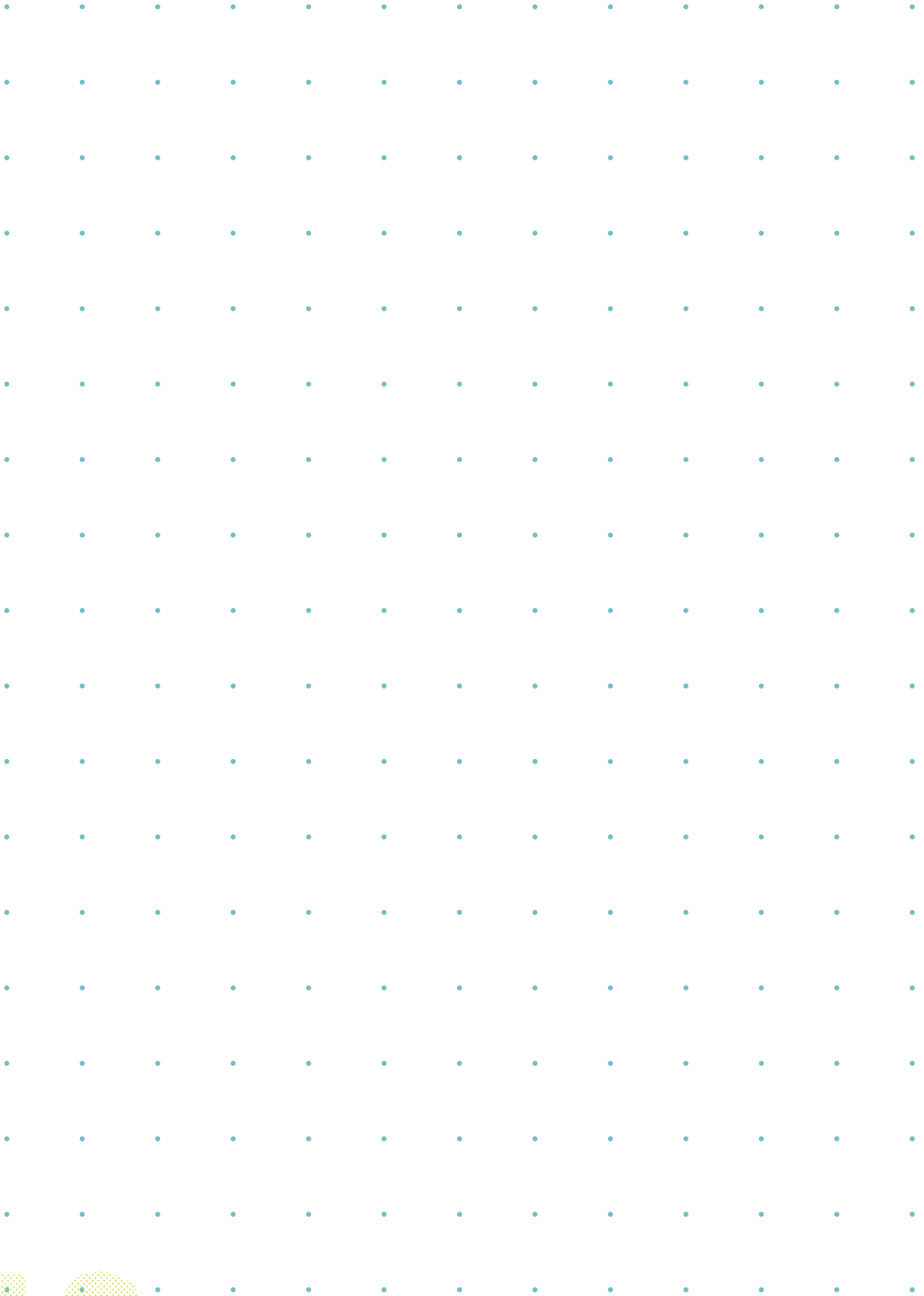
## SELBSTBESCHREIBUNG VON DAS KOLLEKTIV IN LINZ

Wir bieten Basisbildungskurse (Alphabetisierung, Deutsch/IKT [Medien, Computer], Deutsch/Englisch, Mathematik/IKT) und Pflichtschulabschluss für Migrant\*innen an. Unabhängig davon, welche Papiere und Status sie haben.

Unsere Kurse sind vor allem für Menschen, die weniger Privilegien haben als Andere. Alle Kurse sind für die Teilnehmer\*innen kostenlos!

Zudem führen wir Projekte: wir forschen, bilden Lehrende aus, entwerfen Curricula, entwickeln Ansätze und Materialien, pflegen Räume der kritischen Reflexion.

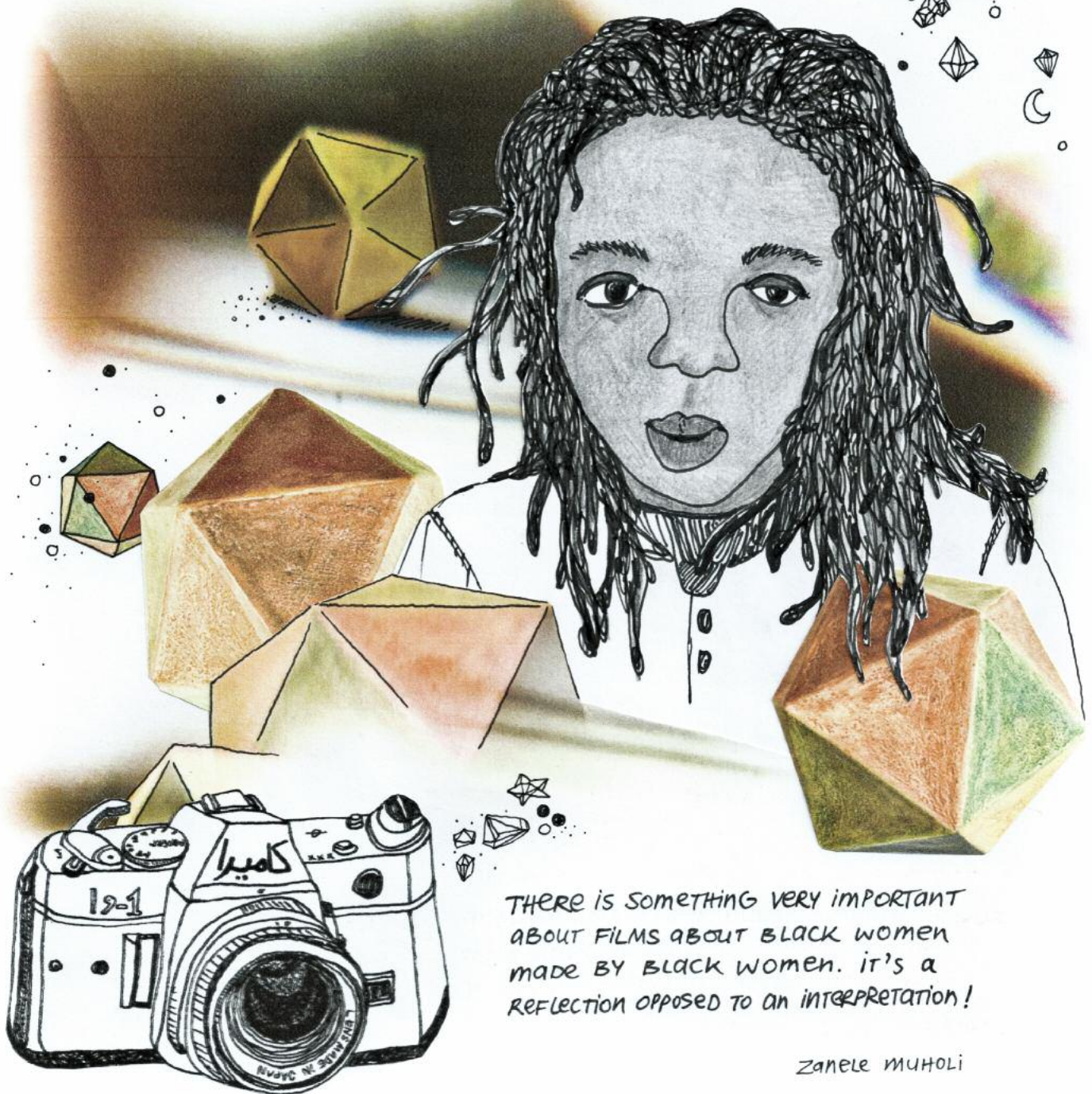
Wir verstehen das kollektiv als einen Ort des Austausches, der Kritik, des Widerstandes und der kollektiven Gestaltung. In Verschränkung mit und ergänzend zu den Kursen entstehen an diesem Ort viele Prozesse und Projekte, Diskussionen und Aktionen. Quelle: <http://das-kollektiv.at/> [Zugriff: 25.12.2016]





# PERSPEKTIVEN

ES IST WICHTIG, DASS ES FILME ÜBER  
SCHWARZE FRAUEN GIBT, DIE VON SCHWARZEN  
FRAUEN GEMACHT WERDEN. ES IST EINE  
REFLEXION ANSTATT EINER INTERPRETATION!



THERE IS SOMETHING VERY IMPORTANT  
ABOUT FILMS ABOUT BLACK WOMEN  
MADE BY BLACK WOMEN. IT'S A  
REFLECTION OPPOSED TO AN INTERPRETATION!

ZANELE MUHOLI

# EINMAL ÜBERN TELLERRAND GESCHAUT. QUEER\_FEMINISTISCHE UND RASSISMUSKRITISCHE PERSPEKTIVEN ZUSAMMENGEDACHT. DER VERSUCH EINER EINFÜHRUNG. LENA DESER & JANA\_LOU HERBST

»Ain't I a woman?«, fragt die Anti-Sklaverei-Aktivistin Sojourne Truth schon 1851 das Publikum in den USA und prangert die Diskriminierungen an, die sie als Schwarze Frau in den USA erfährt.

Es ist nicht möglich, von einem Beginn des **Feminismus** zu sprechen. Fest steht nur, dass es verschiedenste Feminismen schon seit sehr sehr langer Zeit in allen Teilen der Welt gab – nicht immer unter dem Titel »Feminismus« und schon gar nicht mit den selben Inhalten und Zielen. So kann Feminismus bedeuten, auf ungleiche Lohnverhältnisse zwischen Männern\* und Frauen\* oder auf unbezahlte Hausarbeit von Frauen\* hinzuweisen oder für gleiche Rechte von Männern\* und Frauen\* zu kämpfen, zum Beispiel für das Wahlrecht. In Pakistan wurde das Wahlrecht für Frauen beispielsweise 1956 eingeführt, in Liechtenstein erst 1984. Viele dieser Kämpfe sind also noch nicht lange her und werden fortgeführt: Auch noch im Jahre 2016 verdienen in Deutschland Frauen\* im Durchschnitt 21% weniger als ihre männlichen\* Kollegen bei gleicher Qualifikation. Feminismus kann auch bedeuten, die in der deutschen/österreichischen Gesellschaft als normal angesehene **Zweigeschlechtlichkeit** von Frauen und Männern zu hinterfragen. Oder auf sexistische Werbung aufmerksam zu machen und diese bekämpfen zu wollen.

Was vielleicht als kleinster gemeinsamer Nenner dieser Vielzahl von politischen und sozialen Kämpfen und theoretischen Strömungen gelten könnte, ist die Kritik an unterdrückenden Strukturen in Bezug auf **Geschlecht/Gender** und das Ziel, **Sexismus** zu beenden.

Dass Feminismus auch viel mehr bedeuten kann – z.B. die in-einander verschränkten gesellschaftlichen Diskriminierungsformen (z.B. **Rassismus**, **Klassismus**, **Trans\*feindlichkeit**) zu berücksichtigen – dazu kommen wir später.

Die US-amerikanische Autorin und Aktivistin bell hooks fasst in einem Satz eigentlich recht gut zusammen, was Feminismus bedeutet: Eine Bewegung, die Sexismus, sexistische Ausbeutung und Unterdrückung beenden möchte.

Sexismus bezeichnet die auf das Geschlecht bezogene Diskriminierung und umfasst Geschlechterstereotype und Verhaltensweisen, die den Spielraum zur individuellen Selbstverwirklichung einschränken. Durch ein historisches und auch aktuell anhaltendes

Machtungleichgewicht sind Männer gegenüber Frauen\* privilegiert. Sexismus besteht also aus Vorurteil und **Macht**. Das bedeutet, dass Männer zwar auch von stereotypisierenden und sehr problematischen Zuschreibungen betroffen sein können (z.B.: »Jungs/Männer dürfen nicht weinen, müssen immer stark sein«), aber auf einer strukturellen Ebene zum Beispiel im Berufsleben sehr oft Vorteile aufgrund ihres zugeschriebenen Geschlechts haben und damit eine privilegiere Position als Frauen\* in der Gesellschaft innehaben.

Vielleicht ist euch aufgefallen, dass wir bisher immer nur von Frauen\* und Männern\* gesprochen haben. Was ist denn mit Trans\*-Personen? Inwiefern sind diese dann von Sexismus betroffen?

Das Problem ist, dass in unserer (in unserem Fall in der deutschsprachigen) Gesellschaft alle Menschen automatisch in zwei Geschlechter eingeordnet werden – Frauen und Männer. Dabei wird Geschlecht als biologisch angeboren und nicht veränderbar angesehen. Aber was ist denn mit Personen, die sich nicht oder nicht nur mit dem biologischen Geschlecht, das ihnen bei der Geburt zugeschrieben wurde, identifizieren? Inwiefern sind diese dann von Sexismus betroffen? Hier gibt es einen Begriff, der Sexismus gegenüber Trans\*-Personen beschreibt: **Cis-Sexismus**.

Cis-Sexismus beschreibt die Diskriminierung, Ablehnung und auch Ausgrenzung von Trans\*Personen durch **cis**-Menschen, also Menschen, deren Gender-Identität demjenigen Geschlecht entspricht, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde. Cis- und Begriffe wie cisgender wurden von der Trans\*Bewegung eingeführt, um Trans\* nicht immer als Abweichung von der **Norm** zu definieren, sondern auch das, was als »normal« gilt, aufzuzeigen und benennen zu können.

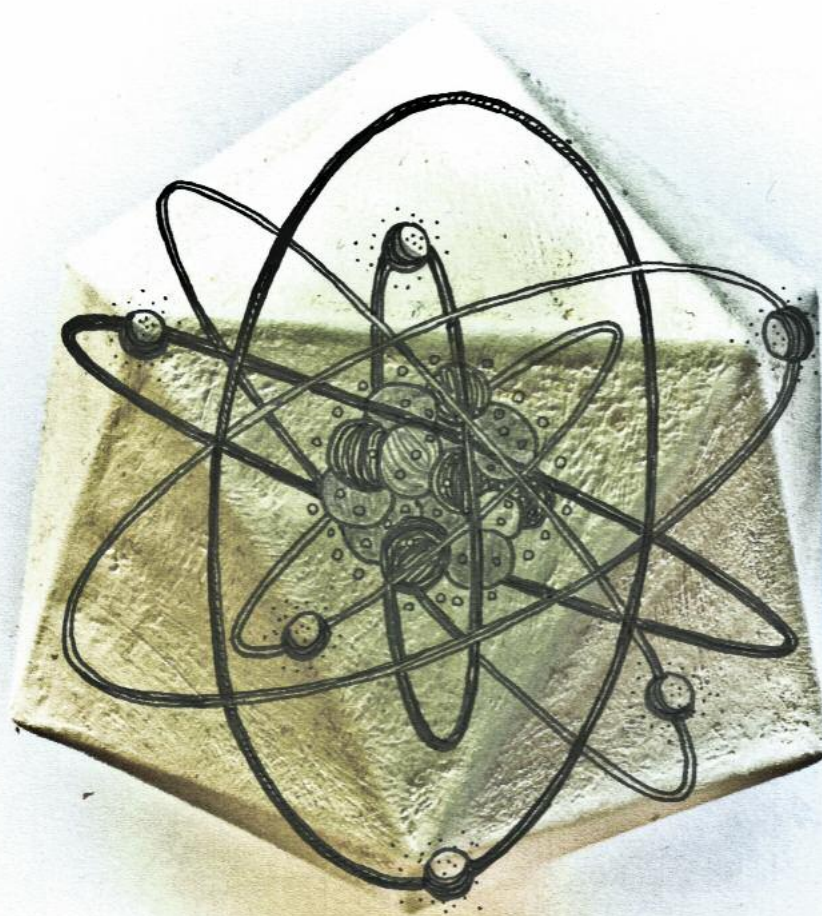
In den 1970ern wurde von Feminist\_innen Gender als Unterscheidung von Sex eingeführt. Gender bezeichnet die subjektive Geschlechtsidentität einer Person – also ob und wie sehr sich eine Person nach ihrem eigenen Verständnis/Empfinden als männlich\*, weiblich\*, dazwischen, nichts davon, sowohl als auch sieht – sowie die gesellschaftlichen Zuschreibungen und Erwartungen, die an Frauen\* und Männer\* gestellt werden. Sprüche wie diese kennen wir alle: »Warum Männer nicht zuhören können und Frauen ...«. Die verschiedenen Erwartungen und Vorstellungen zu Genderrollen variieren dabei historisch und **kulturell** und sind ständig im Wandel. Ein wichtiger Beitrag zu diesen Veränderungen kommt aus den sozialen und politischen Kämpfen der queeren Bewegung.

**Queer** ist ein Schimpfwort aus dem Englischen, das **Schwulen** galt und für »schräg« oder »falsch« steht. Schwulen- und Lesbewegungen haben sich den Begriff positiv angeeignet. Dadurch wurde queer zu einer Selbstbezeichnung für all jene, die sich von der als Zwang empfundenen **Heteronormativität** abgrenzen wollen. Heteronormativität setzt **Heterosexualität** – als einzige oder einzig »normale« Sexualität – überall voraus. Alle, die dem hete-

## \* NACH FRAU\*, MANN\* ...

Das Sternchen nach einer Kategorie wie z.B. Frau\* soll auf die Konstruiertheit der Kategorie hinweisen – gemeint sind dann alle, die sich hinsichtlich ihrer Geschlechtsidentität als Frau\* begreifen und auch von anderen als solche wahrgenommen werden möchten – völlig unabhängig von dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht. Sind nur Frauen gemeint, bei denen das bei der Geburt zugewiesene Geschlecht mit der Selbstdefinition übereinstimmt, sprechen wir auch von cis-Frauen (siehe cis-Gender). Manche Autor\_innen lassen dann auch das Sternchen einfach weg.





## WORDS = THE ATOMS OF THOUGHT

@mira.muesi

rosexuellen Mann\*/Frau\*-Bild nicht entsprechen, werden ignoriert, als »nicht normal« dargestellt und diskriminiert. Heterosexualität wird also zur sozialen **Norm**. Das führt dann beispielsweise dazu, dass ein **lesbisches** Paar danach gefragt wird, wer bei ihnen die Hose anhat, also »der Mann« in der Beziehung sei. Oder die heterosexuelle Kleinfamilie mit Mutter, Vater, Kind auch heute gesellschaftlich noch als Ideal angesehen wird. Zugleich werden **Inter\*-**Personen, also Menschen, die aufgrund ihres Geschlechts nicht eindeutig einer medizinischen »Normkategorie« eines entweder »männlichen« oder »weiblichen« Körpers zugeordnet werden können, in dieses Schema durch Operationen, die häufig schon bei der Geburt stattfinden, hineingepresst. **Trans\***personen werden als Abweichung von der Norm diskriminiert. Es gibt auch Personen, die sich beispielsweise aufgrund ihrer **Homosexualität** als **queer** bezeichnen, aber **Heteronormativität** nicht als solches kritisieren bzw. auch andere **Genderidentitäten** diskriminieren (nicht selten werden **Trans\***Personen in der homosexuellen, sich oftmals als queer bezeichnenden Szene ausgeschlossen). In dieser Broschüre wird auch von Christine Klappeer (S. 16) noch weiter ausgeführt, was Heteronormativität bedeutet.

Für uns im Broschüren-Redaktionsteam bedeutet Queer\_Feminismus eine radikale Kritik an (Cis-)Sexismus, Heteronormativität und Zwangszweigeschlechtlichkeit.

Was meinen wir nun damit, wenn wir sagen, dass wir eine queer\_feministische und rassismuskritische Perspektive haben? Was hat Queer\_Feminismus mit Rassismuskritik zu tun?

Der Feminismus, der z.B. im mitteleuropäischen und US-amerikanischen Raum in den Medien und der Öffentlichkeit präsent war – und leider oftmals noch ist, war und ist **weiß**. **Weiß**e Feminist\_innen haben sich die Möglichkeit erkämpft, an Universitäten ihre feministischen Theorien zu unterrichten, haben sich Orte und Räume für Vorträge und Demonstrationen erstritten, wurden in Interviews zitiert ... Dies geschah und geschieht jedoch oftmals ohne ein Bewusstsein für **weiße Privilegien** und die Mehrfachdiskriminierung von **Schwarzen** Frauen. In den 1970er Jahren wurden vor allem in den USA vermehrt Schwarze Feminist\_innen (z.B. bell hooks, Patricia Hill Collins, Audre Lorde, Toni Morrison, Gloria Anzaldúa, Angela Davis) laut und äußerten die wichtige und berechtigte Kritik, dass **weiße** Feminist\_innen in ihrem Feminismusverständnis **Schwarze** Frauen\* nicht mit einschließen. So wurden feministische Kämpfe gekämpft, die nicht nur andere Diskriminierungsformen von Frauen\* ignoriert, sondern oftmals auch Rassismen reproduziert haben. Auch im deutschsprachigen Raum erkämpften sich vor allem seit den 1980er Jahren afrodeutsche und Schwarze Frauen\*, Lesben und Feminist\_innen **of Color** (u.a. May Ayim, Katharina Oguntoye, Noah Sow, Grada Kilomba, Kübra Gümüşay) vermehrte



Präsenz und thematisier(t)en die Verschränkung von **Sexismus** und **Rassismus** sowie den Ausschluss **Schwarzer** Feminist\_innen und Feminist\_innen of Color in der **weißen** feministischen Bewegung:

»Eigentlich geht es ja um das Bekämpfen von Ungleichheit. Feminismus greift sich eine Ungleichheit raus und arbeitet pointiert. Aber man kann in der Arbeit zumindest drauf achten, die anderen Diskriminierungen nicht zu reproduzieren. Wenn eine feministische Bewegung es nicht schafft, schwarze Frauen oder Arbeiterfrauen mitzunehmen und für sie einzutreten, kann sie nicht authentisch und nachhaltig sein.«

Kübra Gümüşay, 2016

Doch abseits von feministischen Kämpfen in den USA und Europa gab und gibt es auch in Ländern des Globalen Südens viele weitere (queer)feministische Kämpfe. So wird in Ecuador unter dem Namen des »feminismo popular« seit den 1980er Jahren gegen die Unterdrückung der Frauen\*, die Ausbeutung der Arbeiter\_innenklasse und die sexuelle Unterdrückung gekämpft und dabei ebenso das Erbe des **Kolonialismus** betont. In Uganda kämpfen **queere** Aktivist\*innen vereint unter dem Netzwerk »Sexual Minorities Uganda« für die Rechte von **LGBTI**-Personen und gegen deren Unterdrückung, Diskriminierung und politische Verfolgung.

Viele Frauen\* aus Ländern des Globalen Südens sowie auch viele Schwarze Frauen\* in den USA und Europa forderten neben dem Mitdenken der Überschneidung von Sexismus und Rassismus, dass unterschiedliche Frauen\*identitäten in feministischen Kämpfen Platz haben müssen.

»Feminismus bedeutet so viel mehr als Gender-Gleichheit und auch so viel mehr als Gender. Feminismus muss ein Bewusstsein über Kapitalismus behinhalten (zumindest der Feminismus, auf den ich mich beziehe, denn es gibt ja viele Feminismen richtig?). Also – Feminismus muss ein Bewusstsein über Kapitalismus, Rassismus, Kolonialismus und Post-Kolonialitäten haben, aber auch über Behinderungen und darüber, dass es mehr Gender und Sexualitäten gibt, als wir uns je vorstellen und benennen können.«

Angela Davis, 2013

Es sind vermehrt Schwarze Feminist\_innen, die fordern, queer\_feministische Perspektiven und rassismuskritische Perspektiven miteinander zu verbinden. Dies bedeutet, nicht nur **weiße** queer\_feministische Identitäten, Kämpfe und Forderungen aufzuzeigen, sondern auch **PoC** und Schwarze queer\_feministische Identitäten, Perspektiven, Kämpfe und Forderungen mitzudenken und Platz zu geben – was bedeutet, die eigene Position und **Privilegien** zu reflektieren und daraus auch Handlungen folgen zu lassen. Innehalten! Zuhören! Zu oft ist die queer\_feministische Szene (Veranstaltungen, Cafés/Bars, Partys) auch heute sehr **weiß** und wirkt ausschließlich – ein Beispiel sind die sogenannten Regenbogenparaden oder

der Christopher Street Day. Vor allem **schwule weiße** Männer sind vertreten.

Aber auch die vermeintlich »linke«, queer\_feministische Szene in deutschsprachigen Städten wie Wien hat ein Rassismusproblem. Auf Partys sind mehrheitlich weiße queere Menschen anzutreffen und nicht selten erfahren genau auf diesen Partys queere Schwarze und **People of Color** rassistische Übergriffe und Grenzüberschreitungen.

Die mehrfachen Verletzungen, die Schwarze Feminist\_innen und Feminist\_innen of Color erleben, müssen immer mitgedacht und mitberücksichtigt werden. Dabei ist es wichtig, dass **weiße** Feminist\_innen sich mit ihren **weißen** Privilegien auseinandersetzen und Rassismus als ein System begreifen, das durch Sklaverei, Ausbeutung, Unterdrückung und Kolonialismus entstanden ist und sich bis heute durch sogenannte koloniale Kontinuitäten weiter etabliert und verfestigt, zum Beispiel durch stereotype Darstellungen von Schwarzen Menschen in den Medien, strukturellen Rassismus am Wohnungs- und Arbeitsmarkt u.v.m.

Sich dieses Systems bewusst zu sein und dabei die eigenen Privilegien zu reflektieren und Verantwortung zu übernehmen, macht für uns eine rassismuskritische Perspektive aus.

Unterschiedliche Diskriminierungsformen immer mitzudenken und sich dessen bewusst zu sein, dass sie gleichzeitig wirken können (wie in unserem Beispiel Sexismus-Rassismus), wird mit dem Wort »**Intersektionalität**« gut beschrieben. Im Interview mit Nurÿ Özer auf S. 26 wird ausführlich darauf eingegangen, warum eine intersektionale Perspektive auf Bildungsarbeit unabdingbar ist und was das genau heißt. Ebenso wird in vielen anderen Artikeln deutlich, warum eine queer\_feministische, rassismuskritische, intersektionale Perspektive auf die Bildungsarbeit speziell im Freiwilligendienst absolut notwendig ist.

Und mit Audre Lordes Worten im Kopf möchten wir versuchen, diese Perspektive auch in dieser Broschüre einzunehmen und die richtigen Worte an der richtigen Stelle zu finden: »There is no thing as a single-issue struggle because we do not live single-issue lives.« *oooooooooooo*

**Lena Deser** ist Teil des quix-Kollektivs für kritische Bildungsarbeit und freiberufliche Trainerin, vor allem im Kontext von Freiwilligendiensten, sowie Sexualpädagogin. Dabei interessiert sie sich besonders dafür, wie eine emanzipatorische, queer\_feministische und machtkritische Bildungsarbeit aussehen kann und Theorie & Praxis verknüpft werden können. Nach einem Bachelor in Psychologie studiert Lena nun in Wien Internationale Entwicklung.

**Jana Lou Herbst** pendelt als Trainerin\* für machtkritische Bildungsarbeit zwischen Wien und Berlin hin und her. In Wien hat sie\* quix mitgegründet und in Berlin ist sie\* vor allem in der begleitenden Bildungsarbeit im Kontext von Freiwilligendiensten tätig. Sie\* schreibt gern Gedichte und andere Texte und beschäftigt sich viel mit queer\_feministischen und de\_postkolonialen Gedanken, Theorien und dann der Frage, wie das alles in der praktischen Bildungsarbeit und im eigenen Alltag miteinander verbunden und umgesetzt werden kann.



# EIN TROPFEN THEORIE: RASSISMUS UND SEXISMUS ALS SYSTEME.

## FLORIAN FISCHER

Rassismus und Sexismus sind Gewalt- und Unterdrückungssysteme, in die wir alle hineingeboren werden. Es gibt kein Leben außerhalb dieser Systeme. Sie sind jahrhundertealt, sie prägen uns, und sie dienen als Mittel und Rechtfertigung für cis-männliche<sup>1</sup> und für weiße Vorherrschaft. Wie andere Diskriminierungsverhältnisse können beide in einem 3-Schritt verständlich gemacht werden (vgl. z.B. Albert Memmi, Rassismus):

1. Grundlage der Unterdrückung ist eine Unterscheidung (»diskriminieren«) zwischen Menschen aufgrund bestimmter Merkmale wie Aussehen, unterstellter Herkunft, Glauben, zugeschriebenen Geschlechts u.a.. Dadurch wird eine eigene Gruppe, ein »Wir«, erschaffen. Demgegenüber werden Menschen in einer Gruppe zusammengefasst, die als das »Ihr« und als »anders« definiert werden.

2. Die eigene Gruppe wird als Norm gesetzt und nicht weiter hinterfragt. Den zu »Anderen« gemachten (»die Schwarzen«, »die Muslime«, »die Frauen« – oder eben auch »die Schwarzen muslimischen Frauen«) werden hingegen bestimmte gemeinsame Eigenschaften und Vorurteile zugeschrieben. D.h. es wird gesagt, dass »die Anderen« »von Natur aus« so und so sind oder »eine bestimmte Mentalität haben« oder »ihre Kultur« so und so ist. Werden die »Anderen« dadurch abgewertet, so kann ich mich im Vergleich mit ihnen immer wieder als überlegen und »normal« ansehen. Sind »die Anderen« passiv, faul und arm, bin ich dagegen aktiv, fleißig und habe mir meinen Reichtum verdient. Sind »die Anderen« besonders emotional oder können gut tanzen, bin ich der Denker und Erfinder. Sind »die Anderen« ursprünglich und naturverbunden, bin ich modern, zivilisiert und aufgeklärt. Sind »die Anderen« aggressiv, homophob und frauenfeindlich, bin ich dagegen der kontrollierte, sensible und liberale weiße Mann.

3. Menschen (Weiße und Männer) haben sich die Macht genommen, diese Vorurteile, Zuschreibungen und Abwertungen gesellschaftlich und global durchzusetzen und als »normale« Form der Unterscheidung und Hierarchie zu etablieren. Dieser letzte Schritt ist unglaublich wichtig, um Unterdrückungssysteme wie Rassismus und Sexismus zu verstehen. Ja er macht sie erst zu solchen. Als weißer Mann lasse ich diesen Punkt gerne mal außer Acht. Dann sage ich, dass wir doch alle mal Ausgrenzung erfahren, dass ich doch auch in der Schule gemobbt wurde oder nicht in die Disko kam, weil mein Style nicht passte. Dann fühle ich mich als Weiße\_r ungerecht und rassistisch behandelt, weil ich im Land XY für ein Brot mehr bezahlen muss als die Leute vor Ort. Oder finde als Mann die Frauenquote sexistisch, weil sie Männer benachteiligt.

Es ist wichtig Rassismus und Sexismus als Systeme, als Strukturen zu verstehen, die über die Zeit hinweg entworfen und gewachsen sind. Es geht hier nicht ausschließlich um individuelle Er-

fahrungen von Ausgrenzung und Zurückweisung, sondern vor allem um wiederkehrende, verallgemeinerbare Realitäten: um Erfahrungen, die bestimmte Menschen immer wieder machen. Es geht nicht nur darum, bestimmte Vorurteile und Bilder von »Anderen« zu haben – die haben wir alle. Es geht auch darum, dass diese Vorurteile und Bilder im Laufe der Zeit als maßgeblich durchgesetzt wurden – dass sie nicht nur in der persönlichen Begegnung in Blicken, Worten und Taten, sondern in Institutionen wie Schule, Medien, Gesetzen und Wirtschaft ihre Wirkung entfalten konnten. Von Schulbüchern, die von »Kolumbus' Entdeckung« schreiben, und der Darstellung von Muslim\_innen in den Medien über Racial Profiling und die ausbleibende Anerkennung von kolonialem Völkermord bis hin zu Militäreinsätzen für europäische Handelsrouten und dem europäischen Migrations- und Grenzregime können wir diese Wirksamkeit sehen. Es ist die Welt, in der wir heute leben. Der Kolonialismus hat dies mittels Rassismus gegenüber allen nicht-weißen Menschen möglich gemacht; das Patriarchat, d.h. die Herrschaft von Männern, macht dies mittels Sexismus gegenüber allen nicht-männlichen Menschen möglich. Erst diese Macht und ihre Umsetzung in der Geschichte machen Rassismus und Sexismus zu dem, was sie heute sind.

Unsere gemeinsame Geschichte ist die Geschichte von Kolonialismus, Versklavung und Patriarchat. Und diese Geschichte wirkt bis heute. Sie formt die Bilder – Selbst- und Fremdbilder, mit denen wir aufwachsen. Sie bestimmt, wie ich mich selbst in der Welt sehe, wie ich andere wahrnehme und einordne und – nicht nur im Freiwilligendienst – wie mich Andere wahrnehmen und einordnen. Aus und mit dieser Geschichte entstehen Sexismus und Rassismus als Unterdrückungssysteme, die unsere Welt maßgeblich prägen. *oooooooooooo*

Florian Fischer arbeitet als Trainer und Aktivist u.a. zu den Themen de/Kolonialität, Weißsein und Männlichkeit. Da er Geschichten liebt, lässt er sich gerade zum Erzähler ausbilden und ist Teil einer Schreibwerkstatt zu ost-west-deutschen Lebenserfahrungen. Er ist Co-Autor des Buches "Die Kontinuität des Genozids" zum deutschen Völkermord an den Herero und Nama in Namibia.

### ZUM WEITERLESEN

hooks, bell (2000): Feminism is for Everybody. Passionate Politics. London: Pluto Press.

Kilomba, Grada (2008): Plantation Memories. Episodes of Everyday Racism. Münster: Unrast.

Memmi, Albert (1992): Rassismus. Frankfurt am Main: Hain.

<sup>1</sup> Wenn ich »männlich« oder »Männer« schreibe, beziehe ich mich ausschließlich auf cis-Männer. Wenn ich mich auf alle Männlichkeits-Identitäten beziehe, schreibe ich »männlich\*« bzw. »Männer\*«.

# ER + SIE UND SONST NIX? HETERONORMATIVITÄT UND ENTWICKLUNGSZUSAMMENARBEIT. CHRISTINE M. KLAPEER

Langsam öffnet Andy die Kondompäckung; Aisosa küsst Andy zärtlich und voller Vorfreude auf den Mund. Endlich haben sie Zeit füreinander – die Kinder schlafen nebenan und Aisosa hat bereits den ganzen Einkauf für morgen erledigt.

## 1. HETERONORMATIVITÄT ODER: WENN SOGAR DIE KINDERSCHOKOLADE ZUR VEREINIGUNG VON MANN\* UND FRAU\* WIRD<sup>1</sup>

Mal ganz ehrlich, welche Bilder sind dir bei der obigen Textpassage durch den Kopf gegangen? Sicherlich nicht Bilder einer lesbischen Familie, eines Frauen\*-Paares, zum Beispiel aus Südafrika, das endlich Zeit für gemeinsamen Sex und Zärtlichkeit findet. Dieses kurze Beispiel zeigt ganz deutlich, dass – auch wenn eine steigende ›Toleranz‹ für Lesben und Schwule gerne proklamiert wird – ›unsere‹ Alltagsvorstellungen von Sexualität, Intimität sowie von Familie und Reproduktion nach wie vor von sogenannten ›heteronormativen‹ Denkmustern durchzogen sind. **Heteronormativität** ist ein Begriff, der innerhalb sogenannter ›queerer‹ aktivistischer und akademischer Kontexte dazu verwendet wird aufzuzeigen, dass in unserer Gesellschaft spätestens seit dem 19. Jahrhundert von einem höchst problematischen und verengenden Geschlechterverständnis ausgegangen wird:

1) Geschlecht erscheint in ›unserem‹ Alltagsdenken als natürlicherweise **binär** strukturiert, d.h. es wird von der Annahme ausgegangen, dass es überall auf der Welt ausschließlich zwei Geschlechter gibt; jeder Mensch kann und ›muss‹ entweder nur das eine oder das andere Geschlecht sein, dieses auch verkörpern und leben, sich eben als ›Mann‹ oder ›Frau‹ fühlen. Im Rahmen eines binären Verständnisses gibt es demnach auch keinen Raum für ein Vielleicht oder Dazwischen. Belege für andere Geschlechtermodelle werden bewusst ausgelöscht (z.B. Operationen an **Inter\*** Menschen), **marginalisiert** oder bestenfalls ›exotisiert‹ (z.B. Mehrgeschlechtersysteme in vielen **Kulturen**). Heteronormativität impliziert daher auch einen Zwang, sich tagtäglich dem einen oder anderen (Bild von einem) Geschlecht zuzuordnen: durch die entsprechende Kleidung (z.B. Damen- oder Herrenabteilung), durch Schminken (z.B. schminken sich nur Frauen\*), durch Rasieren (z.B. Frauen\* müssen ihre Beine rasieren), durch entsprechende Gesten und Bewegungen. Folglich sind auch Vorstellungen von ›richtiger‹ ›Männlichkeit‹ und ›Weiblichkeit‹ eng mit heteronormativen Geschlechtervorstellungen verwoben. Personen, die diesem binären Geschlechterverständnis nicht entsprechen wollen oder können, die sich der ihnen bei der Geburt zugewiesenen Geschlechterkategorie entziehen, erfahren daher oftmals physische und psychische Gewalt, Abwertung oder Stigmatisierung.

2) Darüber hinaus werden diese als binär konzipierten Geschlechter gerne als vollkommen unterschiedlich konstruiert. D.h. es werden ihnen jeweils spezifische ›männliche‹ bzw. ›weibliche‹ Eigenschaften, Tätigkeiten und damit verbundene gesellschaftliche Sphären zugewiesen, die sich vollkommen voneinander zu unterscheiden scheinen. Wenn Beziehungsratgeber beispielsweise mit dem Titel ›Männer sind vom Mars, Frauen von der Venus‹ locken, dann sagt dies viel über die Vorstellung einer ›natürlichen‹ Geschlechterdifferenz aus. Diese Vorstellung von Unterschiedlichkeit geht jedoch auch in gesellschaftliche (Arbeits-)Verhältnisse ein und schafft eine auf Differenz basierende Ungleichheit: Frauen\* leisten immer noch die Mehrheit (unbezahlter) familiärer Sorge- und Betreuungsarbeit; sogenannte ›Frauenberufe‹ sind schlechter bezahlt und gesellschaftlich weniger angesehen. Ungleichheiten und Hierarchien werden derart auch immer wieder naturalisiert, d.h. als Effekt eines vermeintlichen ›natürlichen Unterschiedes‹ dargestellt.

3) Die als binär und unterschiedlich konstruierten Geschlechter werden jedoch gleichzeitig auch als natürlicherweise komplementär, d.h. sich gegenseitig ergänzend, imaginiert. Demnach wird angenommen, dass sich bis auf ein paar ›Ausnahmen‹ (alle) ›Männer‹ und ›Frauen‹ natürlicherweise emotional und sexuell aufeinander beziehen. ›Mann‹ und ›Frau‹ bilden dann in und durch ihre Differenz eine ›natürliche‹ Einheit, beispielsweise in der Ehe oder beim Sex. Das Erreichen dieser (**heterosexuellen**) Komplementarität wird damit auch zu einem zentralen Ziel menschlicher Existenz erklärt, wie sich nicht nur in Hollywoodfilmen und Werbungen ausgezeichnet beobachten lässt.

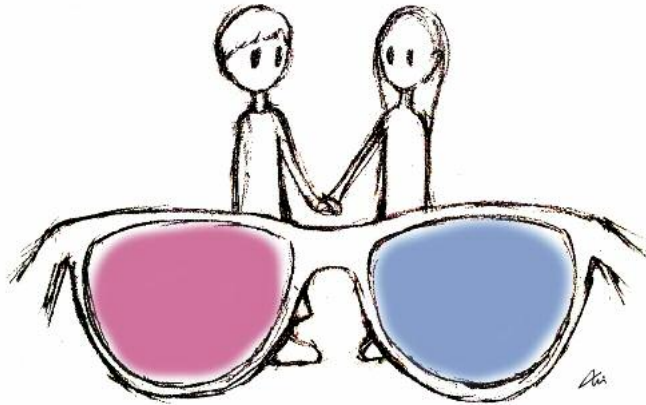
Heteronormativität impliziert daher mehr als nur die Abwertung, die Nicht-Anerkennung oder aktive Diskriminierung von Lesben, Schwulen, **Trans\*** und Inter\* Personen. Problematisch ist vielmehr die Einordnung und Deutung aller menschlicher (und auch tierischer oder pflanzlicher) Beziehungen und Identitäten entlang dieser Vorstellungen einer ›natürlichen‹ Geschlechterbinarität und heterosexuellen, komplementären, hierarchischen Geschlechterdifferenz. **LGBT\*IGs** erscheinen wenn schon nicht (mehr) als ›Abweichung‹, dann zumindest als ›Ausnahme‹ oder zu tolerierende numerische Minderheit. Heteronormativität manifestiert sich folglich auch daran, dass viele Menschen zuerst einmal davon ausgehen, ihr Gegenüber sei heterosexuell und ›fühle‹ sich auch als jenes Geschlecht, das sie zu ›sehen‹ glauben oder das ihnen bei Geburt zugewiesen wurde.

Der Begriff der Heteronormativität soll daher dazu anregen, (eigene) **Privilegien**, Unsicherheiten, Ungleichheiten und Gewaltformen sichtbar zu machen, die mit solchen heteronormativen Geschlechtervorstellungen verbunden sind: Welche Geschlechternormierungen habe ich im Laufe meines Lebens erlebt? Was muss(te) ich tun, um irgendwo ›hineinzupassen‹, um einem Geschlechterbild zu entsprechen? Was tue ich immer noch, um ›zu passen‹? Was passiert(e), wenn ich oder andere nicht ›pass(t)en‹? Wie gehe ich mit meinem eigenen ›(Nicht-)Passen‹ um? Wie trage ich zur Aufrechterhaltung oder Infragestellung/Auflösung von Heteronormativität bei? D.h. Heteronormativität betrifft nicht nur jene Perso-

<sup>1</sup> Seit 2010 bewirbt die Firma Ferrero den »Kinderriegel« als eine Vereinigung/Liebe zwischen der »Milchdame« mit rotem Lippenstift und dem coolen »Schokoladenherrn«, siehe z.B.: <https://www.youtube.com/watch?v=D1YY1RcY8qQ> [Zugriff: 05.06.2016].



# Der Filter-Effekt



## der heteronormativen Brille

@Mike

nen, die ›nicht passen‹ können oder wollen; vielmehr muss sich jede Person in irgendeiner Weise zu heteronormativen Geschlechterverständnissen positionieren.

### ● 2. WAS HAT HETERONORMATIVITÄT MIT ENTWICKLUNGSZUSAMMENARBEIT ZU TUN? ZWEI BEISPIELE

Auf den ersten Blick scheint **Heteronormativität** nicht zwangsläufig etwas mit Entwicklungspolitik und Entwicklungszusammenarbeit zu tun zu haben. Bei näherer Betrachtung wird jedoch deutlich, dass auch entwicklungspolitische Kontexte stark von dem oben beschriebenen heteronormativen Geschlechterverständnissen geprägt sind und dieses in unterschiedlicher Form immer wieder (re-)produziert wird. Die folgenden zwei Beispiele – fiktive, aber in Bezug auf aktuelle Entwicklungsdebatten formulierte Sätze – sollen dies demonstrieren und zeigen, welche Relevanz daher eine Beschäftigung mit Heteronormativität/skritik in entwicklungspolitischen Kontexten entfalten kann:

#### Beispiel 1: »Frauenkondome sind die einzige Möglichkeit, dass sich Frauen effektiv vor einer Ansteckung durch HIV schützen können ...«

In diesem Satz wird bereits impliziert, dass jede Frau\* potenziell penetrativen Sex mit einem Mann\* ›hat‹ oder ›haben wird‹. Ausgeschlossen und unsichtbar gemacht werden damit zum einen nicht-penetrative/alternative heterosexuelle Praktiken ebenso wie die Möglichkeit, andere sexuelle Lebensformen und Beziehungskonstellationen zu leben (z.B. Asexualität, **lesbische** Sexualität, Sexualität mit einem Dildo). Höchst problematisch ist jedoch auch, dass sich innerhalb entwicklungspolitischer Diskurse heteronormative Geschlechterverständnisse nochmals auf eine spezifisch **rassistische** Art verstärken: Menschen aus dem Globalen Süden wird ›nicht zugetraut‹ in anderen, z.B. lesbischen oder schwulen Beziehungskonstellationen zu leben. Sie erscheinen als ›sexuell unterentwickelt‹, ›traditioneller‹ und ›weniger modern‹. Besonders Frauen\* werden häufig ausschließlich als ›sexuell unterdrückt‹ und Männer\* als von Natur aus ›sexuell gewalttätig‹ und ›unverantwortlich‹ dargestellt, wie auch das obige Beispiel suggeriert. Der Globale Norden wird umgekehrt pauschalisierend als ›fortschrittlich(er)‹, ›aufgeklärter‹ und ›toleranter‹ in Bezug auf Sexualität begriffen, womit allen (**weißen**) Entwicklungsarbeiter\*innen ein privilegiertes Wissen über Sexualität unterstellt wird. Insofern ist es zentral, Heteronormativität immer auch u.a. mit rassistischen und **kolonialen** Denkmustern in Verbindung zu setzen.

#### Beispiel 2: »Die Zahl weiblicher alleinerziehender Haushaltsvorstände wächst in Sub-Sahara Afrika rapide – schon ein Viertel der Familien ist davon betroffen.«

In diesem Beispiel wird ebenfalls ein heteronormatives Geschlechterverständnis deutlich: Durch den Begriff des ›weiblichen Haushaltsvorstands‹ wird suggeriert, dass diese Familienkonstellation nicht nur als ›Ausnahme‹ oder ›Abweichung‹ zu betrachten ist, sondern auch als ›Defizit‹: Familien sind davon ›betroffen‹, d.h. es ›fehlt‹ der ›entscheidende‹ Part der Familie, der Mann\*. Familien mit einem weiblichen Haushaltsvorstand werden vor dem Hintergrund eines heteronormativen Geschlechterverständnisses daher vielfach als (schicksalhaft) ›unvollständig‹ beschrieben. Dies suggeriert, dass die Wiederherstellung eines komplementären Geschlechtergefüges, das stillschweigend als **Norm** vorausgesetzt wird, oder eine Kompensation dieses ›Mangels‹ das Ziel wäre. Auch sprachlich ist die Formulierung ›weiblicher Haushaltsvorstand‹ problematisch: Wenn Männer den Haushaltsvorstand stellen, wird ja keineswegs von einem ›männlichen Haushaltsvorstand‹ gesprochen.

### ● VERUNSICHERUNG ALS CHANCE: ENT-SELBSTVERSTÄNDLICHUNG VON HETERONORMATIVITÄT

Eine fundierte Beschäftigung mit Heteronormativität/skritik im Kontext von Entwicklung eröffnet die Chance, ›mehr‹ sehen und gesellschaftliche Ungleichheits- und **Machtverhältnisse** auf eine neue Art wahrnehmen zu können, indem versucht wird, Gesellschaften (inklusive der eigenen) nicht mehr durch die ›heteronormative Brille‹ zu deuten. Zum einen wird so der Blick für Identitäten und Beziehungsformen jenseits der heteronormativen **Zweigeschlechtlichkeit** geschärft, zum anderen werden aber auch die eigenen Denk- und Wahrnehmungsmuster Gegenstand kritischer Reflexion. Heteronormativitätskritik impliziert somit eine permanente Auseinandersetzung mit der (eigenen) ›verinnerlichten Gesellschaft‹ und somit auch mit gesellschaftlichen Praktiken, Denkweisen und Institutionen, die auf den ersten Blick gar nichts mit Geschlecht zu tun zu haben scheinen. Die eigene Verunsicherung wird somit zur Grundlage einer Praxis der Ent-Selbstverständlichung von Heteronormativität. *cececececece*

**Christine M. Klapeer**, promovierte Politikwissenschaftlerin, derzeit wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Gender/Queer Studies an der Universität Bayreuth, versteht sich selbst als ›activist scholar‹ mit dem Ziel rassialisierende, vergeschlechtlichte, klassisierende und heteronormative Denksysteme und Praktiken u.a. im Bereich der Entwicklungspolitik und -zusammenarbeit durch eine kritisch-reflexive Wissensproduktion aufzudecken und zu subvertieren. Sie publiziert, forscht und lehrt im Bereich feministische, queere und post-/dekoloniale politische Theorien.

# NORMEN NERVEN.

Körper.

Körper sind rund, eckig, flach, schief, gerade, lang, kurz, weich, fest, muskulös, geschmeidig, faltig, straff, schlaff.

Normen.  
nerven.

Körper.

Körper sind liebevoll, zach, gemein, ängstlich, lustvoll, naiv, realistisch, aufregend, schön.

Normen.  
nerven.

Körper.

Körper tragen, schreiben, lieben, lachen, weinen, stöhnen, klettern, rennen, rollen, atmen, liegen, sitzen, genießen, fühlen, transportieren, schwimmen, leben, sterben.

Normen.  
nerven

Körper.

Körper sind Schwarz, of colour, weiß.

Normen.  
nerven

Körper.

Körper müssen aushalten, reagieren, abwehren, erleben, argumentieren, entsprechen, widersprechen, durchhalten.

Normen.  
nerven

Körpernormen

Fuck you.

oooooooooooo

von Jana\_Lou Herbst



@Rudy Loeewe



# ALL-ROUND-REFLEXIONEN: WAS ANTI-KOLONIALE PERSPEKTIVEN MIT GENDER UND QUEER ZU TUN HABEN. ZUHER JAZMATI

Für bekannte anti-koloniale Denker\_innen wie Frantz Fanon war die **koloniale** Welt eine strikt geteilte, in der es zwei Zonen gibt: Die eine Zone ist der Bereich der Kolonialherren und die andere Zone ist der Bereich der Kolonisierten. Diese auf **Rassismus** basierende Trennung zieht sich durch alle Bereiche des Lebens. Auf der einen Seite gibt es die Wohngebiete, Schulen, Religion und Sprache der/für die Europäer\_innen bzw. **Weiß**en und dieselben Orte und Eigenschaften der/für die Kolonisierten bzw. Nicht-**Weiß**en. Sie sind jedoch strikt voneinander getrennt. In dieser kolonialen Herrschaftsstruktur ist dieses System erstarrt und basiert auf dem gegenseitigen Ausschluss, der bis in die heutige Zeit wirkt. Die weiß-europäischen, von klein auf gelernten rassistischen Vorurteile werden institutionalisiert und legitimiert. Sie sind Teil eines alten kolonialen Denkmusters. Rassismus und **Kolonialismus** gehören also immer zusammen, denn ohne Rassismus kann der Kolonialismus (und umgekehrt) nicht atmen.

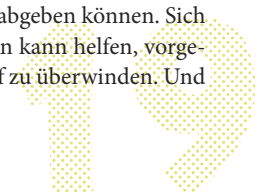
Bildung bzw. Wissen haben immer schon eine Rolle gespielt, um koloniale Praktiken zu legitimieren. Was denken wir über die »Anderen«? Wie sehen wir die »Anderen«? Woher nehmen wir unsere Informationen über die »Anderen«? Sind unsere Informationen legitim oder von Vorurteilen und Verallgemeinerungen belastet? Einer der wichtigsten Theoretiker und Mit-Begründer einer wissenschaftlichen **postkolonialen** Theorie war Edward Said, der in seinem Standardwerk *Orientalism* schreibt, dass der sog. Orient aus dem Blickwinkel des kolonialen Europas als ein Ort gesehen wurde, den es zu entdecken und zu begreifen galt. Durch vermeintliches Wissen, welches zum Beispiel in Reisetagebüchern europäischer Reisender (sogenannter »Entdecker«) festgehalten wurde, aber auch in den neu entstehenden Afrika- und Orientwissenschaften oder in der Anthropologie wurde der »Orient« als »rückständig«, »unzivilisiert«, »aggressiv« oder »barbarisch« markiert. Das Wissen über die »Anderen« war starker Bestandteil der kolonialen Praxis. Den nicht-**weißen** Menschen genauestens zu studieren, sei es sozio-kulturell oder auch biologisch, war immer auch verknüpft mit der Legitimation des kolonialen Rassismus. Kolonisierte Subjekte wurden in ihren Gebieten beobachtet oder ihre Körper wurden erforscht, um vermeintliche Unterschiede zu **weißen** Körpern festzustellen, da sie nicht als gleichwertige Menschen, sondern als etwas »Anderes« gesehen wurden. Es wurden zahlreiche vermeintlich wissenschaftliche Berichte geschrieben. So konnte auch die Kolonisierung des »Orients« durch die »zivilisierten«, »modernen« und »entwickelten« Europäer\_innen legitimiert werden. Diese Repräsentation des »Orients« entsprach selbstverständlich nicht unbedingt der Wahrheit. Doch sie wurde als solche gesehen, um **Macht** zu verfestigen und eine gewaltvolle Hierarchie herzustellen.

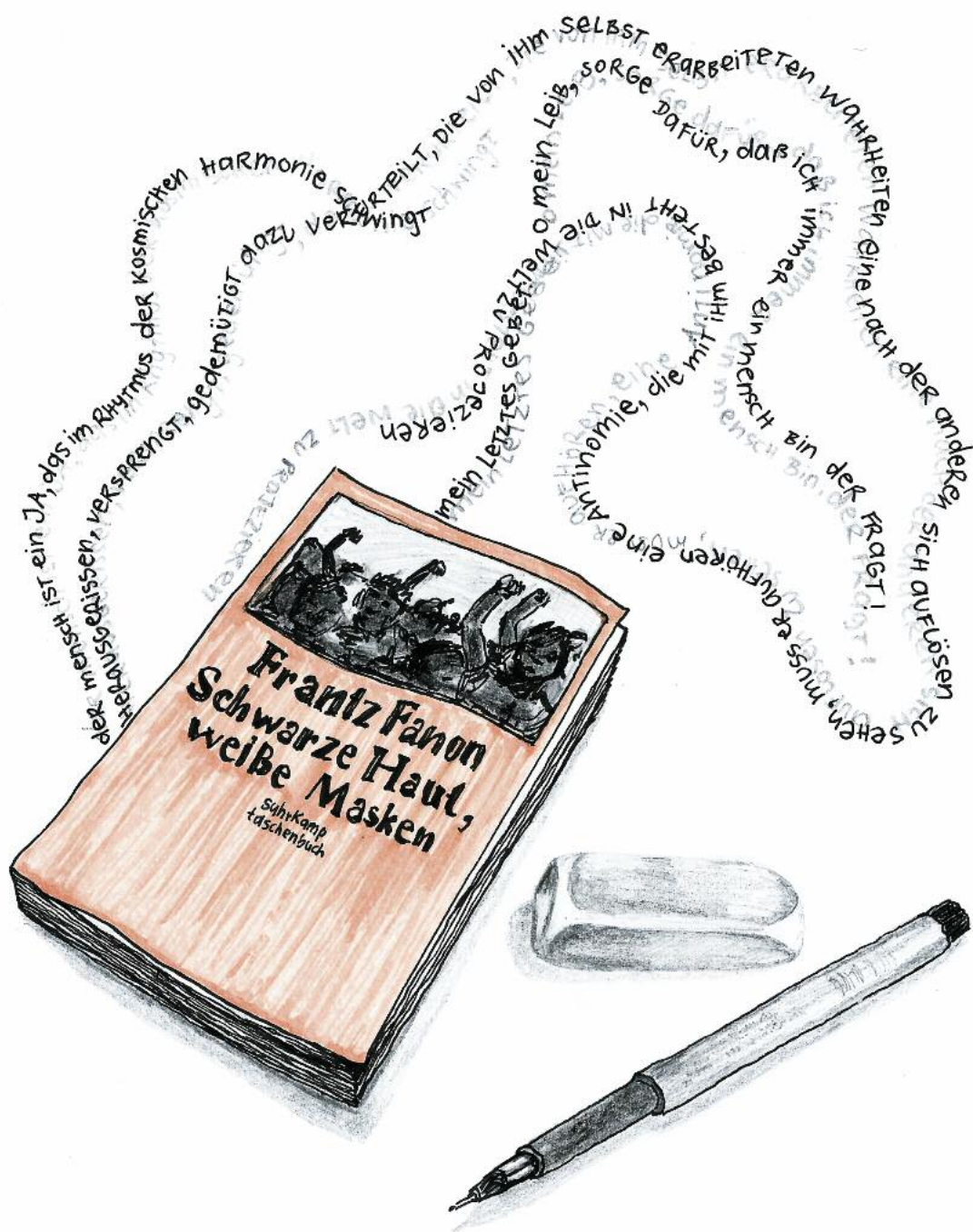
Was bedeutet das für die Themen Gender\_Sexualitäten\_Begreifen, die in dieser Broschüre eine Rolle spielen? In Europa sehen viele die Frauen\* aus postkolonialen Ländern als unterdrückt, unselbstständig und unfrei an. Das typischste Beispiel sind Frauen in islamischen Ländern, die angeblich von ihren Ehemännern in die Küche gezwungen werden. Diese Vorstellung besteht bis heute, hat allerdings eine lange Geschichte. Frauen\* wurden immer schon von Kolonialist\_innen benutzt, um eine (meist) abwertende Wahrheit über nicht-europäische **Kulturen** zu manifestieren und eine

gewaltvolle koloniale Praxis zu begründen – oder wie Gayatri Spivak es zusammenfasste: »White men saving brown women from brown men«. Was die kolonisierten Frauen\* (und auch Männer\*) darüber dachten, spielte eine eher untergeordnete Rolle. Ihnen wurde fast nie zugehört oder geglaubt. Durch **sexistisch**-rassistische Vorstellungen können also gewaltvolle Taten wie Kolonialismus oder Krieg legitimiert werden. Als Großbritannien Ägypten kolonisierte, wurde dies durch eine moralische Bildungsaufgabe begründet, um Frauen\* aus den Zwängen des Islams und somit aus der angeblich unterdrückerischen Geschlechtertrennung – oder vom Kopftuch – zu befreien. Indem kolonisierte Frauen\* als passive Opfer ihrer Gesellschaft interpretiert wurden, gab es von kolonial-**weißer** Seite permanent den Drang diese angeblich hilflosen Frauen zu retten. Ob die Frauen\* sich wirklich unterdrückt fühlten, spielte wieder eine untergeordnete Rolle. Denn alleine das, was die (meist männlichen) Kolonialist\_innen dachten, war relevant. Immer wieder werden also **Feminismus** und Kolonialismus (oder Rassismus) missbraucht, um sich gegenseitig zu legitimieren.

Nicht nur Frauen\* und Feminismus wurden zum Spielball von Kolonialist\_innen, um sich eine Rechtfertigung für ihre Anwesenheit in den kolonisierten Gebieten zu schaffen. Auch **Homosexualität** und homosexuelle Menschen in den kolonisierten Gebieten gerieten in den Fokus der Kolonialist\_innen, um das Anderssein zwischen dem »Westen« und dem »Orient« zu bestätigen. Wie der Historiker Joseph Massad beschreibt, herrschte auf kolonialer Seite ein großes Interesse an dem Sexualleben ihrer kolonisierten Subjekte. Der Harem in der MENA-Region (Middle East & North Africa) wurde zu einem sexualisierten Ort perverser Fantasien, in dem Homosexualität frei ausgelebt wurde, was im damals streng religiösen Frankreich und in Großbritannien einen Beweis für die Wildheit kolonisierter Subjekte darstellen sollte. Und tatsächlich war gleichgeschlechtlicher Sex oder Sex mit **transidenten** Menschen beispielsweise im Osmanischen Reich gang und gäbe. Gleichzeitig ist es interessant, dass heute genau andersherum auf die postkolonialen Länder geschaut wird und nun von den »konservativen« und »rückschrittlichen« Araber\_innen, Afrikaner\_innen oder Muslim\_innen die Rede ist, die die Rechte von **LGBT\*IQ**-Personen missachteten.

Koloniale Gewalt und die komplexen Auswirkungen des Kolonialismus halten an. Wissen – oder was als Wissen zählt – spielt dabei eine große Rolle. Eine **queere**, feministische und postkoloniale Perspektive auf Bildungsarbeit kann dabei helfen, koloniale Gewalt als anhaltende Gewalt anzuerkennen, die in vielen postkolonialen Gebieten immer noch verheerende Auswirkungen hat. Kolonialismus ist mehr als ein Ausbeutungssystem kolonisierter Gebiete oder eine Versklavungsmaschine, da er auf unterschiedlichen Ebenen wirkte. Er ist höchst komplex und hat auf fast allen Teilen der kolonisierten Gesellschaft gewirkt. Was wir (im Westen/globalen Norden) angeblich über die »Anderen« wissen, muss nicht der Wahrheit entsprechen und stets hinterfragt werden. Das Wissen über einen Zustand kann mensch am besten beurteilen, wenn mensch selbst in dieser Lage steckt. Das heißt, dass vor allem Betroffene selbst ein Urteil über ihre Situation abgeben können. Sich mit diesen Perspektiven auseinanderzusetzen kann helfen, vorgefertigte Schablonen und Schubladen im Kopf zu überwinden. Und





@mira\_mutesi

kann mensch nicht am besten etwas verändern, wenn sich Menschen besser kennen, verstehen und austauschen, so wie es in einem Freiwilligendienst vermeintlich passieren soll? Ja, doch muss dies einhergehen mit einer permanenten Auseinandersetzung mit Privilegien, Macht und Strukturen, in denen man sich befindet (Gender, Sexualität, Race, Klasse etc.). Mensch muss sich unangenehme Fragen stellen, beispielsweise welche Privilegien mensch in der Gesellschaft (und in der Welt) hat und wie diese verantwortungsvoll genutzt und gelernte stereotype Denkweisen verlernt werden können. Nur so können intersektionale und nachhaltige Veränderungen herbeigeführt werden. *~~~~~*

**Zuher Jazmati**, wohnhaft zwischen Berlin und London, ist Online- und Offline-Aktivist in unterschiedlichen anti-rassistischen Initiativen. Zuher studierte International History und Middle East Politics an der LSE in London. Er arbeitet zur Zeit für die Neuen Deutschen Organisationen, wo er Empowermentarbeit für PoC-Gruppen in Deutschland leistet.

#### ZUM WEITERLESEN

- Edward Said (1978): Orientalism. New York: Random House.
- Frantz Fanon (2008): Die Verdammten dieser Erde. Suhrkamp: Berlin/Frankfurt a.M.
- Joseph Massad (2007): Desiring Arabs. University Of Chicago Press: Chicago.
- Leila Ahmed (1992): Women and Gender in Islam. Historical Roots of a Modern Debate. Yale University Press: London.
- Lila Abu Lughood (2013): Do Muslim Women Need Saving? Harvard University Press: Cambridge.

20

ALL-ROUND-REFLEXIONEN

# »QUEERING DEVELOPMENT«. WIE IM ENTWICKLUNGSDENKEN UNTERSCHIEDLICHE SEXUALITÄTEN UND GESCHLECHTER ERKANNT UND REFLEKTIERT WERDEN SOLLTEN.

## HANNA HACKER

### ● WAS? WARUM?

Was ist unter der Verbindung von »queer« und »development« zu verstehen? Woher kommt diese Idee, in welche Richtungen hat sie sich entwickelt?

»Queer« meint – wie in dieser Broschüre ja von verschiedenen Seiten her erklärt wird – das radikale Infragestellen herkömmlicher Kategorien von Geschlecht und Sexualität. Das Konzept der »Zweigeschlechtlichkeit« gesellschaftlicher und kultureller Systeme wird ebenso wie das Herrschaftsprinzip »Heteronormativität« kritisch analysiert und politisch abgelehnt.

Ein queerer Zugang zu Entwicklungspolitiken schließt an Kritiken der gesamten Idee von (internationaler) »Entwicklung« an, wie sie insbesondere in Ansätzen des *Postdevelopment* ausgearbeitet wurden. Diese kommen beispielsweise zu folgenden Schlüssen: Globale Verhältnisse werden nach wie vor besonders gern in den Begriffen »Entwicklung« und »Unterentwicklung« gedacht. Im Entwicklungsdenken wird die angebliche soziale und wirtschaftliche »Rückständigkeit« der »unterentwickelten« *Kulturen*, Körper und Personen nicht als Effekt politischer Systeme dargestellt und wahrgenommen, sondern vielmehr als etwas, das bürokratisch erfasst, verbessert und bewältigt werden kann. So gibt es hinsichtlich »nicht-westlicher« Personen und Gruppierungen zwar nach wie vor die Zuschreibung »exotischen« Begehrens, wie sie in besonderer Weise *koloniale* Fantasien prägte; dies wird allerdings von der Idee einer effizienten Organisation sexueller »Besonderheiten« und ihrer rationalen »Abwicklung« überlagert. (Kampagnen zu Empfängnisregelung oder zu *safe sex*, wie sie schon sehr lange einen selbstverständlichen Teil entwicklungspolitischer Maßnahmen zur Familienplanung und AIDS-Prävention bilden, sind hier konkrete Beispiele.)

queering development bedeutet, Politiken zu Sex(ualitäten) und Geschlecht(ern) als wichtigen Teil internationaler Ungleichheitsverhältnisse zu erkennen und herrschaftskritisch damit umzugehen. Es bedeutet, Heteronormativität und generell sexuelle, geschlechtliche und körperbezogene *Normen* in Entwicklungsorganisationen, -programmen und -projekten zu benennen und – möglicherweise – Alternativen zu erarbeiten. Für Strukturen wie etwa den weltwärts-Freiwilligendienst, der aus Mitteln der Entwicklungszusammenarbeit gefördert wird und seinerseits nicht frei von kolonialen Kontinuitäten ist, gelten diese Überlegungen gleichermaßen.

### ● WOHER, WER, WIE?

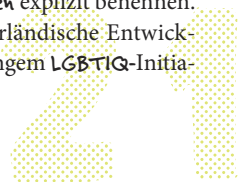
Der Impuls, sich überhaupt (kritisch) mit Sexualitäts- und Geschlechterverständnissen in der Entwicklungszusammenarbeit (EZA) auseinanderzusetzen, geht zurück auf *queere* und queerfeministische Bewegungen der 1990er Jahre, wie sie sich im Übrigen keineswegs nur im globalen Norden entfalteten. Wesentlichen Anteil an Ansätzen des queering development hatte eine Initiative

am Institute of Development Studies (IDS) im britischen Sussex. Eine Gruppe von Entwicklungsforscher\_innen und Aktivist\_innen begann Anfang der 2000er Jahre mit Öffentlichkeits- und Vernetzungsarbeit zum Themenfeld »Sex and Development«. Sie veranstalteten zunächst eine Seminarreihe unter der Überschrift »Queering Development«, erarbeiteten EZA-bezogene Informations-Packages mit Fallstudien und Trainingsunterlagen zu Sexualitäten in Gesellschaften des globalen Südens und organisierten schließlich internationale Vernetzungen. An diesen Vernetzungen beteiligten sich EZA-Akteur\_innen, Gesundheits-NGOs, Lobbyist\_innen auf EU- und UNO-Ebene und (queer-)feministische Theoretiker\_innen. Von besonderer Relevanz waren die vielfältigen Argumentationshilfen, die es ermöglichten, das Thema in der entwicklungspolitischen Szenerie zu verankern, also etwa: Wie hängen sexuelle Fremdbestimmung und Armut zusammen? Inwiefern ist das Recht auf freie Wahl von Beziehungsformen und Reproduktion Voraussetzung für die Erreichung entwicklungspolitischer Ziele beispielsweise der UNO?

International war es ein weiter Weg von den frühen EZA-Ansätzen einer hoch normativen, stark kontrollierenden Bevölkerungs-, Reproduktions- und Gesundheitspolitik hin zu einem Verständnis der »sexuellen Rechte als Menschenrechte«, auf die die Ansätze des queering development sich ganz wesentlich beziehen. Zu sexuellen Rechten zählen Rechte der sexuellen Autonomie, der Freiheit von sexueller Gewalt, der Nicht-Diskriminierung sexueller und geschlechtlicher »Minderheiten«, Rechte in den Aktionsfeldern *Female Genital Cutting* (auch: Female Genital Mutilation genannt), Sexarbeit, HIV-Prävention, und Empfängnisverhütung. queering development heißt hier insbesondere, gegen die Familien- und *Norm*-Orientierung der EZA aufzutreten und nicht-normative Sexualitäten, Identifikationen, Praktiken und Körper offensiv zu thematisieren – *lesbische, schwule, trans\*identifizierte*, intersexuelle, queere, nicht-*binäre*, *genderfluide*, bisexuelle, *pansexuelle* und viele mehr. Ein am IDS mitentwickelter politischer Ansatz stellt »sexual pleasure« ins Zentrum der einschlägigen Projekte. Denn auch im sexual-rights-Denken würden Sexualitäten und Körperlichkeiten (zu) stark mit Leiden, Gewalterfahrung und Krankheit assoziiert. Stattdessen könne eine nachhaltige Veränderung von Einstellungen, Verhaltensweisen und darüber hinaus von gesellschaftlichen Strukturen weit besser durch ein Sichtbarmachen und Einfordern von Lust, Genuss, Vergnügen – also »pleasure« – erreicht werden.

### ● WOHIN?

Alle diese Debatten und Vernetzungen haben wesentlich dazu beigetragen, dass in den letzten Jahren viele internationale Organisationen und Development-NGOs die Bedeutung von sexuellen und geschlechtlichen globalen *Machtverhältnissen* explizit benennen. Ein prominentes Beispiel ist etwa die niederländische Entwicklungsstiftung HIVOS, die schon seit recht Langem *LGBTIQ*-Initia-





» ENTWICKLUNG «



(Mann mit komischer Mütze beim Projekt entwickeln)

@mira.muesi

22

» QUEERING DEVELOPMENT «

tiven in Ländern des Südens ausdrücklich fördert. Etliche Geberorganisationen verlangen mittlerweile den Nachweis, dass nicht-**heteronormativ** lebende Personen in die finanzierten Aktivitäten einbezogen sind. Als eine Pionierin gilt die schwedische Entwicklungsgagentur SIDA, die schon 2005 eine Berücksichtigung von nicht-normativen Geschlechtsidentitäten als wesentliches Vergabekriterium festlegte. 2011 verabschiedete auch der Menschenrechtsrat der UNO mit großer Stimmenmehrheit eine Resolution im Sinne gleicher Rechte für Personen aller sexuellen Orientierungen; 2012 folgten große Studien der UN und der EU zur Diskriminierungssituation von **LGBT\*IQ**-Personen. Nach den 2007 von Menschenrechtsaktivist\_innen ausgearbeiteten »Yogyakarta-Prinzipien« zum Umgang mit sexueller und geschlechtlicher Nicht-Normativität entstand eine breite Bewegung für den Einsatz von Planungstools und Trainingsangeboten unter der Bezeichnung »Sexual Orientation and Gender Identity«, mittlerweile ergänzt um den Begriff »Gender Expression« (kurz **SOGIE**).

Diese Streiflichter führen ganz direkt zur Frage nach den Chancen, Grenzen und Zwiespältigkeiten von queering-development-Ansätzen. Einerseits ist die rasante Entwicklung hin zu neuen Möglichkeiten, **sex/gender**-bezogene Machtfragen zu stellen und neu auszuhandeln, unbedingt zu begrüßen. Noch vor zwanzig Jahren war es ganz unvorstellbar, queerfeministische Kritiken – die es ja damals schon gab – im globalen Entwicklungsdiskurs zu platzieren. Auf der anderen Seite ist die Reaktion des Entwicklungsapparates – wie es seiner Logik entspricht und wie es ganz vorhersagbar erscheint – eine klassisch bürokratische. Geschaffen werden dürfen und sollen Management-Tools, also Policy- und Projektplanungsansätze zur besseren Verwaltung der »nicht-normativen« Zielgruppen wie etwa **SOGIE**; umfassende (geschlechter-)politische Transformationen sähen gewiss anders aus. Gleichzeitig empfinden viele NGOs und transnationale Netzwerke, darunter auch feministische und aktivistische, diese Angebote als durchaus positiven Fortschritt und reagieren beispielsweise recht begeistert darauf, dass der UN-Menschenrechtsrat 2016 eine\_n »Unabhängige\_r Expert\_in für **SOGIE**« einzusetzen beschloss.

In der »Theorie« nun lässt sich relativ einfach formulieren, was in queer\_feministischer und **de\_postkolonialer** Sicht daraus folgt: Dranbleiben an der Kritik und den kritischen Bündnissen!

## ● WIE WEITER?

Was aber bedeutet das für die Praktiken entwicklungskritischer Akteur\_innen? Wie können Initiativen im Bereich von development und von **queer** »emanzipatorisch«, nicht-(nur-)bürokratisch an Ansätze eines queering development anknüpfen? Und was heißt die Perspektive »queering development« für die Bildungsarbeit in diesem Feld?

Gewiss gilt für alle: Abschließende Antworten gibt es nicht. In Entwicklungs-NGOs, -Initiativen und -Netzwerken, als Projektgestalter\_in, als »Freiwillige\_r« kann eine\_r sich nur immer wieder mit den Erfahrungen derer auseinandersetzen, die an einem queeren Projekt vielleicht schon länger dran sind. Was berichten Sexarbeiter\_innen, **lesbische** Aktivist\_innen, **Trans\***Jugendliche und andere **sex/gender-politisch marginalisierte** Personengruppen, die im Rahmen von »queer-freundlich« konzipierten Entwicklungsprojekten zu Akteur\_innen und »Zielgruppen« der EZA werden? Wo und wie dokumentieren sie ihre Erfahrungen? Wie kann Vernetzung, Verbündung, Austausch hier aussehen? Wie lässt sich gewährleisten, dass die jeweiligen Akteur\_innen sich auch tatsächlich

selbst repräsentieren, dass nicht andere an ihrer statt sprechen oder schreiben, und dass die Begegnungen so wenig hierarchisch, **kolonialistisch**, **weiß** usw. wie möglich gestaltet sind?

In der politischen Bildungsarbeit wiederum kann eine\_r nur immer wieder Raum und Zeit dafür nutzen, am schwierigen In-Beziehung-Setzen von Entwicklungskritik und queerer Kritik zu arbeiten; zu üben, was es heißt, »lokale« und »globale« Definitionen von Sexualitäten und Geschlechtern gleichzeitig im Blick zu behalten, Kolonialismusgeschichten zu reflektieren, scheinbar Vertrautes immer wieder »queer« und herrschaftskritisch über den Haufen zu werfen; möglichst vielen Markierungen von Ungleichheit – class, »race«, sex, gender, age, ability ... – politischen Raum zu geben, also **intersektional** zu denken und zu handeln; und immer wieder die Frage zulassen, wer nun eigentlich das Recht zu sprechen hat und wer gehört wird.

Nicht zuletzt: »Queer« ist selbst ein historisch spezifischer und begrenzter Begriff. Neue kritische Zugänge zu sex/gender-Verhältnissen werden ihn verändern oder ablösen. Es kann, darf und wird weitergehen. *eeeeeeeeeeee*

**Hanna Hacker**, Univ.-Doz. Dr., Wien, derzeit freie Wissenschaftler\*in, ist Soziolog\*in und Historiker\*in mit Arbeitsschwerpunkten in den Postcolonial und Cultural Studies in feministischer und queerer Perspektive; von 2011 bis 2014 hatte sie die Professur für sozial- und kulturwissenschaftliche Entwicklungsforschung am Institut für Internationale Entwicklung der Uni Wien inne. Sie ist seit vielen Jahrzehnten in lokalen und internationalen queer-feministischen Politikzusammenhängen engagiert.

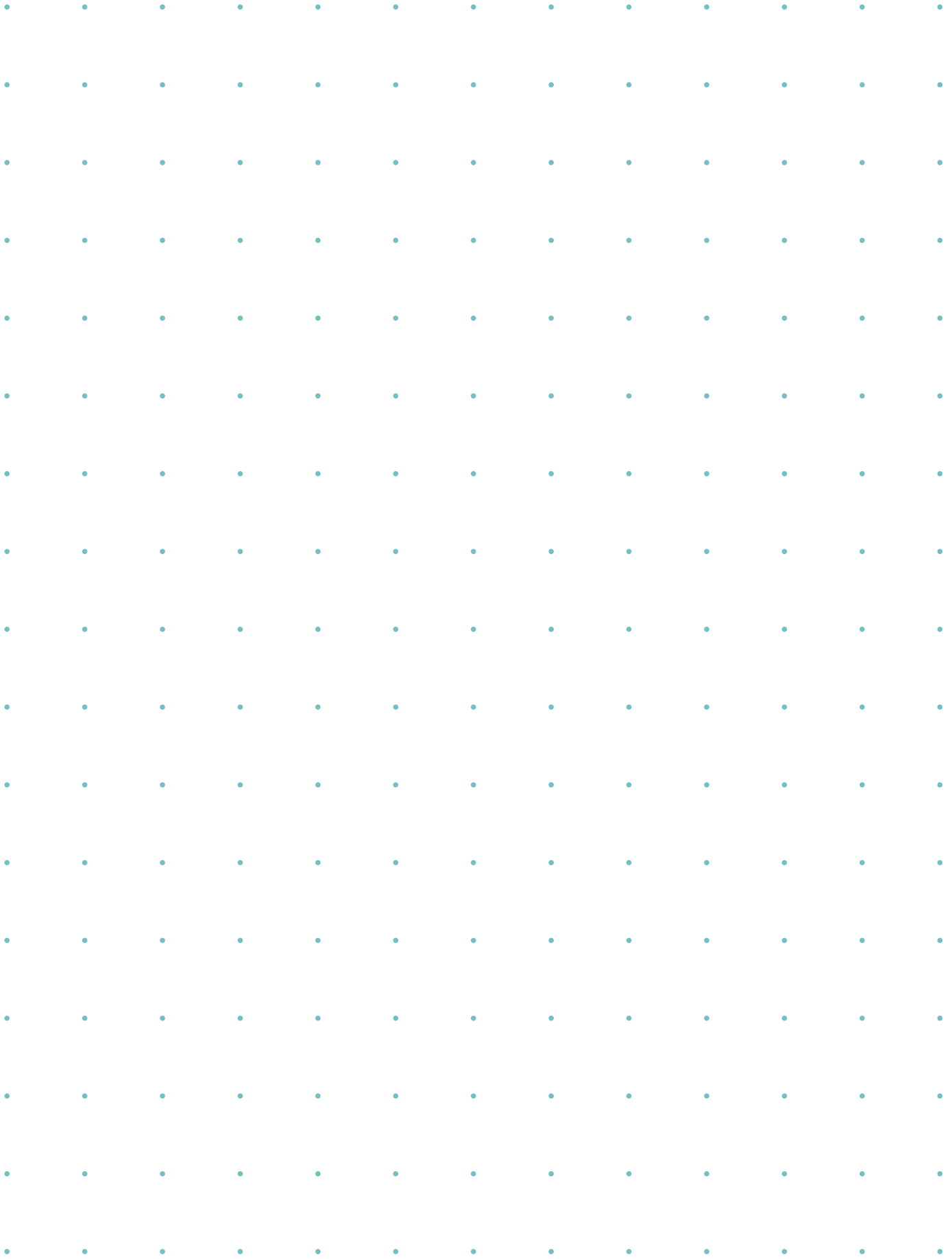
## ZUM WEITERLESEN

Hacker, Hanna (2013): Who needs [gender] when they can have [sex]? Für eine Kritik der ‚sexy‘ Strategien im Entwicklungskontext. In: Sexualitäten und Körperpolitik. In: JEP-Journal für Entwicklungspolitik, Bd. 29, Nr. 1, S. 8-16.

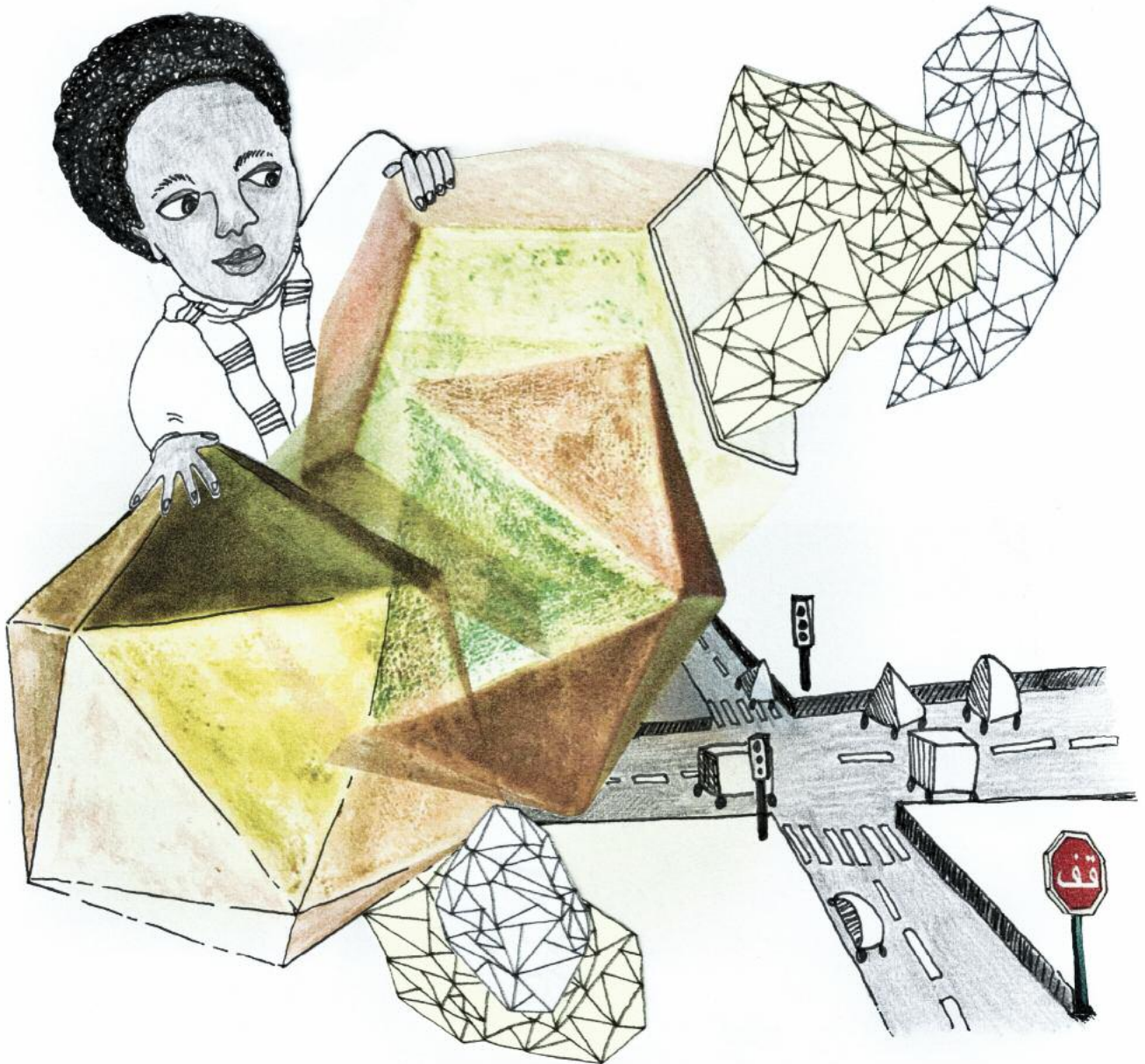
Lind, Amy (Hg.) (2010): Development, Sexual Rights and Global Governance. Milton Park – New York: Routledge.

Cornwall, Andrea; Jolly, Susie (Hg.) (2006). Sexuality Matters. In: IDS Bulletin, Bd. 37, Nr. 5.





# ÜBERSCHNEIDUNGEN



INNERHALB DER LESBISCHEN COMMUNITY BIN ICH SCHWARZ, INNERHALB DER SCHWARZEN COMMUNITY BIN ICH LESBISCH. JEDER ANGRIFF AUF SCHWARZE MENSCHEN IST ZUGLEICH EIN THEMA FÜR LESBEN UND SCHWULE DENN ICH UND TAUSENDE ANDERER SCHWARZER FRAUEN SIND TEIL DER LESBISCHEN COMMUNITY. JEDER ANGRIFF AUF LESBISCHE FRAUEN UND SCHWULE MÄNNER IST AUCH EIN THEMA DER SCHWARZEN, DENN TAUSENDE LESBEN UND SCHWULE SIND SCHWARZ.

**ES GIBT KEINE HIERARCHIE DER UNTERDRÜCKUNG.**

AUDRE LORDE

# INTERSEKTIONALITÄT IM FELD DER FREIWILLIGENDIENSTE UND DER BILDUNGSARBEIT. JANA\_LOU VON QUIX IM GESPRÄCH MIT NURËY ÖZER

**quix:** Du arbeitest ja u.a. für den Verein i-Päd. Kannst du erläutern, womit sich der Verein beschäftigt und welche Ziele er verfolgt?

**NurËy:** Das Projekt »i-Päd – intersektionale Pädagogik« gibt es seit August 2011. Uns ist es wichtig, die Komplexität von Identitäten anzuerkennen. Das wollen wir sowohl bei Kindern und Jugendlichen als auch bei Lehrer\_innen, Erzieher\_innen, und Bildungsarbeiter\_innen in der Pädagogik fördern. Wir versuchen gemeinsam mit den Teilnehmer\_innen unserer Workshops herauszuarbeiten, welche Identitätsmerkmale es gibt, auf Grund derer Menschen Ausschlüsse beziehungsweise gesellschaftliche Bevorzugungen erfahren können. Dazu zählen z. B. das Geschlecht eines Menschen, die (vermutete) Herkunft und/oder Religion, die sexuelle Orientierung, die Geschlechtsidentität, der soziale Status, das Alter, das Aussehen, körperliche und geistige Befähigungen.

In unserem Ansatz gehen wir davon aus, dass all diese Merkmale für alle Menschen relevant und unterschiedlich sind. Oft werden sie uns aber dann erst bewusst, wenn wir Abwertung und Ausschlüsse erfahren. Uns ist es wichtig, die Lebenswelten aller Kinder und Jugendlichen mit Respekt zu behandeln. Lehrer\_innen und Pädagog\_innen müssen sich der Ausschlüsse, die es gibt, bewusst werden, damit sie diese verhindern können. In unserer Arbeit machen wir unsichtbare Diskriminierungen sichtbar und bieten Handlungsstrategien an, diese zu beseitigen.

**quix:** Kannst du uns mit einfachen Worten erklären, was Intersektionalität bedeutet?

**NurËy:** Eigentlich ist es genau das, was ich auf die erste Frage geantwortet habe: **Intersektionalität** bedeutet, dass jeder Mensch unterschiedliche

Identitätsmerkmale hat, auf Grund derer er\_sie Ausschlüsse beziehungsweise gesellschaftliche Bevorzugung erfahren kann. Dabei ist es wichtig zu beachten, dass die unterschiedlichen Merkmale bzw. **Mehrfachzugehörigkeiten** zu bestimmten Kategorien wie **Genderidentität**, (vermutete) Herkunft/Religion, sexuelle Orientierung, sozialer Status, Alter etc. nicht isoliert voneinander bestehen, sondern immer miteinander verknüpft sind und sich gegenseitig beeinflussen.

**quix:** Inwiefern können die Themen »Gender\_Sexualitäten\_Beghären« intersektional gedacht werden? Was bedeutet das für diese Broschüre und politische Bildungsarbeit?

**NurËy:** Diese Broschüre intersektional aufzusetzen, würde bedeuten, dass diese Themen ganzheitlich, mehrschichtig, divers, und somit realer gedacht werden müssen. Konkret bedeutet das, dass die Menschen, die zu den jeweiligen Themen schreiben, unterschiedliche Perspektiven und **Positionierungen** vertreten können, sei es bezogen auf Sexualität, Beghären oder Gender. Dabei ist es immer zentral mitzudenken, dass z.B. eine **weiße Trans\*-**Positionierung zu einem Thema nicht repräsentativ für **B.PoC-Trans\*-**Personen ist oder sein muss. Das heißt aber auch, wenn eine B.PoC

Trans\*-Person zu einem Thema schreibt, dass diese nicht repräsentativ für alle **B.PoC** Perspektiven und Gedanken ist. Es gibt einerseits unterschiedliche Positionierungen, Gedanken oder Weltanschauungen, die einander ähnlich sein können, und andererseits können sie auch voneinander unabhängig benannt werden. Intersektionalität bedeutet einfach, dass viele unterschiedliche Merkmale und Zugehörigkeiten in gewissen Themen eine Rolle spielen können. Und das ist auch in der Bildungsarbeit bedeutungsvoll.

Hier ist es fundamental, dass in einem Raum alle Menschen Platz haben, die vielleicht ähnliche Perspektiven teilen, aber auch unterschiedliche Positionierungen haben. Oftmals ist die Annahme von Intersektionalität, dass eine Person, die unterschiedliche Zugehörigkeiten hat, zum Beispiel eine **weiße Lesbe**, die im Rollstuhl sitzt, nur von diesen Zugehörigkeiten geprägt ist. Es ist etwas, das die Weltanschauung beeinflussen kann, dennoch sind diese eben genannten Zugehörigkeiten nicht maßgeblich für alles. Es ist sehr komplex und so ist nun mal die Welt. Und diese Komplexität auch mal stehen lassen können heißt, die Realität stehen lassen zu können und zwar ohne die ewige »Aber, Oder und Wenn«-Begleitung!

Sowohl für eine Broschüre wie diese als auch für die Bildungsarbeit ist es unumgänglich, dass die Initiator\_innen diese Komplexitäten im Vorfeld mitdenken und diesen dann selbstverständlich Raum geben.

In alledem ist es zentral, dass Menschen, die sich in der Bildungsarbeit befinden, erstmal selbst kritisch hinterfragen:

- Worum geht es in meiner Arbeit, sei es die Erstellung einer Broschüre oder sei es die Bildungsarbeit?
- Wo sind meine Verstrickungen, Verantwortungen bezüglich der Thematik?
- Was will oder soll erlebt, veranschaulicht werden?
- Wie kann erlebt werden?
- Wer will/soll angesprochen werden?
- Nach welchen Mustern gehen wir vor?
- Wie können verschiedene Sichtweisen/Betrachtungen Raum bekommen?

Für mich persönlich ein ewiger Kreis der **De-kolonialisierung**, Infragestellung von **eurozentristischen** Vorstellungen von Bildung und Bildungsvermittlung.

Ansonsten formt sich die sogenannte Bildungsarbeit eher als lineares, meist eindimensionales Wissens-Überstülpen.

Kritische und hinterfragende Broschüren sind wirkungsreich und ihre Bedeutung ist groß, weil sie auch für Menschen, die sich nicht in politischen »Szenen« befinden, einen Zugang schaffen können. Wie in vielen Bereichen des Lebens ist dabei zu beachten, wer wie an welche Zugänge gelangen kann, oder sie serviert bekommt.

**quix:** Welche besonderen Herausforderungen und Fallstricke gibt es in einer intersektionalen Bildungsarbeit im Feld von Freiwilligendiensten? Gibt es da Beispiele, die dir spontan einfallen?



**Nurêy:** Eine große Herausforderung sind institutionelle Selbstverständnisse. Dazu gehören viele unterschiedliche Ebenen: Bewerbungsbedingungen, Anforderungen an Partnerorganisationen, Einsatzstellen und Seminarinhalte. Welche Menschen werden adressiert, wenn von den sogenannten Freiwilligen/Teilnehmer\_innen gesprochen wird? Welche Bilder von Freiwilligen(diensten) haben wir im Kopf? Welche institutionelle Erwartung wird an die begleitende Bildungsarbeit gestellt?

Wenn wir uns Bildungsprogramme und Seminarinhalte anschauen wird deutlich, dass sich diese vor allem an **weiße** junge, **heterosexuelle cis**-Menschen, aus der Mittelschicht richten, um die ein Gerüst von **kolonialen** Kontinuitäten oder Möglichkeiten geschaffen wird. So gibt es zum Beispiel bei einigen Bildungsträgern Einheiten zu **Kolonialismus/Rassismus**, aber keine **Empowerment**-Einheiten für **Schwarze** und **PoC**-Teilnehmende. Ich kenn außerdem keine Freiwilligendienst-Organisation, die eine Ansprechstruktur für von Rassismus-Betroffene (auch während des Freiwilligendienstes) hat. Darüberhinaus wird oftmals in schwieriger/akademischer Sprache über die Inhalte gesprochen, ohne dabei zu berücksichtigen, dass vielleicht nicht alle einen Abitur/Studium-Hintergrund haben. Sicherere Räume für **queere** Freiwillige gibt es ebenfalls selten, ebensowenig Sensibilität für die Fragen von queeren Freiwilligen, wenn sie sich für einen Freiwilligendienst entscheiden.

Eine weitere große Herausforderung ist die häufige Motivation der jungen Freiwilligen, »andere **kulturen**« kennenlernen zu wollen. Ebenso darf der Wunsch nach notwendigen Auslandserfahrungen im eigenen Lebenslauf nicht vergessen werden. Es ist für junge Menschen ohne Probleme möglich, in das sogenannte Ausland zu gehen und einen sogenannten Freiwilligendienst zu machen – diese Selbstverständlichkeiten finde ich persönlich nach wie vor erschreckend.

Wenn wir uns die Bildungsarbeit in diesem Feld anschauen, dann müssen all diese Zusammenhänge und Hintergründe mitgedacht werden – und das intersektional.

Und was passiert dann? Wenn wir uns diese jungen Menschen dann näher anschauen – tadaaa, dann gibt's wahrscheinlich einen Überraschungsmoment. Es ist nicht immer so, dass die Freiwilligen alle **weiß** sind, aus der Mittelschicht kommen, cis-gendered sind, ablebodied, also allen normativen Vorstellungen von jungen Ausreisenden entsprechen.

Und jetzt kommen wir auch zu den Fallstricken der **Intersektionalität** in diesem Feld: Von Grund auf wurde da nicht intersektional gedacht/konzipiert. Und was ist dann? Wie können die Möglichkeiten verändert werden, wie können sie justiert oder komplett neu gedacht werden? Diese Veränderungen liegen sowohl im Wohlwollen und dem Verständnis einer politischen Haltung der Institution als auch in der Legitimationsmacht der geschäftsführenden Programmleitungen. Und hier kommen wir zu strukturellen **Machtverhältnissen**: Wer entscheidet, wer lässt zu, wer hat ein Verständnis von Notwendigkeit und auch einen notwendigen, unumgänglichen intersektionalen Blick?

**quix:** Kannst du noch Beispiele geben, was genau zu einer intersektionalen Bildungsarbeit dazugehört, was diesen intersektionalen Blick ausmacht?

**Nurêy:** Intersektional wäre ein Programm, das eine Vielfalt an Räumen, aber auch an Perspektiven bietet. Es kann nicht nur um außenpolitische **kulturelle** Bildungsarbeit gehen (wobei diese bei einem genaueren Blick kritisch beleuchtet werden sollte). Es muss

genau in diesem Kontext auf Kolonialstrukturen geschaut werden, ebenso auf patriachale meist **sexistische** Machtstrukturen. Es muss in Räumen darauf geschaut werde, als wer die Person ins Ausland geht, aus welcher **Positionierung** er\_sie ausreist. Die Ausreisenden müssen sich Fragen stellen wie: Wieso kann ich da hingehen? Was möchte ich da machen? Aus welcher Intention heraus möchte ich das machen und wo kommt diese Intention her? Zugleich muss es aber auch ein Raum sein, in dem junge Menschen in ihrer Beschäftigung mit der eigenen Identität Platz finden. Das heißt, dass es geschützte Räume für **B.PoCs** und für queere Menschen braucht, aber auch für Menschen, die gewisse Erfahrungen mit sogenannten Traumata z.B. durch **sexualisierte Gewalt** oder Grenzüberschreitung gemacht haben. Solange es koloniale Kontinuitäten gibt, sind Institutionen verpflichtet, Lernräume für ALLE zu schaffen. Es darf nicht sein, dass z.B. **weiße** Freiwillige auf Kosten der rassistischen Erfahrungen von Schwarzen und **People of Color** Teilnehmer\_innen lernen. Oder heterosexuelle cis-Männer auf Kosten von queeren Freiwilligen.

Es ist wichtig, dass es ein institutionelles Bewusstsein für die Notwendigkeit solcher Räume gibt. Dass Institutionen, die Fördergelder bekommen, ein Verständnis dafür haben müssen, dass es eigentlich nur intersektional laufen kann. Je mehr ich mit einer Lupe auf die sogenannten Freiwilligen schauen, desto mehr muss ich erkennen, dass es ganz unterschiedliche Menschen sind.

Also: Bevor solche Räume und die intersektionale Bildung geschaffen und unhinterfragt gelebt werden können, braucht es ein institutionelles, strukturelles Bewusstsein über die Notwendigkeit dieser Räume.

**quix:** Gibt es denn ein best practice Beispiel in der Landschaft der Freiwilligendienste? Gibt es eine Institution, die es geschafft hat, sich intersektional aufzustellen und auch die Bildungsarbeit intersektional zu gestalten?

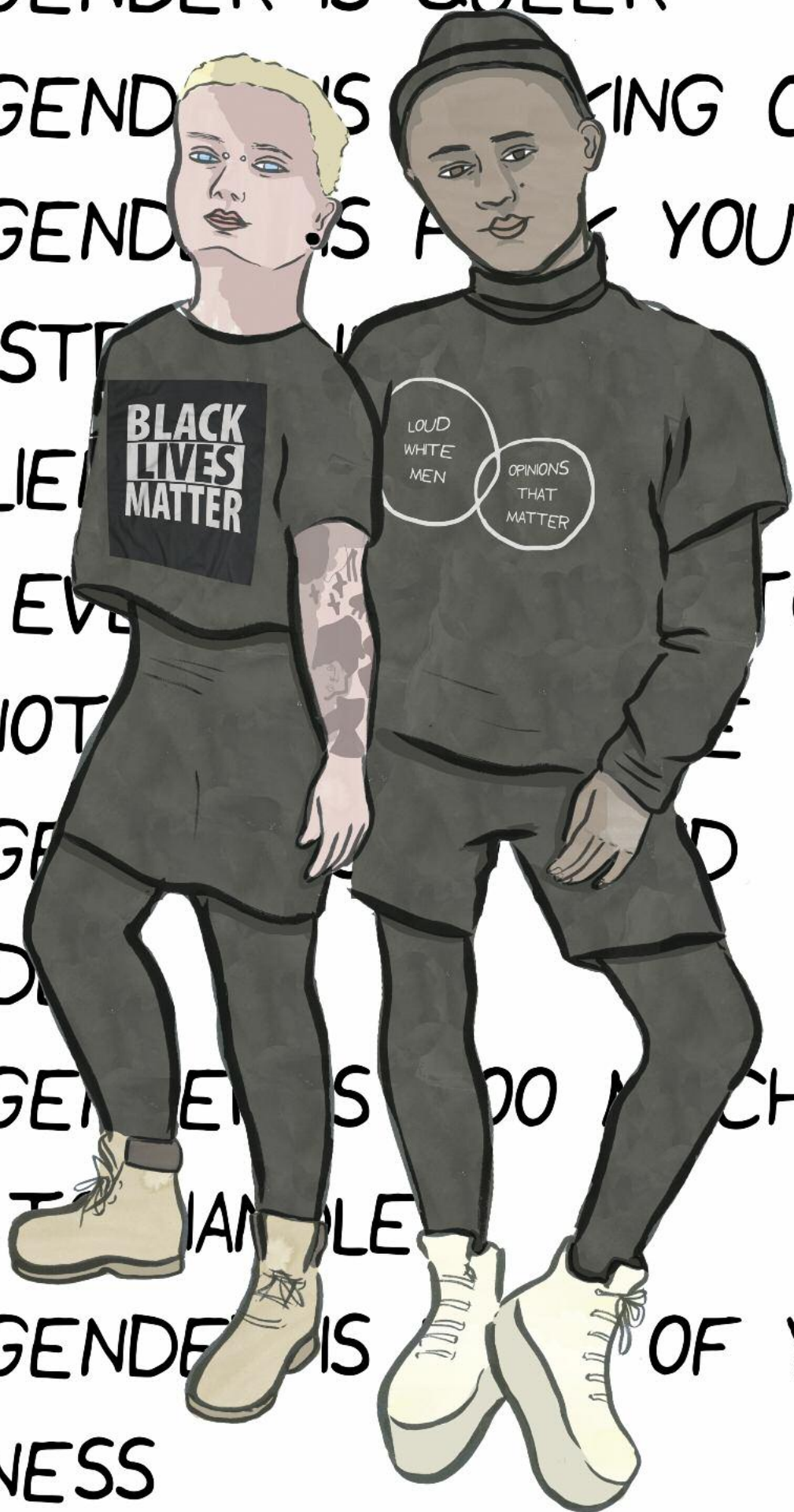
**Nurêy:** Wenn du sagen würdest, »ein bisschen«? Ja – da gibt es sicherlich Beispiele. Wenn aber die Frage wäre, ob es ein Verständnis der Wichtigkeit von Intersektionalität und dessen Umsetzung gibt bzw. ob es eine Verfestigung dieses Bewusstseins gibt, was bedeuten würde: eine intersektionale personelle Aufstellung, ein intersektionales Verständnis von Machtstrukturen, aber auch Seminareinheiten: Dann würde ich sagen: Nein. Gibt es nicht. Da sind wir noch weit entfernt von. Dabei dürfen aber nicht all die übersehen werden, die sich für all dies einsetzen. Props and love for all those.

**quix:** Ist es möglich, Räume zu schaffen, in denen sich B.PoCs, queere Menschen, queere BPoCs wohl fühlen? Was sind das für Räume? Was braucht es da für Ressourcen bzw. Strategien?

**Nurêy:** Ja, es ist möglich, aber sie müssen eingefordert werden: und zwar von allen. Indem die Notwendigkeit anerkannt und mitgedacht wird und diese Räume nicht als separatistische Trennungen benannt werden. Für mich ist es sehr verunsichernd, dass sich so viele Organisationen, Vereine, Kollektive etc. mit einem **Diversity**-Ansatz schmücken, aber die dafür notwendigen Standards nicht einbetten und einbauen. Queere B.PoC s sind vielleicht auf mehreren Ebenen gleichzeitig diskriminiert, aber es ist wichtig an der Stelle noch mal klar zu machen: Sie sind meist von außen diesen Machtstrukturen ausgesetzt und können sich das meist nicht aussuchen. Aus meiner Sicht sind alle (queeren) B.PoCs Heros und Sheros, da sie in diesen vorhandenen Machtstrukturen **glokal** immer wieder jeden Tag aufs Neue damit umgehen müssen, kämp-



MY GENDER IS FEMME  
MY GENDER IS QUEER  
MY GENDER IS WORKING CLASS  
MY GENDER IS F\*CK YOU  
IT'S ST  
RESILIENT  
AND EVEN  
I'M NOT  
MY G  
TEND  
MY GENDER IS DO MUCH FOR  
YOU T  
MY GENDER IS OF YOUR  
BUSINESS





fen müssen. Für mich sind sie Überlebenskämpfer\_innen, Lebenskünstler\_innen und Aktivist\_innen.

Die Räume sind nicht Schutzräume, weil Menschen beschützt werden müssen, sondern es sind Räume, in denen ein Austausch und Community-Building stattfinden kann. Es geht eher darum, die Erfahrungen auszutauschen und Lernräume zu schaffen, in denen ein Wissen, dass Strukturen so funktionieren wie sie funktionieren, unhinterfragt bleibt. Es kann endlich ein Weitergehen, ein Lernen und vor allem Kraft und Liebe in die eigenen Communities fließen. Auch innerhalb der B.P.o.C. sollte/gibt es ein Verständnis über unterschiedliche Privilegien und Verantwortungen (geben), diese sollten und müssen meiner Meinung innerhalb dieser Communitys angeschaut und besprochen werden.

In Bildungsorten müssen aber immer wieder vor allem B.P.o.C-Trainer\_innen für diese Räume kämpfen, und daraufhin meistens Ausschluss, Grenzüberschreitungen und Verletzungen erleben. Wenn diese Themen nicht institutionell gesetzt sind, wird **Intersektionalität** spätestens im Seminarkontext ganz schnell von B.P.o.C Trainer\_innen und Allies eingefordert und die Notwendigkeit der Umsetzung liegt auf ihren Schultern. Menschen, die z.B. Räume oder bestimmte Themen einfordern und benennen, die auf Verletzungen aufmerksam machen und auch sagen »Moment mal, so kann das nicht weitergehen«, werden oft ausgeschlossen, sprachlich angegriffen. Es gibt Anschuldigungen von Unprofessionalität, weil irgendwelche Seminarverläufe oder Gruppendynamiken gestört werden. Wenn sich die Institution ihrer Verantwortung nicht bewusst ist, übernehmen oftmals Trainer\_innen die Verantwortung. Oder sogar auch Freiwillige, die sagen »Stopp, was passiert hier eigentlich?«

Diesbezüglich frage ich mich, wie das Feld der Bildungsarbeit auch einer der wenigen Orte werden kann, an dem aus Familien und Community geerbtes Wissen als Ressource geschätzt wird.

Bildungsarbeit muss auch ein Ort sein, in dem genau dieses Wissen über **Kolonialismus**, Unterdrückung, Flucht, Migration und Diaspora als Fundament für Veränderungsprozesse genutzt wird.

### **quix: Was müssen deiner Meinung nach Trainer\_innen mitbringen, die Bildungsseminare im Kontext machtkritischer Bildungsarbeit durchführen wollen?**

**Nurëy:** Wir sind weit entfernt davon, dass alle Institutionen eine machtkritische Haltung und Vermittlung von ihren Trainer\_innen einfordern. So muss/sollte dieses Bewusstsein von den Trainer\_innen selbst kommen. Es geht darum, diese Arbeit aus einer Haltung heraus zu machen. Aus einem Bewusstsein darüber, dass Räume geschaffen werden müssen, in denen ALLE Teilnehmende auch gut begleitet werden können.

Ja – das ist eine lebenslange Arbeit. Aber dafür werden diese Menschen auch bezahlt und deswegen kann auch gefordert werden, dass die Trainer\_innen, Seminarleitungen, Programmkoordinierenden u.s.w. sich bereits mit **Machtverhältnissen** und eigenen **Positionierungen** ausführlich auseinandergesetzt haben und in der Lage sind, solche Räume zu begleiten, in denen Menschen aus ihren Positionierungen heraus beginnen, Machtverhältnisse zu reflektieren.

Oftmals werde ich vor allem von **weißen** Trainer\_innen in meiner Prozess-/Institutionsbegleitung gefragt: »Wie kann ich in einer Gruppe, in der es unterschiedlichste Positionen gibt, über das Thema **Rassismus** sprechen?« Und ich muss zugeben, dass ich ein trauriges Schmunzeln im Gesicht verspüre, wenn diese Frage kommt. Und diese Frage kommt sehr oft. Wie das gehen kann,

muss dann im Einzelnen spezifisch für den Kontext, die Gruppe u.s.w. geschaut werden. Nur eine kleine Klärung diesbezüglich: **Empowermenträume** sind nicht dafür gedacht und die in den Empowermentraum eingeladenen Menschen entscheiden selbst und in ihrem Tempo, wann und ob sie in diesen Raum gehen möchten oder da bleiben möchten.

Ich erwarte mir von Trainer\_innen, die diese Arbeit machen, dass sie sich auf Seminaren, auf denen unterschiedlichste Menschen zusammentreffen, achtsam, liebevoll und ganzheitlich vorbereiten. Es ist zwar klar, dass es auch bei den Trainer\_innen nie ein Ende der Auseinandersetzung mit Machtstrukturen gibt. Aber dabeizubleiben ist auch ein persönliches Engagement. Und ein Bewusstsein darüber haben, dass das notwendig ist. Die Rolle der Trainer\_in ist keine abgeschlossene Ausbildung. Sie ist verankert in eigene Verstrickungen, Verantwortung sowie den tiefen Glauben daran, dass es diese gesellschaftlichen Veränderungsprozesse braucht.

Was brauche ich, über welche Realitäten, Kämpfe, Forderungen und Lebensbedingungen muss ich in Kenntnis sein? Inwieweit ist es ein akademisches oder angelesenes Wissen und wo befinde ich mich in diesen Kontexten?

Sind es lediglich Themen oder Kontexte, an denen ich verdiene, oder bin ich mir in all dem auch meiner Positionierung bewusst und versuche aufs Beste darin aktiv, aktivistisch und Verbündete zu sein? Hier mal ein persönlicher Aufruf an alle Talkivist\_innen!!

Natürlich kann dabei auch ein kollegialer Austausch wichtig sein. Es geht aber nicht nur um Methoden, sondern es geht um die Haltung. Erst die Haltung macht die Methode lebendig. Deswegen ist es wichtig: Macht Fort- und Weiterbildungen, schaut drauf, bei welchen Personen/Organisationen/Bildungsträgern ihr sie macht. Steht auf und bewegt euch in all dem und seid euch euren Verantwortungen bewusst, recherchiert und seid offen und fragt euch, was es mit euch zu tun hat, wie ihr darin verstrickt seid. Was wollt ihr vertiefen oder mit welchen Themen habt ihr euch noch nicht beschäftigt? Und warum macht ihr das überhaupt?

Wünschenswert wäre es natürlich, wenn Institutionen/Träger von Freiwilligendiensten ihren Trainer\_innen die Möglichkeit geben, sich auf Vernetzungstreffen gemeinsam fortzubilden, oder wenn sie Geld für die eigene Vertiefung zu den Seminarinhalten bereitstellen.

Fordert externe Begleitung für die Organisationen/Einrichtungen/Kooperationspartner\_innen, die eine klare, hörbare und spürbare machtkritische, globalverantwortliche und intersektionale Haltung und Selbstpositionierung haben. *eeeeeeeeeeee*

**Nurëy Özer** ist eine queer-feministische Kurdin.of.Color die seit über 10 Jahren als freie radikale Bildungsreferentin, Coach, Mediatorin und Prozessbegleiterin global unterwegs ist. Dabei sind ihr intersektionale, machtkritische und global verantwortliche Haltungen immerwährende Begleiterinnen. Am liebsten bewegt sie sich in Empowerment- und Dekolonialen Kontexten.

# »ENTWICKLUNG« INEXKLUSIVE? »BEHINDERUNG« IN ENTWICKLUNGS- UND FREIWILLIGENKONTEXTEN.

JONAH I. GARDE

Die Forderung, Menschen mit zugeschriebener »Behinderung«<sup>1</sup> auf allen Ebenen in Projekte und Prozesse der Entwicklungszusammenarbeit miteinzubeziehen, wird von Menschenrechtsaktivist\_innen, Selbstvertreter\_innen, internationalen Organisationen und zahlreichen NGOs seit längerem gestellt. Mit der Verabschiedung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit »Behinderung« im Jahr 2006 ist diese Forderung nach »inklusive Entwicklung« sogar ein Menschenrecht geworden. »Inklusive Entwicklung« wird dabei von unterschiedlichsten Akteur\_innen und Selbstvertreter\_innen als erfolgsversprechende Strategie und mitunter sogar als Paradigmenwechsel im Denken und Sprechen über »Behinderung« in globalen Zusammenhängen gewertet. Auch im Kontext der Freiwilligendienste wird die Forderung nach Inklusion zunehmend lauter.

Was aber sind die Voraussetzungen, die politischen und historischen Bedingungen, unter denen »Behinderung« und »Inklusion« in Entwicklungs- und Freiwilligenkontexten thematisiert werden? Und welches Verständnis von und Wissen über »Behinderung« wird in diesen Kontexten produziert?

## ● »ENTWICKLUNG« BEFÄHIGEN – BEHINDERUNG »ENTWICKELN«?

»Behinderung« tritt zwar erst vergleichsweise spät auf die Bühne internationaler Politiken – zumindest in einer menschenrechtlichen Perspektive, denn Charity-basierte Ansätze finden sich bereits ab den frühen 1980er Jahren; die Geschichte von »Behinderung« im Entwicklungsdenken reicht jedoch weiter zurück. Als sich nach dem Zweiten Weltkrieg internationale Politik und globale (Ungleichheits-)Verhältnisse neu zu formieren begannen und die Idee von »Entwicklung« mit neuen Bedeutungen belegt wurde, fungierte »Behinderung« oft als Metapher für vermeintliche »Unterentwicklung«. Diese Gleichsetzung baut auf einem defizitären Verständnis von »Behinderung« auf – also einer Auffassung von »Behinderung« als »Mangel«, »Fehler« und »Abweichung«.

Die Metaphorisierung von »Behinderung« und »Unterentwicklung« geschieht nicht zufällig, sondern baut auf einer langen **kolonialen** Tradition auf. Schon in kolonial-rassistischen Denkweisen dienten »Behinderung«, »Degeneration« und »Krankheit« als Metaphern für **rassialisierte** Differenz, durch die die kognitiven, rationalen und physischen Fähigkeiten **Schwarzer** Menschen und **People of Color** abgewertet wurden und sich in Abgrenzung dazu **hegemoniales Weißsein**<sup>2</sup> über Vorstellungen von »Gesundheit«,

»Hygiene« und »Reinheit« definierte. Während das vermeintliche »Andersein« der Kolonisierten also über die **rassistische** Idee konstruiert wurde, dass diese weniger »intelligent«, weniger »fähig« und ihre Körper »abnormal« seien, erschufen die **weißen** Kolonisierten in Abgrenzung zu diesem Fremdbild ein Bild von sich selbst als »gesund«, »sauber« und »überlegen«. Die Konstruktion von »Rasse« war demnach immer schon eng verbunden mit der Konstruktion geistiger und körperlicher Differenz, die als Legitimation gewaltsamer Ausbeutung, Unterdrückung, Kolonialisierung und Ermordung Schwarzer Menschen und People of Color durch Sklavenhandel, **Kolonialismus** und **Neokolonialismus** diente. »Behinderung« stellt hier also das Andere dar, von dem sich der globale Norden/Westen abgrenzen und demgegenüber er sich selbst als »gesund«, »funktionierend«, »normal« und schlussendlich »überlegen« imaginieren kann.

Was passiert aber nun, wenn »Behinderung« nicht mehr als Metapher, sondern in Form von Körpern und Menschen, denen »Behinderung« zugeschrieben wird, in das Feld entwicklungspolitischen Denkens eintritt?

Ein Blick auf Politikpapiere, Broschüren und Kampagnen zum Thema »Inklusive Entwicklung« macht deutlich, dass die Erzählung immer wieder dieselbe ist: »Behinderung« und Armut seien ein Teufelskreis, sie produzieren und verstärken sich gegenseitig, weshalb »Entwicklung« mit dem Ziel, globale Armut zu reduzieren, Menschen mit »Behinderung« inkludieren müsse.

Sowohl Armut als auch »Behinderung« bleiben in dieser Erzählung aber unkontextualisiert: Armut als Effekt kolonialer Ausbeutung, transnationaler Wertschöpfungsketten und globalem Kapitalismus bleibt ebenso unbenannt wie die Produktion von »Behinderung« durch imperiale Kriege, internationalen Waffenhandel und prekäre, gewaltvolle Arbeitsverhältnisse (Stichwort *Sweatshops* – also Produktionsstätten, in denen Menschen zu Niedrigstlöhnen unter ausbeuterischen und oft gefährlichen Bedingungen arbeiten). Stattdessen gibt »Inklusive Entwicklung« vor, sich in einem macht- und herrschaftsfreien Raum zu bewegen und »behinderte« Körper bereits als solche vorzufinden. Dass »Behinderung« kein universales Konzept ist und in unterschiedlichen **kulturellen** Zusammenhängen verschieden gefasst wird, wird dabei ebenso ignoriert wie die Beteiligung von Entwicklungs- und Menschenrechtsdiskursen an der Hervorbringung und Formung von »Behinderung«. »Behinderung« wird also **eurozentrisch**, apolitisch und ahistorisch verstanden. Auch die vermeintliche Abgrenzung von medizinischer Autorität und karitativen Vorhaben ist brüchig, wird »Behinderung« im Sprechen über »Inklusive Entwicklung« doch immer wieder als Risiko dargestellt, das »vermeidbar« oder zumindest

<sup>1</sup> »Behinderung« unter Anführungszeichen will darauf hinweisen, dass »Behinderung« eine sozial gemachte Kategorie ist, die nicht »natürlich« ist, sondern Menschen zugeschrieben wird.

<sup>2</sup> »Hegemonie« bedeutet Überlegenheit und Vorherrschaft; der Ausdruck »hegemoniales *weißsein*« meint, dass *Weißsein* als soziale Position kulturell, gesellschaftlich, politisch und in vielen Institutionen mit Privilegien und Überlegenheitsansprüchen einhergeht. Gleichzeitig bleibt es oft unbenannt

und unsichtbar, weshalb es mitunter als »normal« und »neutral« erscheint. Hegemoniales *Weißsein* beschreibt also eine Struktur, die *weiße* Menschen bevorzugt, ohne dass diese notwendigerweise individuell rassistisch handeln müssen.

»behandelbar« wäre, weshalb »Behinderung« im globalen Süden noch »tragischer« und »ungerechter« sei. In der Verschränkung mit einer menschenrechtsbasierten Perspektive auf »Entwicklung« entsteht dadurch eine weitere Verschiebung: **Ableismus** – das **Machtverhältnis**, das »Nicht-Behinderung« als **Norm** setzt und Menschen mit »Behinderung« als abweichend markiert – wird zum Problem der »Anderen« und in den globalen Süden verschoben, wodurch der globale Norden einerseits ein Bild von sich selbst als »fortschrittlicher« und »gerechter« entwirft, andererseits fortdauernde Diskriminierungen im globalen Norden unsichtbar und unbesprechbar bleiben.

### ● WHITE CHARITY RELOADED<sup>3</sup>

Eine Posterkampagne der österreichischen Nichtregierungsorganisation *Licht für die Welt* kann diese Konstruktion von »Behinderung« im globalen Süden verdeutlichen. Unter dem Slogan »Ich kann Blinde sehend machen« warb die Organisation im Jahr 2008 um Spenden für Augenoperationen in der sogenannten »Dritten Welt«. Die für diesen Zweck produzierten Werbeplakate lassen sich in zwei Gruppen aufteilen: Eine Gruppe von Plakaten zeigt **weiße** Personen mit lächelnden Gesichtern und dem Slogan der Kampagne; die zweite Gruppe besteht aus einer Serie von Porträtfotos **Schwarzer** Personen, deren Gesichter durch überdimensional große Schleifen verdeckt sind. Während Betrachter\_innen den Namen und den Wohnort der **weißen** Personen erfahren und sie als sprechende Subjekte erkennen können, werden die Schwarzen Personen kollektiv zu »blinden Personen in der Dritten Welt« deklariert, ohne Namen und ohne eigene Stimme, austauschbar und anonym. Sie werden als passive und hilfsbedürftige homogene Gruppe konstruiert, während **weiße** Spender\_innen als aktive Subjekte in Erscheinung treten. Die großen Schleifen sind dabei doppeldeutig: Einerseits sollen sie wohl das »Geschenk« normativen Sehens symbolisieren, andererseits werden die Schwarzen Personen dabei selbst zum Geschenk an das gute Gewissen einer **weißen** Spender\_innenschaft.

Die langsam voranschreitende Anerkennung der Gewalt kolonialisierender und rassistischer Spendenwerbungen im entwicklungspolitischen Feld und der damit einhergehenden stereotypen und verletzenden Konstruktionen von Schwarzer Identität scheint sich umzudrehen, wenn es um die Repräsentation von Schwarzsein und »Behinderung« geht. Die Kampagne versinnbildlicht, dass der **weiße** »nicht-behinderte« Körper als Norm im Zentrum bleibt und der Schwarze »behinderte« Körper dessen Abweichung darstellt: So wird der »globale Süden« zur Projektionsfläche **ableistischer** Fantasien.

(Professionelle) Entwicklungszusammenarbeit und (entwicklungspolitische) Freiwilligendienste sind auf vielfältige Weise miteinander verwoben, beziehen sich aufeinander und beeinflussen sich gegenseitig. Die hier formulierte Kritik an Entwicklungszusammenarbeit muss daher von allen beteiligten Akteur\_innen im Freiwilligensektor bei der Thematisierung von »Behinderung«, »Inklusion« und entsprechenden Implementierungen mitgedacht wer-

den. Darüber hinaus müssen die jüngsten Forderungen nach »inklusive[n] Freiwilligendiensten« vor diesem Hintergrund zumindest als ambivalent betrachtet werden. Einerseits ist die ungehinderte Teilhabe von Menschen mit zugeschriebener »Behinderung« sicherlich im Sinne der Gleichberechtigung wünschens- und begrüßenswert. Andererseits ist angesichts der Art und Weise, wie »Behinderung« durch diese Form der Inklusion in den Entwicklungs- und Freiwilligenkontexten adressiert wird, ein Ende von Exklusion und Ableismus (in seiner Verschränkung mit **Rassismus**, **Sexismus** und **Heteronormativität**) noch lange nicht in Sicht. eeeeeeeeeeee

**Jonah I. Garde** hat Internationale Entwicklung an der Uni Wien studiert, denkt gerne über Diskriminierung(skritik), Repräsentation und Solidarität nach und geht zum Arbeiten und manchmal auch zum Unterrichten auf die Uni. Sein\* Buch »Crippling Development? Ambivalenzen »Inklusiver Entwicklung« aus crip-theoretischer Perspektive« ist 2015 im Peter Lang Verlag erschienen.

### ZUM WEITERLESEN

akmoB (2011): AUS.SCHLUSS! Barrierefrei veranstalten. <http://akmob.kulturrevolution.de/aus.schluss-barrierefrei-veranstalten.pdf> [Zugriff: 13.12.2016].

Garde, I. (2015): Crippling Development? Ambivalenzen »Inklusiver Entwicklung« aus crip-theoretischer Perspektive. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Kafer, Alison (2013): Feminist, Queer, Crip. Bloomington: Indiana University Press.

McRuer, Robert (2006): Crip Theory: Cultural Signs of Queerness and Disability. New York/London: New York University Press.

<sup>3</sup> Der Film *White Charity* (2011) von Carolin Philipp und Timo Kiesel beschäftigt sich aus einer rassistuskritischen und postkolonialen Perspektive mit den Konstruktionen Schwarzer und **weißer** Identitäten durch Spendenplakate. Auf der dazugehörigen Homepage finden sich neben dem Film zahlreiche Hintergrundmaterialien: <http://www.whitecharity.de>



# »SEXISMUS IST BEI UNS DOCH KEIN PROBLEM!« – EIN PLÄDOYER FÜR DIE THEMatisIERUNG VON SEXISMUS IN DER BEGLEITENDEN BILDUNGSARBEIT VON FREIWILLIGENDIENSTEN. MEIKE EIBERGER

In den vergangenen Jahren gewannen Themen wie **Postkolonialismus**, **Rassismus** und **Critical Whiteness** im Diskurs über internationale Freiwilligendienste immer mehr an Beachtung. Viele Organisationen und Vereine haben deshalb versucht, diese Themen in ihre Begleitung zu integrieren. Dies war ein erster wichtiger Schritt um Macht- und Diskriminierungsstrukturen abzubauen, dennoch darf die Begleitung von Freiwilligendiensten nicht bei einer Implementierung von antirassistischen Ansätzen stehen bleiben.

An Hand einiger »Fallstricke« möchte ich deutlich machen, dass gerade (**Hetero**-)Sexismus in der Begleitung von internationalen Freiwilligendiensten immer wieder auftaucht und sich die Seminarkonzepte sowie die Haltung der Teamenden verändern müssen. Ich spreche hierbei aus einer Praxisperspektive und plädiere vielmehr dafür, Sexismus und andere Diskriminierungsstrukturen den Teilnehmenden emotional wie auch kognitiv zu vermitteln. Dies heißt für mich zugleich aber auch ein Überdenken der bisherigen Inhalte und Methoden in der Vor- und Nachbereitung von Freiwilligendiensten, sowie eine veränderte Haltung der Teamenden, die sich z.B. in Sprache und dem Auftreten bemerkbar macht. Obwohl ich im Folgenden vor allem auf sexistische **Machtstrukturen** eingehe, möchte ich betonen, dass es darüber hinaus weitere Diskriminierungs- und Machtstrukturen, wie **Klassismus**, **Rassismus**, **Ableismus** (usw.) gibt, die mitgedacht werden müssen und die oftmals miteinander verschränkt sind.

## ● INSTITUTIONELLE HINDERNISSE

Es finden sich eine Vielzahl von Beispielen, die deutlich machen, dass in Strukturen rund um internationale Freiwilligendienste sehr **heteronormativ** agiert wird. Ich möchte im Folgenden nur einige Erfahrungen schildern, die eine viel größere Bandbreite an Beobachtungen exemplarisch wiedergeben sollen.

Beim Blick durch verschiedenste Infomaterialien, z.B. beim Flyer »Geh weltwärts!«<sup>1</sup> wird schnell bewusst, dass klassische Bilder von *männlich* bzw. *weiblich* bedient werden. Nicht nur bestimmte Körperbilder der *Frau* bzw. des *Mannes* werden wiedergegeben, sondern es ist »Joachim«, der auf einer Ökofarm arbeitet und »Fabienne«, die Jungen und Mädchen in einem Kinderheim betreut. Durch solche Darstellungen des Freiwilligendienstes werden klassische Rollenbilder von »männlicher Erwerbsarbeit« und »weiblicher Reproduktionsarbeit« wiedergegeben statt hinterfragt.<sup>2</sup>

Das heteronormative Bild beschränkt sich nicht nur auf die Ansprache von potentiellen Bewerber\_innen, sondern geht darüber hinaus. Auf den Seminaren selbst müssen sich **Trans\***- oder **Inter\***-Personen gleichermaßen einigen Unwägbarkeiten entgegenstellen. Dort gibt es Teilnehmendenlisten, auf denen das Geschlecht angegeben werden muss, in klassischen Seminarhäusern werden die Zimmer, aber auch die Sanitäranlagen oft nach *männlich* und *weiblich* aufgeteilt. Dies sind nur einige Probleme, welche für nicht-cis Personen, die sich für Freiwilligendienste interessieren, exkludierend und diskriminierend wirken können.

## ● RÄUME ÖFFNEN

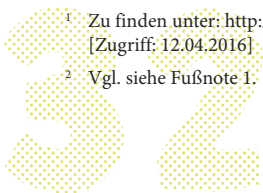
Gerade unter den oben beschriebenen Bedingungen ist es wichtig, Räume für Teilnehmende zu öffnen, die sich selbst nicht als hetero und/oder cis begreifen. Mit einem einmaligen Offenlegen der eigenen Geschlechtsidentität und/oder dem Begehren ist es nicht getan, vielmehr wird das »Coming-Out« als ständiger Prozess verstanden, bei dem sich Menschen immer wieder aufs Neue erklären müssen. Dieser Punkt hat gerade in Seminarkontexten, bei denen sich die Teilnehmenden zu Beginn oft nicht untereinander kennen, besondere Brisanz. Es gilt Teilnehmenden einen geschützten Raum zu eröffnen, in dem sie sich offenbaren können ohne der stetigen Angst ausgesetzt zu sein, verletzt zu werden.

Dazu gehört ebenfalls die Öffnung des Raums für Themen, die in vielen Fällen nicht gehört werden, weil sie nicht der (hetero/cis) **Norm** entsprechen. Im Kontext von internationalen Freiwilligendiensten können das unter anderem Themen sein, wie: »in meinem Gastland kann ich meine Sexualität nicht offen ausleben weil ich mit gesellschaftlicher Ächtung oder Sanktionen zu rechnen habe« - die zugleich einhergeht mit: »Wie kann ich mir im Gastland Strukturen schaffen, in denen ich mich mit meiner sexuellen Identität und Begehren wohlfühlen kann« usw. Diese Themen dürfen nicht als *Themen von Minderheiten* thematisiert werden, gerade weil sich in der Behandlung selbiger der Horizont aller Teilnehmenden öffnen kann – und das nicht nur bzgl. eines toleranteren Umgangs mit Genderrollen und Begehren, sondern auch in Bezug auf das Hinterfragen eigener heterosexueller **Privilegien**. Dies wird vor allem dann klar, wenn z.B. heterosexuelle Frauen\* berichten, dass sie ihre Sexualität im jeweiligen Gastland auch nicht offen ausleben können, ohne als »Schlampe« oder »leichtes Mädchen« abgestempelt zu werden. Zu merken, dass »viele für mich so selbstverständlich ist«, ist für viele heterosexuelle Teilnehmende (Männer\*) ein wichtiger Prozess der durch das Thematisieren verschiedenster **Genderidentitäten** ins Rollen geraten kann.

Eine gendersensible Pädagogik bedeutet aber nicht nur die Kategorie Gender bzw. Begehren in Frage zu stellen, sondern gleich-

<sup>1</sup> Zu finden unter: <http://www.weltwaerts.de/de/publikation-detail.html?id=2> [Zugriff: 12.04.2016]

<sup>2</sup> Vgl. siehe Fußnote 1.







@Mike

sam Schutzräume zu bieten, in denen über bestimmte Themen ohne Angst und Vorbehalte gesprochen werden kann. Es gilt sich vor Augen zu führen, dass viele der teilnehmenden Frauen\* schon von **Sexismus** betroffen waren und sind. Mit den Erlebnissen, aber auch Ängsten vor sexualisierten Übergriffen im Gastland muss sensibel umgegangen werden. Viele Träger von internationalen Freiwilligendiensten haben deshalb das Thema »sexualisierte Gewalt« in ihrer Vorbereitung implementiert. Meistens geht es hier jedoch um das Thematisieren von präventiven Maßnahmen und dem Aufarbeiten solcher Erlebnisse. Ausgeklammert wird bei vielen dieser Einheiten jedoch die Chance, anhand der Erlebnisse der Teilnehmenden klar zu machen, dass Sexismus eine diskriminierende **Machtstruktur** ist, die es zu durchbrechen gilt. Anstatt die Erfahrungen von sexualisierten Übergriffen als individuelle zu betrachten und aufzuarbeiten, sollte mit den Teilnehmenden auch thematisiert werden, dass diese Machtausübung durch bestimmte gesellschaftliche Strukturen begünstigt und erst hervorgebracht wird. Die gemachten Erlebnisse sind dann nicht mehr bloß individuelle, sondern in einen anderen Kontext eingebettet. Somit bleibt das Theoretisieren gesellschaftlicher **Machtverhältnisse** nicht mehr abstrakt, sondern kann auf die eigene Lebensrealität übertragen und somit greifbar werden. Gleichzeitig kann so an empowernden Strategien gearbeitet werden, um alltäglicher sexualisierter Gewalt besser begegnen zu können. Hierfür können darüber hinaus z.B. spezielle Räume oder Einheiten für Frauen\* auf Seminaren hilfreich sein.

Die Thematisierung von Sexismus sollte vor allem in Seminareinheiten implementiert werden, bei denen es um **Interkultur** oder **Rassismus** geht. Rassistische Zuschreibungen fallen oft mit sexistischen zusammen. Wenn es also um den *Latin Lover* oder die

*rassige Frau* geht, bietet es sich an nicht nur zu thematisieren warum solche Bilder rassistisch, sondern auch warum sie **(hetero-)sexistisch** sind. Das Aufzeigen der Kategorien **race**, **class** und **gender**, als sich immer gegenseitig bedingende, bietet die Chance, dass die Teilnehmenden weiterdenken und ihre eigenen **Privilegien** anders hinterfragen können. Rassismus und Sexismus zusammen in Einheiten zu thematisieren hat darüber hinaus den Vorteil, rassistische Zuschreibungen über die Gastländer a la »Die sind so frauenfeindlich« direkt in den Blick nehmen zu können. Es gilt zu hinterfragen, warum Teilnehmende das Bild der *rückständigen, sexistischen* Anderen haben, obwohl Deutschland selbst nicht den Titel »feministische und antisexistische Nation« verdient. Mit der Sensibilisierung für sexistische Strukturen in Deutschland können rassistische Zuschreibungen wie die oben genannten leichter als solche *entlarvt* werden. Dies lässt sich in gleicher Weise auf die Arbeit mit Rückkehrer\_innen übertragen, bei der thematisiert werden kann, wie und vor allem was vom Freiwilligendienst erzählt wird und inwieweit sich sexistische und rassistische Bilder durch solche Berichte verstärken können.<sup>3</sup>

### ● SICH AN DIE EIGENE NASE FASSEN

Nicht nur ob Sexismus, Gender und Begehren in den Themen und Einheiten der Begleitseminare implementiert sind, sondern auch meine eigene Haltung als Teamer\_in ist entscheidend. In der Be-

<sup>3</sup> An dieser Stelle sei verwiesen auf: glocal e.V. (2023): *Mit kolonialen Grüßen... Berichte und Erzählungen von Auslandsaufenthalten rassistischkritisch betrachtet*. Berlin: Glocal.e.V.

gleitung von internationalen Freiwilligendiensten sind viele verschiedene Menschen aktiv. Einige stammen aus dem pädagogischen Feld; viele Teile der Vor- und Nachbereitung werden aber auch von ehemaligen Freiwilligen übernommen. Fest steht jedoch, dass viele der Teamenden noch nicht ausreichend in Themen der Antidiskriminierung geschult sind. Für einen sensiblen Umgang mit Macht- und Diskriminierungsstrukturen bedarf es einer ständigen Selbstreflexion und einer Bewusstmachung der eigenen **Privilegien**. Teamende können allein mit ihrer Sprache bereits exkludierende Ungleichheiten schaffen. Deshalb ist es wichtig, bei den jeweiligen Ansprachen in einer Gruppe alle mit einzubeziehen. Darüber hinaus sollte die Teamkonstellation stets einer kritischen Hinterfragung unterzogen werden. Inwieweit wird **Diversität** auch im Team gelebt und präsentiert? Gibt es Menschen, die nicht einer **weißen, heterosexuellen Norm** entsprechen? Und wenn nicht, wie kann dieses Ungleichgewicht auf dem Seminar zum Thema gemacht werden? Die Öffnung der oben thematisierten Räume ist oftmals eine Frage der Authentizität. Wenn ich mich und meine sexuelle Identität und mein Begehren offen darlege, mich somit vielleicht verletzt- und angreifbar mache, kann ich das Vertrauen der Teilnehmenden gewinnen. Zeitgleich signalisiere ich Selbigen, dass auch sie den Raum nutzen können, um über ihre Sexualität und Identität zu sprechen.

Neben den Teamkonstellationen ist eine Reflexion im Team nötig, die beinhaltet wer welche Aufgaben auf dem Seminar übernimmt und ob die Aufgabenverteilung an sich nicht schon stereotype Rollenbilder reproduziert. Wer dominiert Gesprächsrunden? Wer räumt nach dem Essen die Teller weg? Fragen wie diese im Team zu thematisieren kann dazu dienen, stereotype Rollenverteilung aufzubrechen und Platz für ein Umdenken zu schaffen. Dies setzt weiterhin ein Hinterfragen voraus, welche Privilegien ich, gerade als teamende Person auf einem Seminar, inne habe. Doch nur, wenn im Team und von mir als Begleiter\_in eine **queere**, Privilegien hinterfragende Haltung vorgelebt wird, kann ich die Teilnehmenden motivieren, gesellschaftliche **Machtstrukturen** und die eigene Lebensrealität kritisch zu hinterfragen.

Zusätzlich zum eigenen kritischen Denken kann es von Vorteil sein, Supervision und Beratung, welche einen Blick ›von außen‹ bieten, mit in den Prozess der Reflexion einzubeziehen. Neben einem oftmals geforderten Antirassismustraining für Begleiter\_innen<sup>4</sup> ist es unerlässlich, sich zudem, innerhalb von z.B. Fortbildungen und Workshops mit einer gendersensiblen Pädagogik auseinanderzusetzen, die Diskriminierungsstrukturen in Seminaren durchbrechen kann.

## ● UND JETZT?

Die exemplarisch ausgewählten »Fallstricke« veranschaulichen, dass noch viele Denkprozesse angestoßen werden müssen, um in der Begleitung von Freiwilligendiensten Privilegien kritisch und antidiskriminierend arbeiten zu können. **Gender** und Begehren können als Strukturkategorien in der Vor- und Nachbereitung nicht ausgeklammert werden und fanden bisher zu wenig Beachtung. Die ersten Schritte liegen sicher in einer Sensibilisierung für (hetero-)sexistische Machtstrukturen und einem Umdenken in der Begleitung, welches im besten Fall zu einem Umdenken auf institutioneller Ebenen führen kann. Für mich als Begleiterin heißt dies auch immer, mich stets selbst zu hinterfragen, sensibel zu bleiben für Machtstrukturen, die ich unbewusst »mit-schaffe« und zu versuchen ein **intersektionales** Umdenken bei den Teilnehmenden zu erreichen. Dies kann jedoch nur geschehen, wenn ich intersektionale Strategien nicht rein theoretisch vermittele. Erst durch die Verknüpfung mit der Lebensrealität der Teilnehmenden und durch das Aufgreifen ihrer Erfahrungen werden Machtstrukturen versteh- und nachvollziehbar. *oooooooooooo*

**Meike Eiberger** studiert(e) Kulturpädagogik, Philosophie und Kunstgeschichte; ist wissenschaftliche Hilfskraft am Lehrbereich Soziologie mit Schwerpunkt Geschlechterforschung an der Universität zu Köln, sowie freie Trainerin mit den Schwerpunkten Gender, Postkolonialismus und Intersektionalität.

<sup>4</sup> Beispielhaft sei hier genannt: Brüggemann, Anna; Köhler, Dominik (2012): *Rassistischer Fußabdruck. Kritik an Methoden und Konzepten internationaler Freiwilligendienste*. In: Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag: Wer anderen einen Brunnen gräbt... Berlin: Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag.

# ZUM UMGANG MIT SEXUALISierter GEWALT – HIER UND ÜBERALL. REFLEXIONEN UND INSPIRATIONEN ZU UNTERSTÜTZUNGSARBEIT. EVA GEORG & PEET THESING

Über Erfahrungen und den Umgang mit **sexualisierter Gewalt** zu schreiben ist ein schwieriges Unterfangen. Wo beginnen? Bei jenen Erfahrungen, die bewusst sind? Bei jenen, die verdrängt wurden, weil sie in Kindheit und Jugend stattgefunden haben, in Körpergedächtnis und unbewusster Erinnerung aber trotzdem vorhanden sind? Über Wunden, die aufgehen können, wenn eine erneute Gewalterfahrung stattfindet? Auch: Welche Gewalt ist gemeint? Die Erfahrung dessen, was juristisch als Vergewaltigung definiert wird? Die Erfahrung von unerwünschten Blicken, Ansprachen, Berührungen? Die Erfahrung eines einmaligen Übergriffs, die Erfahrung sexualisierter Gewalt durch einen nahen Angehörigen, oder durch eine Person die unbekannt ist? Die Erfahrung von sexualisierter Gewalt über einen längeren Zeitraum hinweg?

Erfahrungen sind sehr unterschiedlich, Reaktionen und Umgangsstrategien sind es ebenso. Diese Tatsache muss auch in der Unterstützungsarbeit anerkannt werden.

## ● WAR DAS WIRKLICH GEWALT?

Zum Umgang mit der Erfahrung von sexualisierter Gewalt herrscht viel Unsicherheit. Diese beginnt bei der Benennung der Erfahrung durch Personen, die sexualisierte Gewalt erleben mussten, aber auch unterstützende Personen im Umfeld wissen oft nicht, wie sie sich verhalten können. Darauf gibt es jedoch auch keine einfache Antwort, keinen Plan der abgearbeitet werden kann, keine erfolgreich zu absolvierende Trauma-Weiterbildung. Grundlegend ist, dass die Erfahrung überhaupt geglaubt wird. Für viele bleibt es schwer, das Erfahrene als sexualisierte Gewalt zu benennen, da diese oft nicht den gesellschaftlichen Vorstellungen dieser entspricht. Wirkmächtig sind im Bereich von sexualisierter Gewalt zudem das sog. Victim Blaming (die Verantwortung wird den Betroffenen zugeschoben bzw. Betroffene geben sich selbst die Schuld) sowie die Produktion von Scham – beides trägt zu einer Umkehr der Schuld bei.

## ● SICH GLAUBEN!

Die Schwierigkeit, das Erlebte als sexualisierte Gewalt zu benennen hat sowohl mit gesellschaftlichen Vorstellungen über Gewalt als auch mit Sozialisierungserfahrungen von Frauen\* und Mädchen\* zu tun. Der eigenen Wahrnehmung zu trauen ist oft nicht Teil von Erziehung. Kinder machen grundsätzlich die Erfahrung, dass ihre Meinung weniger zählt, ein Nein nicht ernst genommen wird und sie körperliche Übergriffe hinnehmen müssen, weil sie kleiner und schwächer sind. Mädchen\* machen zudem im Vergleich zu Jungen weitaus öfter in ihrer Kindheit die Erfahrung, dass sie ihrer eigenen Wahrnehmung nicht trauen dürfen oder diese falsch ist. Dies wird durch Aussagen wie »Komm doch mal in meinen Arm««Jetzt lass dich doch mal anfassen««Sei doch mal nett zu mir««Der meint das doch nicht so...« gefestigt und tradiert. Noch im Jugendalter lernen sie freundlich zu sein und zu lächeln, auch wenn die Distanz-

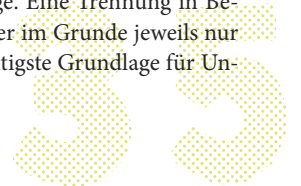
schwelle schon weit überschritten ist. Eine möchte um keinen Preis unfreundlich oder abweisend wirken. Ein Nein wird im Gegenzug oft nicht gehört, selten ernst genommen. Vor dem Hintergrund dieser Erziehung und gesellschaftlichen **Machtverhältnissen** ist es sehr verständlich, dass Gewalt schwer als solche zu benennen bleibt, wenn die permanente und alltägliche Grenzüberschreitung bereits zur Gewohnheit geworden ist.

## ● ERFAHRUNGEN VON SEXUALISierter GEWALT – SIND JETZT ALLE TRAUMATISIERT?

Nicht jedes Erleben sexualisierter Gewalt führt zu einer Traumatisierung im psychologischen Verständnis. Das heißt nicht, dass die Erfahrung weniger schlimm war. Die Auswirkungen sexualisierter Gewalt sind jeweils sehr verschieden. Der alleinige Fokus auf die Gewaltfolgen und der Versuch, daran die »Schwere der Tat« zu messen, verstellt den Blick darauf, dass jede Form von sexualisierter Gewalt zu verurteilen ist, unabhängig davon, wie die betroffene Person reagiert. Ein Teil der gesellschaftlichen Struktur von sexualisierter Gewalt ist, dass die Angst vor dieser allgegenwärtig ist. Gerade Frauen werden vor Unternehmungen ohne Begleitung gewarnt. Denn ihnen könnte, so die Vorstellung, etwas viel schlimmeres zustoßen als Männern: Eine Vergewaltigung. Indem diese Tat als das schlimmste Verbrechen eingeordnet wird, welches einer Frau\* widerfahren kann, wird die Alltäglichkeit von Gewalt weitaus weniger benennbar. Zum anderen wird die Vorstellung produziert, dass sexualisierte Gewalt unheilbare Schäden anrichtet und Menschen die Gewalt erfahren haben, daran zerbrechen. Der aktuelle psychologisch (und wenig politisch) geprägte Umgang mit dem Thema sexualisierte Gewalt trägt zu der Annahme bei, dass zwangsläufig alle diejenigen, die sexualisierte Gewalt erfahren, schwer traumatisiert sind. Dadurch wird die jeweilig betroffene Frau\* meist nicht nur auf die erlebte Gewalterfahrung reduziert, auch wird festgelegt, wie Umgangsstrategien auszusehen haben. In dieser **Normierung** bleibt der Fokus auf den Reaktionen der verletzten Person und nicht auf der Tat selbst.

## ● UNTERSTÜTZUNG BIETEN

Oft wird unterschieden zwischen Ratschlägen und Verhaltensweisen für Betroffene und für Nicht-Betroffene, welche Unterstützungsarbeit bieten. Diese Trennung führt zunächst zu der Fehlannahme, dass diese Unterscheidung tatsächlich vorgenommen werden könnte. Ebenso findet dadurch eine Auslagerung und Stigmatisierung der Erfahrung von sexualisierter Gewalt statt. Menschen, die Gewalt erfahren haben, können je nach Situation Unterstützung geben oder selbst suchen. Mitarbeiter\_innen einer Organisation oder im Team können genauso Gewalt erfahren (und ausgeübt) haben wie Teilnehmende bzw. Freiwillige. Eine Trennung in Betroffene und Nicht-Betroffene kann daher im Grunde jeweils nur situativ vorgenommen werden. Die wichtigste Grundlage für Un-





terstützung bleibt, der Person, welche Gewalt erfahren hat, Glauben zu schenken.

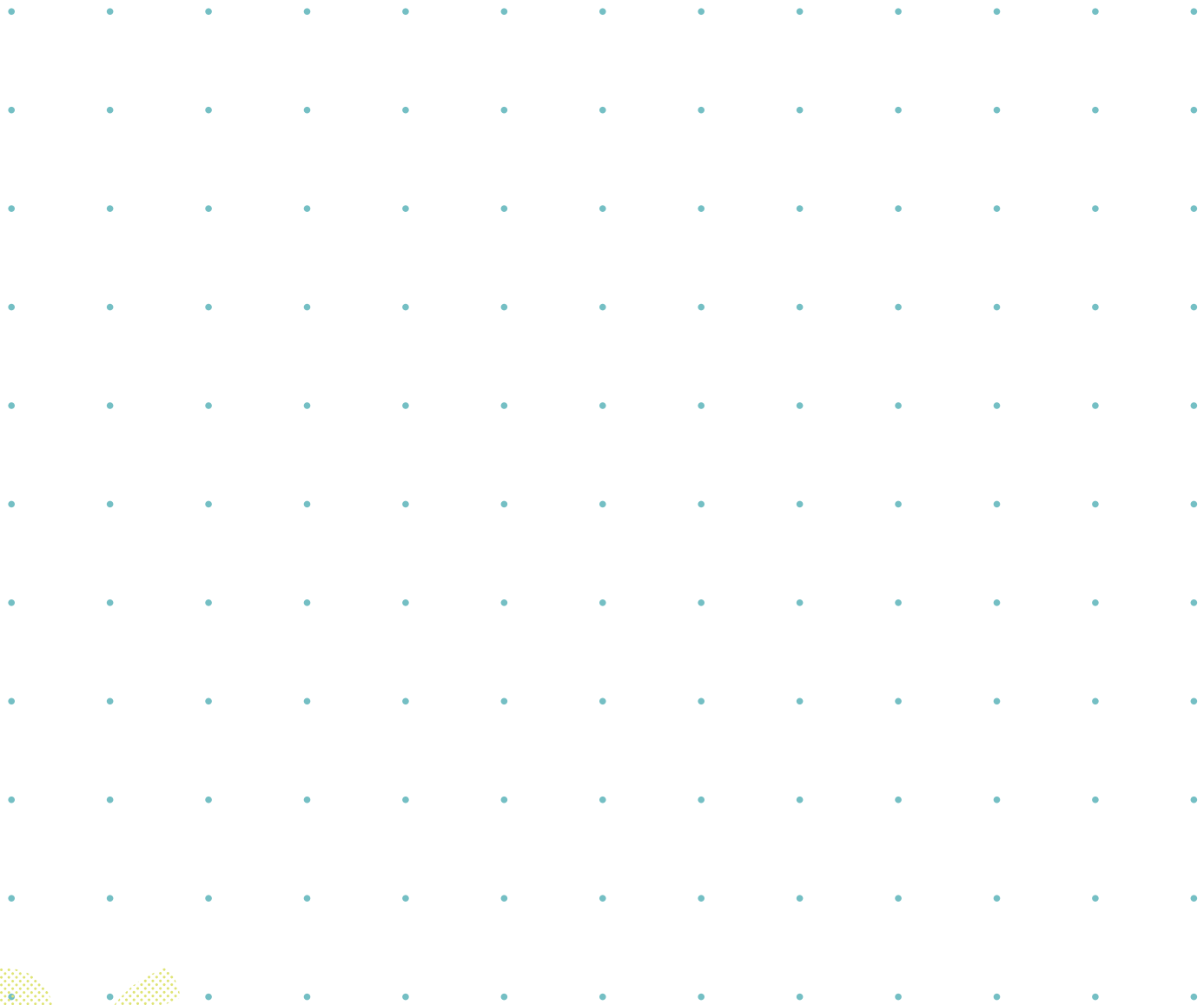
**Sexualisierte Gewalt** wird in dieser Gesellschaft verharmlost und negiert. Die mangelhafte rechtliche Lage und die wenigen Verurteilungen von Vergewaltigern machen alternative Umgangsstrategien notwendig. Ein Element dessen ist das Konzept der Parteilichkeit. Parteilichkeit bedeutet eine klare äußere und innerliche Haltung, dass Gewalterfahrungen geglaubt und nicht relativiert werden. Die Idee einer »neutralen« Position funktioniert im Fall von sexualisierter Gewalt nicht, denn für Täter reicht es, wenn geschwiegen wird. Unterstützung bedeutet in diesem Sinne auch, das Brechen dieses Schweigens aktiv zu unterstützen. Unterstützung wird davon getragen, sich auf die Person einzulassen, welche Unterstützung sucht. Personen gehen sehr verschieden mit Gewalterfahrungen um und sind unterschiedlich in gesellschaftlichen Verhältnissen situiert. Daher ist es wichtig, nicht die eigenen Vorstellungen und Umgangsstrategien aufzuzwingen. Handlungsschritte sollten abgesprochen werden und nicht eigenmächtig umgesetzt

werden. Für eigene Schwierigkeiten sollte sich an anderer Stelle Unterstützung gesucht werden. Zunächst geht es hier um die Wünsche und Grenzen der Person, die aktuell wegen sexualisierter Gewalterfahrung Unterstützung gesucht hat.

Letztlich bleibt es, so verschieden die Erfahrungen sexualisierter Gewalt auch sind, stets ein wichtiger Schritt, diese zu kontextualisieren. Sie sind nicht losgelöst von alltäglicher Diskriminierung und Unterdrückung. Dies sichtbar zu machen, bedeutet der Verinselung und De-Thematisierung der Erfahrung von sexualisierter Gewalt aktiv entgegenzuwirken. *oooooooooooo*

**Peet Thesing** ist Bloggerin und Sexualpädagogin. Sie schreibt Texte über Psychiatriekritik und sexualisierte Gewalt. Zu diesen Themen hält sie als Referentin Vorträge und bietet Workshops an.

**Eva Georg** begleitet seit 2009 als freie Trainerin junge Menschen in der Vor- und Nachbereitung für einen Freiwilligendienst. Sie arbeitete mehrere Jahre in einer Beratungsstelle gegen sexualisierte Gewalt an Mädchen\* und Frauen\*.



# ERFAHRUNGEN, DIE »GOLD WERT« SIND: KOLONIALE KONTINUITÄTEN IM AUSTAUSCH ZWISCHEN EUROPÄER\_INNEN UND DEN MENSCHEN VOR ORT. YARE MALDONADO GUERRERO

Der Begriff der **Dekolonialisierung** beschreibt den Prozess einer kritischen Analyse der Kolonialgeschichte. Für **interkulturelle** Austauschprojekte bedeutet dies, den Kontakt zwischen Europäer\_innen und Nicht-Europäer\_innen auf Formen der Hierarchisierung und Ungleichbehandlung hin zu hinterfragen.

Während sich in verschiedenen Teilen der Erde dazu ganz unterschiedliche Herangehensweisen herausgebildet haben, beschreiben **dekoloniale** Ansätze die historisch bedingten **Machtverhältnisse** aus lateinamerikanischer Perspektive. Mein Blick richtet sich von Ecuador aus in die Welt.

In den vergangenen Jahren habe ich in verschiedenen Projekten im Bereich des interkulturellen Austauschs, des Gemeindetourismus und des ökologischen Tourismus gearbeitet und teilweise auch mit Auftraggebern aus der klassischen Entwicklungszusammenarbeit kooperiert. So stand ich fortwährend im Austausch mit indigenen Gemeinden aus meinem Land, europäischen und euro-amerikanischen Ausländer\_innen, mit Mestizos<sup>1</sup> vor allem aus den urbanen Räumen Ecuadors sowie mit der afro-ecuadorianischen Community, der ich selbst angehöre. Im Zuge dieser Arbeit wurde ich Zeugin eines neuen »Booms« der de- und **postkolonialen** Theorie(n) sowie der andinen Konzeptualisierung des »Guten Lebens«<sup>2</sup>. Vor allem jedoch habe ich beobachten können, wie Menschen insbesondere aus dem deutschsprachigen Raum in mein Land kommen und versuchen, Theorien, die ein gerechteres Leben versprechen, im Zuge des interkulturellen Austauschs anzuwenden. Dazu wird eigens eine Realität in geschützten Räumen kreiert, die es ermöglicht/ermöglichen soll »Erfahrungen zu sammeln«.

Allein oder in organisierten Gruppen kommen Freiwillige nach Ecuador und besuchen in aller Regel indigene Gemeinden aus dem Hochland oder dem Regenwald.

Proklamiertes Ziel dieser Exkursionen ist es, im direkten Kontakt von- und miteinander zu lernen. Dabei machen sich die europäischen Besucher\_innen jedoch nur selten klar, in wessen Fußstapfen sie treten.

Während der Kolonialzeit sind Europäer in mein Land gekommen und haben es ausgebeutet und sich Gold und andere Bodenschätze unter Einsatz von Sklaverei angeeignet. Die **koloniale** Logik

der Aneignung von uns Menschen und anderen Lebewesen, von Boden- und Wissensschätzen durch Europäer\_innen wurde im Laufe der Jahrhunderte weder aufgearbeitet noch unterbrochen.

Neben der Erdölförderung und Minenöffnung durch ausländische Investoren sind heutzutage auch viele Austauschprojekte an dieser Struktur beteiligt – wenn auch auf eine andere Art und Weise. In diesem Zusammenhang sind es die o.g. Erfahrungen, die »Gold wert« sind. Erfahrungen im außereuropäischen Ausland werden nicht nur mit Abenteuer assoziiert, sondern dekorieren anschließend die Lebensläufe junger Europäer\_innen und sind oftmals mit Erfolgchancen für sie in ihren Heimatländern verbunden. Unbeachtet bleibt dabei, welche Spuren dieser Austausch auf der anderen Seite des Atlantiks hinterlässt, welches Gefühl von Leere und Verwirrung dieser Umstand in uns auslöst.

Eines jedoch hat sich im Laufe der Jahrhunderte verändert. Früher waren es in aller Regel europäische Männer, die nach Südamerika kamen. Heute sind es vielleicht sogar überwiegend Frauen, die zum Freiwilligen Dienst antreten oder als Entwicklungsexpert\_innen nach Ecuador kommen. Viele dieser Frauen beschreiben sich selbst als Feminist\_innen oder betuern zumindest ihren Einsatz für die Rechte von Frauen\*.

In meiner Wahrnehmung reproduzieren sie auf praktischer Ebene jedoch im Widerspruch dazu **patriarchal** geprägte koloniale Verhaltensmuster, indem sie die »Zielgruppe« ihrer Arbeit vorab festschreiben. Aufbauend auf ihren eigenen Vorstellungen davon, was es heute bedeutet, **Schwarz** oder indigen in Ecuador zu sein, werden die Regeln, Bedingungen, Inhalte, Ziele und Settings für den Austausch festgelegt. In ihrer Erwartungshaltung uns gegenüber sind jedoch Vorurteile eingeschrieben. Immer wieder werden wir dabei als **exotische** Wesen fetischisiert: Zur Dokumentation der Projekte werden Fotos von uns gemacht, Videos aufgezeichnet, unsere Musik aufgenommen, unsere Erfahrungen und Gedanken werden freigelegt und anschließend nicht selten unter anderem Namen veröffentlicht. Zwar werden uns teils positiv aufgeladene Attribute zugeschrieben (trotz monetärer Armut glücklich, musikalisch und nicht zuletzt sexuell begehrenswert wie auch verfügbar zu sein oder aber als Träger\_innen von uraltem mystischen Wissen definiert zu werden), vor allem werden uns jedoch Intelligenz und damit verbunden Reflexionsvermögen abgesprochen.

Die Fähigkeit, die nach europäischer Denkweise Menschen und Tiere grundlegend voneinander unterscheidet – die Fähigkeit, logisch und abstrakt denken zu können – wird uns in aller Regel nicht zugeordnet. Das verwundert mich umso mehr, als dass doch gerade die jungen europäischen Frauen, die heute nach Südamerika reisen, Töchter einer Jahrhunderte andauernden Emanzipationsbewegung in Europa und den USA sind, die dafür kämpft, dass Frauen\* in ihren Stärken und Begabungen wahrgenommen werden.

Daran wird deutlich, dass das europäische Projekt der Emanzipation nicht-**weiße** Frauen\* nicht miteinbezieht.

<sup>1</sup> Aus diesem kolonialen Kastensystem haben vier Kategorien die Kolonialzeit überdauert und prägen auch heute grundlegend den ecuadorianischen Gesellschaftsaufbau. Dabei handelt es sich um die Kategorie »indio« bzw. indigen, »negro« bzw. afro-ecuadorianisch, »blanco« also *weiß* und »mestizo« als Bezeichnung für die »Vermischung von indigenem und spanischem Blut«.

<sup>2</sup> Der Begriff des »Sumak Kawsay« [Das Gute Leben bzw. das Leben in Fülle] entspringt der Kichwa-Sprache und baut auf indigenen sowie afro-ecuadorianischen Traditionen auf. »Sumak« bedeutet übersetzt das Ideal, die Realisierung des Schönen und des Guten. »Kawsay« ist das Leben in Würde, in Harmonie und im Gleichgewicht mit dem Universum. »Sumak Kawsay« kann zusammengenommen als das Leben in Fülle bzw. das erfüllte, das glückliche Leben oder auch das Leben im Einklang übersetzt werden.



I'M NOT EXOTIC  
I'M EXHAUSTED



Innerhalb Ecuadors dominiert bis heute die **koloniale** Ideologie des »Blanqueamientos«, das Leitbild einer zielgerichteten **Entwicklung** hin zum *Weißsein*. Dahinter verbirgt sich die Angleichung indigener und afro-ecuadorianischer Lebenswelten an europäische Strukturen sowie europäisch geprägte Verhaltensnormen. *Weiß* zu sein ist in diesem Sinne nicht vordergründig eine Frage der Hautfarbe. Vielmehr geht es um die Nachahmung eines europäischen Lebensstils. So gilt beispielsweise ein Leben in der Stadt als »zivilisierter« als ein Leben auf dem Land. Mit dieser Anpassung unserer Lebensweise an ein europäisches Vorbild geht auch eine spezifische Vorstellung dessen einher, was es bedeutet, Mann oder Frau zu sein.

Solange in den europäischen Geschlechterdebatten nicht-*weiße* Menschen jedoch ausgeschlossen werden bzw. unterrepräsentiert sind, kommt uns nicht-*weißen* Frauen\* die Rolle zu, *weiße* Frauen\* nachzuahmen und dennoch ihre Rechte nie zu erlangen.

Für einen wirklichen Austausch ist es daher unabdingbar, dass sich jede Person Gedanken über ihre eigene Rolle in der Welt macht und hinterfragt, welcher Platz ihr in der kolonialen Gesellschaftsordnung zugeschrieben wurde. Damit verbunden ist die Frage, welche Auswirkungen das eigene Leben und Handeln auf andere Menschen hat. Denn nur so können Menschen bewusst entscheiden, wie sie mit anderen in Kontakt treten und ggf. auch in Kontakt bleiben.

Meiner Einschätzung nach handelt es sich dabei um eine Aufgabe, die Theorien uns nicht abnehmen können. Triebfeder ist viel-

mehr der aufrichtige Wunsch nach Veränderung in der Welt – auch dann, wenn diese Veränderungen den Verlust eigener **Privilegien** bedeuten. *eeeeeeeeeeee*

**Yare Maldonado Guerrero** studierte Grafikdesign, Bildende Kunst und Instrumentenbau in Quito. Im Zuge von trans- und interkulturellen Austauschprojekten kooperiert sie im Laufe der vergangenen Jahre mit verschiedenen ecuadorianischen Organisationen, mit deutschen Bildungsträgern sowie mit internationalen NGOs.

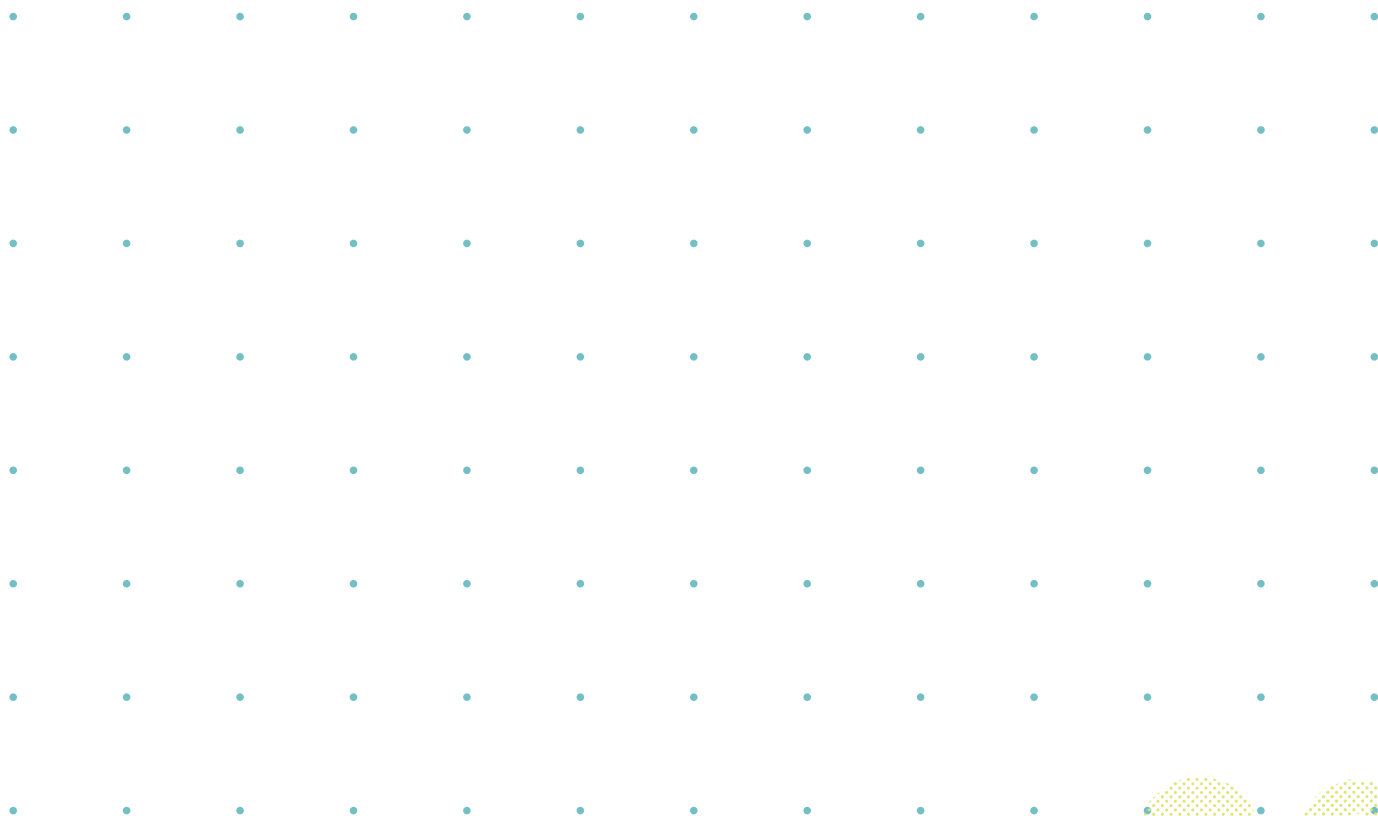
Aus dem Spanischen übersetzt von Greta-Marie Becker

**Greta-Marie Becker** studierte Theater-, Film-, und Medienwissenschaften, Internationale Entwicklung und Gender Studies an der Uni Wien. Über zehn Jahre lang betreute sie im Auftrag der Käthe-Kollwitz-Schule Hannover deutsche Jugendliche während ihres Austauschs in Ecuador und kooperierte innerhalb des Landes mit verschiedenen NGOs, Stiftungen und Vereinen. Von 2015 bis 2016 hatte sie einen Lehrauftrag an der Universidad San Francisco de Quito inne.

#### ZUM WEITERLESEN

Lugones, María (2010): Towards a Decolonial Feminism. In: *Hyptia*, Bd. 25, Nr. 4, S. 742–759.

Becker, Greta-Marie (2016): Interkulturelle Dialoge und dekoloniale Geschlechterdiskurse. Indigene Gesellschaftsentwürfe und sexuelle Vielfalt in Ecuador. Marburg: Tectum.



# WEISS UND MÄNNLICH. FREIWillIG?

## WAS RASSISMUS UND SEXISMUS MIT MIR ZU TUN UND WAS SIE MIT MIR GEMACHT HABEN.

### FLORIAN FISCHER

Als *weißer cis-Mann*<sup>1</sup> weiß ich: **Rassismus** und **Sexismus** sind Teil von mir. Mein *Weißsein* und mein *Mannsein* haben mich geprägt und prägen mich bis heute. Und ich weiß: Sexismus und Rassismus haben auch für mich einen Preis. Sie haben etwas mit mir gemacht. In meinem Aufwachen, meiner Sozialisation, in den **Privilegien**, die ich nutze. Sie haben mich ein Stück weit entfremdet. Von mir, von meinem Gegenüber, von meinem Menschsein. Doch was bedeutet das konkret und was kann ich unter Sexismus<sup>2</sup> und Rassismus verstehen? Und: Was hat das alles mit mir zu tun?

Der folgende Text gibt Aspekte meiner eigenen Auseinandersetzung mit *Weißsein* und *Mannsein* wieder. Er ist eine Suchbewegung, die durch meine Perspektive notwendig limitiert bleibt: fehlbar, subjektiv, kritisierbar. Und das ist ok so. Der Text ist zugleich nicht originell. Was ich schreiben ist bereits zigfach geschrieben, gesagt, performt, gesungen, weitergetragen und auf die eine oder andere Art ausgedrückt worden ist: vor allem von Frauen\*, vor allem von **Schwarzen** und vor allem von Schwarzen Frauen\*. Dieser Text ist inspiriert davon und würde ohne diese jahrhundertalte Grundlage von Widerstand nicht existieren. Und er ist aus dem eigenen Wunsch geschrieben, dass es mehr Texte zu *Weißsein* und/oder *Mannsein* aus *weißer* bzw. männlicher Perspektive geben möge.

#### ● KONKRETE KREATUREN: VON PRIVILEGIEN, NORM UND KÖRPER

»Als Kinder lernen wir zu glauben, durch Betonung und Auslassung, dass alles Großartige, was jemals gedacht, erträumt, getan und gesagt wurde, weiß & männlich war.« W.E.B. DuBois, *The Souls of White Folk*<sup>3</sup>

Wie auf S. 15 beschrieben, sind Rassismus und Sexismus Gewalt- und Unterdrückungssysteme, die über Jahrhunderte geformt wurden und gewachsen sind. Als Realitäten für männliche und für weiße Vorherrschaft prägen sie uns, unsere Beziehungen und die Welt maßgeblich. Aber was heißt das jetzt konkret?

#### PRIVILEGIEN

Als Mann und als *weiße* Person nutze ich bestimmte Privilegien, die mir in den meisten Fällen gar nicht bewusst sind. Und das ist auch schon eines der größten Privilegien: mich nicht mit meinem *Mannsein*, nicht mit meinem *Weißsein* beschäftigen zu müssen,

wenn ich es nicht will. Ich kann mich durch den Tag bewegen, ja: ich kann durch die halbe Welt reisen, ohne mir jemals ernsthaft und nachhaltig über mein *Weißsein* oder *Mannsein* Gedanken machen zu müssen.

Europäische Teilnehmer\_innen in einem internationalen Freiwilligendienst haben einige Privilegien – z.B. sich ein paar Monate Auszeit nehmen und den Flug leisten/bezahlen lassen, sich einen Ort ›aussuchen‹ zu können, den sie gerne bereisen möchten, sowie für fast jedes Land dieser Welt relativ problemlos ein Visum zu bekommen.

Zudem stehen *Weißsein* und *Männlichkeit* für Wissen und Fertigkeit – selbst wenn ich diese nicht habe. Als ich, gerade aus der Schule raus, mit 20 Jahren vor der 7. Klasse einer ugandischen Schule stand, hat niemand in Frage gestellt, ob ich Mathe oder Englisch unterrichten könnte, oder ob ich überhaupt fähig bin, angemessen mit Kindern umzugehen. Und den Zweifel, den vielleicht manche Leute vor Ort mir gegenüber hatten, konnte ich überhören – wenn er denn überhaupt geäußert wurde. Im selben Freiwilligendienst konnte ich in einer Klinik der Nachbarstadt ohne Weiteres und vor allem ohne Vorkenntnisse und Erfahrung Blut von Patient\_innen abnehmen. Situationen, die andersrum schwer vorstellbar und kaum möglich sind. Als *weißer* Mann werde ich in der Regel in meinem Wissen, meinen Fähigkeiten, meiner Meinung und in meinen Entscheidungen anerkannt, wert- und ja: auch überschätzt. Eine Erfahrung, die Kolleginnen\* und Schwarze deutsche Freiwillige z.B. nicht immer machen.

#### NORM UND IGNORANZ

*Weißsein* und *Mannsein* sind unsichtbare **Normen**. Der *weiße* Mann steht aus seiner Perspektive in der Geschichte für den Menschen schlechthin. Er setzt sich als Ausgangspunkt für Entdeckung und Eroberung. Es ist sein Blick, der die Welt erkennt, einteilt und nach seinen Vorstellungen formt. Er ist die unhinterfragte Perspektive, von der alle schauen sollen, und die zugleich selbst nicht betrachtet werden soll. Es gibt viele Risse, Gegenbewegungen und Orte des Widerstands in dieser dominanten Erzählung. Doch als *weißer* Mann kann ich mir erlauben, sie nicht zu sehen, nicht zu kennen. Denn als *weißer* Mann und spezifisch auch als *weißer* Freiwilliger kann ich mir sicher sein, dass die Geschichte und das Wissen meiner Vorfahren gekannt, anerkannt und wertgeschätzt wird. Zugleich kann ich ungestraft mit einem radikalen Nichtwissen glänzen und mir dessen noch nicht einmal bewusst sein. Wieviel weiß ich über die Geschichte(n) Schwarzer Menschen? Über die technischen und **kulturellen** Errungenschaften im vorkolonialen Afrika, Asien, den Amerikas und den pazifischen Inseln? Wie sehr setze ich mich wirklich mit den Perspektiven und Erfahrungen von Frauen\* in meinem Umfeld auseinander? Oder mit dem Wissen und Analysen **queerer** Frauen\* of Color? Ich muss es nicht. Meine Ignoranz wird nicht bestraft. Denn *mein* Wissen, *meine* Perspektive, *meine* Erfahrungswelt gilt als Allgemeingut, als Norm. Anja

<sup>1</sup> Wenn ich »männlich« oder »Männer« schreibe, beziehe ich mich ausschließlich auf **cis-Männer**. Wenn ich mich auf alle Männlichkeits-Identitäten beziehe, schreibe ich »männlich\*« bzw. »Männer\*«.

<sup>2</sup> Wenn ich in diesem Text von »Sexismus« schreibe, meine ich stets auch Cis- & Hetero-Sexismus, d.h. den Sexismus gegenüber Trans, queere und homosexuelle Menschen. Siehe: Text zu Hetero- & Cis-Sexismus sowie Glossar

<sup>3</sup> Die meisten Zitate in diesem Text sind im Original in Englisch und haben daher die Einschränkung, dass sie von mir selbst übersetzt wurden.

**white boy,  
don't be afraid...**



**...to question yourself.**

*Mike*

@Mike

Meulenbelt schreibt: »Die dominante Position ist immer die selbstverständliche, über die man nicht nachzudenken braucht.« Diese Erfahrung begegnet mir z.B. in Workshops zu Männlichkeit, in denen sich Teilnehmer\* meist ganz selbstverständlich und ungefragt als »männlich« sehen, aber zugleich schwer tun, zu sagen, was »Mann-Sein« für sie bedeutet. Und es ist kein Zufall, dass ich in derselben 7. Klasse laut Schulbuch den ugandischen Schüler\_innen etwas zum deutschen Kanzler Bismarck vermitteln sollte, selbst aber bis zu meinem 20. Lebensjahr noch nicht einmal wusste, wo genau Uganda liegt, geschweige denn irgendeine Präsidentin hätte nennen können.

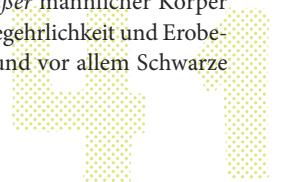
#### DARSTELLUNG & GEWALT

Aber nicht nur im Wissen, auch in meiner Körperlichkeit und Bewegungsfreiheit finde ich meine Privilegien wieder. So bin ich als

weißer männlicher und heterosexueller Freiwilliger ganz selbstverständlich in der Welt und kann mich in der Regel überall relativ sicher, willkommen und zu Hause fühlen. Ich kann – und habe es selbst getan – in einer Art »Mir-gehört-die-Welt«-Mentalität ganz ungestraft lokale Gebräuche und kulturellen Anstand ignorieren. Mein Dasein in der Welt ist nicht mit Zweifel, Unsicherheit, Zögern eingefärbt. Zumindest keines, welches sich auf mein Geschlecht oder meine Hautfarbe bezieht. Und was im Großen gilt, gilt auch im Kleinen. Ich kann zu Hause in meiner Stadt als weißer Mann Räume betreten, als gehörte ich selbstverständlich zu ihnen und sie zu mir. Weiß ich, dass es nicht allen so geht?

Werde ich, gleich wo auf der Welt, mit einem Schönheitsideal konfrontiert, das sich von meinem Haut- und Haartyp nicht wesentlich unterscheidet, so muss mein weißer männlicher Körper zugleich weitaus weniger als Symbol für Begehrlichkeit und Eroberung herhalten als Schwarze, Frauen\*- und vor allem Schwarze

WEISS UND MÄNNLICH





Frauen\*körper. In Werbung, Magazinen, Filmen bin *ich* der ›Entdecker‹, ›Eroberer‹, ›Abenteurer‹ und/oder ›Beschützer‹. Und hier wie dort muss ich mir als **weißer** Mann weit weniger Gedanken machen, wann ich mich wo und in welcher Kleidung aufhalte; bin ich weit weniger in Gefahr, begehrenden Blicken ausgesetzt zu sein oder gar gewaltvollere Formen **sexualisierter Gewalt** zu erfahren.

Dieses selbstverständliche Dasein in der Welt ist auch Ausdruck und Symbol der Gewalt, die **Rassismus** und **Sexismus** mit sich bringen. So bedeutet sowohl **Weißsein** als auch **Mannsein** – und in besonderem Maße **weißer Mann-Sein** – für viele Menschen eine Form der Aggression, die Angst und Unsicherheit schafft. bell hooks beschreibt dies eindringlich als »**weißen Terror**« (*Black Looks*) bzw. »**patriarchalen Terror**« (*The Will to Change*). Dieser Terror kann sich ganz subtil und alltäglich oder essentiell und lebensbedrohlich ausdrücken. Er kann in Blicken wirken, die sagen: »Du gehörst hier nicht hin«, oder: »Du siehst komisch aus«, oder im Hinterherblicken: »Ich will deinen Körper.« Er kann in Sprüchen und Fragen ausgeübt werden, die abwerten, einem Menschen eine Herkunft zuschreiben oder ihn auf seinen Körper reduzieren. Und er kann zu Taten übergehen, die die Existenz eines Menschen an einem bestimmten Ort in Frage stellen oder ganz Allgemein unmöglich machen.

## MASKEN & MOTIVATION: WARUM EINEN BEZUG ZUM EIGENEN WEISSEIN UND MANNSEIN AUFBAUEN

»*Wer rassistische Auffassungen hat und mit Menschen aufgewachsen ist, die sämtlich rassistische Auffassungen hatten, ist nicht ›gestört‹, er ist lediglich rassistisch.*« Anja Meulenbelt, *Scheidelinien*

Sich all das vor Augen zu führen kann Widerwillen und Wut, Trauer oder auch Ohnmacht auslösen. Und dann würde ich es am liebsten nicht sehen. Würde sagen, dass das doch alles übertrieben ist. Und ja: Ich kann so weitermachen wie bisher. Doch es gibt zwei wichtige Punkte, die mich motivieren und mir als **weißer** Mann helfen können, einen Ansatz, eine Wegrichtung in dieser Realität zu finden:

(1) *Die Sozialisation, die ich erfahre*: Wir alle werden in diese Unterdrückungssysteme hineingeboren und wachsen in ihnen auf. Sie prägen uns, auch wenn wir es uns nicht ausgesucht haben. Anja Meulenbelt (*Scheidelinien*) beschreibt diesen Prozess der Sozialisation eindrücklich: Wir erlernen Rassismus und Sexismus. D.h. wir sind nicht einfach nur **weiß** oder **Schwarz**, **Mann** oder **Frau**, sondern wir lernen, es zu sein. Wir erlernen bestimmte Verhaltensweisen und Rollenmuster, erlernen Bilder, Vorstellungen und Zuschreibungen. Und all das erlernen wir als Kinder in einem Alter, in dem wir uns nicht dagegen wehren können. Wir lernen alle, »unseren« Platz in diesen Systemen einzunehmen und gegen ihn zu revoltieren, ihn als gegeben hin- oder – wie im Falle von **Weißsein** und **Männern** – erst gar nicht wahrzunehmen. Konkret heißt das: Ich bin rassistisch, weil ich als **weiße** Person sozialisiert wurde. Und ich bin sexistisch, weil ich als **Mann** sozialisiert wurde und lebe. Egal, ob ich es will oder mir dessen bewusst bin oder nicht. Rassismus und Sexismus gehören zu mir wie mein Bauchnabel und mein Name. Sie brauchen keine bewussten Bilder, keine böse Absicht, keine gewollt gewaltvolle Handlung, um zu wirken und Schmerz zu verursachen. Das heißt konkret auch, Rassismus aus der rechten Ecke herauszuholen, in die er oft geschoben wird, und als Alltagsrealität anzuerkennen. Und Sexismus nicht nur im mackerhaften Machogehabe (das rassistischerweise oft auch ›den Anderen‹, ›dem Muslim‹ oder ›dem Schwarzen‹ zugeschrieben wird) zu sehen, son-

dern ihn als Gewaltverhältnis zu verstehen, das permanent eine Rolle spielt und jede Beziehung prägt.

Das klingt unausweichlich. Und ja: Ich kann in meinem Leben nicht mein **Weißsein**, nicht meine männliche Prägung ablegen. Das zu wollen wäre, wie Grada Kilomba in *White is not a color* beschreibt, nur der einfachste Fluchtversuch aus einer Realität und einer Verantwortung, die ich nicht abschütteln kann. Aber ich kann daran arbeiten, *wie* ich **weiß** und *wie* ich männlich sein will.

(2) *Der Preis, den ich zahle*: Wie zuletzt Ta-Nehisi Coates in *Between the World and Me* haben verschiedene Schwarze und **weiße** Aktivist\_innen und Autor\_innen beschrieben, dass **Weißsein** und **Mannsein** erlernte Identitäten sind, die auch für **Weißer** und **Männer\*** einen hohen Preis haben. Besonders berührt haben mich die Analysen zweier Schwarzer Frauen: Thandeka (*Lernen, weiß zu sein*) und bell hooks (*The Will to Change*). Beide beschreiben **weiße** bzw. männliche Identität als eine Art Maske, die mich beeinträchtigt und mich unfähig macht, zu mir selbst Zugang zu finden und mit anderen in ehrliche Beziehung treten zu können. Indem ich als **Mann** und als **weiße** Person bestimmte Verhaltensweisen und Vorstellungen erlerne, durch die ich andere Menschen auf die eine oder andere Art abwerte, spalte ich zugleich die Teile von mir ab, die von meiner Umgebung nicht gewünscht, als nicht »passend« für die ›normale‹ **weiße** Weltsicht, für dominant-männliches Verhalten erachtet werden. All das entfremdet mich von mir selbst und von meinem Gegenüber. Das ist der Preis, den ich als **weißer** Mann zahle: meine Ignoranz, die ein Realitätsverlust und eine sehr eingeschränkte Wahrnehmung von Welt, Geschichte und von menschlichen Erfahrungen jenseits meiner eigenen ist. Meine Setzung als **Norm**, die mich, wie Fanon schreibt, in einem falschen Überlegenheitsgefühl den ›Anderen‹ gegenüber gefangen hält. Meine **Privilegien** und die Gewalt, die ich (unbewusst & ungewollt) ausübe, die eine emotionale Armut und den Verlust von Empathie bedeuten.

Anja Meulenbelt schreibt: »Sexismus verschwindet nicht, wenn sich Männer nicht verändern. Rassismus ist kein schwarzes, sondern ein **weißes** Problem«. Das ist die Erkenntnis, dass die Auseinandersetzung mit Rassismus und Sexismus immer auch bei mir beginnen muss. Damit will ich nicht sagen, dass der Kampf gegen die Formen struktureller und **kultureller** Gewalt, die Rassismus und Sexismus tagtäglich annehmen, unwichtig ist. Im Gegenteil: Er ist notwendig und unausweichlich. Dafür müssen **Weißer** und **Männer** jedoch lernen, die Ebene von **weißer** und männlicher Kompliz(\_inn)enschaft zu verlassen (das Hinnehmen, Schweigen, Wegschauen) und den Kampf gegen diese Unterdrückungssysteme auch als den ihren zu verstehen. Oder, wie die Künstlerin und Aktivistin Lilla Watson so schön formulierte: »Falls du gekommen bist, um mir zu helfen, verschwendest du deine Zeit. Aber falls du gekommen bist, weil deine Befreiung mit meiner verbunden ist, dann lass' uns zusammenarbeiten.«

Das ist der Punkt. Die Sozialisation zeigt mir, dass ich Rassismus und Sexismus erlerne, ohne dass ich es mir ausgesucht habe, und dass ich sie wiedergebe, ohne dass ich es unbedingt möchte. Und wenn ich begreife, dass mein **Weißsein** und mein **Mannsein** einen erheblichen Preis haben, dass mich Rassismus und Sexismus entfremdet haben, dann kann es für mich nicht nur darum gehen, Rassismus und Sexismus entgegen zu treten, weil es ›richtig‹ ist oder um ›den Anderen zu helfen‹. Sondern ein Stück weit geht es darum, mir selbst zu helfen: meine Bilder und Verhaltensmuster zu beleuchten und damit umgehen zu lernen. Ich setze mich mit **Weißsein** und **Mannsein** auseinander, weil ich merke, was sie mit

mir gemacht haben. Und weil ich merke, dass ich durch diese Auseinandersetzung einen Zugang zu mir und zur Realität aufbauen kann, der heilsam ist und mir hilft, ein Stück meines eigenen Menschseins wiederzufinden.

## ● VISIONEN HABEN HEISST: AUF DEM WEG ZU SEIN.

»Weiße Menschen werden genug damit zu tun haben, zu lernen, sich selbst anzunehmen und zu lieben. Und wenn sie das geschafft haben – was nicht morgen und vielleicht auch niemals passieren wird – wird das Problem der Schwarzen nicht mehr existieren, weil es keinen Grund mehr dafür gibt.« James Baldwin, *The Fire Next Time*

»Was wir brauchen ist eine Vision von Männlichkeit, in der Selbstachtung und die Selbst-Liebe für das eigene einzigartige Sein die Basis von Identität ausmacht.« bell hooks, *Feminism is for Everybody*

Die Formen von Weißsein und von Männlichkeit, die dominieren, die sich selbst an die Spitze und auf den Thron der Menschheit gesetzt haben, sind jene, mit denen ich aufgewachsen und von denen ich geprägt bin. Es muss für mich nun Schritt für Schritt darum gehen, andere Formen von Weißsein, andere Formen von Männlichkeit zu erlernen, aufzubauen und zu pflegen. Formen, die anerkennen, zuhören, sich auf die Suche begeben, sich selbst ins Gespräch bringen, Unsicherheit aushalten, Kritik zulassen und Fehler annehmen. Der erste Schritt dafür ist, die eigene männliche und **weiße** Prägung sehen zu lernen, zu analysieren und ihre Auswirkungen auf andere und auf mich selbst zu verstehen. Doch ich muss auch träumen können. Es geht auch darum, eine Vision von Weißsein und Männlichkeit zu entwickeln und zu leben, die positiv, lebensbejahend, stärkend und verbindend ist. Die es mir ermöglicht, mich selbst anzuerkennen und zu lieben, ohne zu dominieren oder mich als **Norm** zu setzen. Denn die Bejahung von mir selbst ist die Grundlage dafür, um mein Gegenüber anzuerkennen und in eine ehrliche und respektvolle Verbindung mit ihm\_ ihr treten zu können. hooks nennt das – bezogen auf Mannsein – »reconceptualizing masculinity«, also eine Neugestaltung von Männlichkeit.

Thich Nhat Hanh schreibt, dass es dabei auch um den Widerstand geht, nicht von den Systemen, in die wir hineingeboren werden, »eingenommen, besetzt, überwältigt und zerstört zu werden. Das Ziel von Widerstand ist hierbei, für sich einen Weg der Heilung aufzuspüren, um wieder klar sehen zu können.« Das Ganze ist ein Weg, auf dem es auch immer wieder Rückschritte, Fehltritte und Abzweigungen geben wird. Auf dem wir immer wieder Anfänger\_innen sind. Aber es ist auch ein Weg, auf dem uns die Analysen und Visionen der zahlreichen **Schwarzen**, **PoC** und **weißen** Autor\_innen, Aktivist\_innen, Künstler\_innen, die zu Sexismus und Rassismus gearbeitet haben und arbeiten, inspirieren können. Und es ist ein Weg, den wir mit unserer gegenseitigen Hilfe, in der gemeinsamen Auseinandersetzung entwickeln müssen, sodass aus einem Auseinander-setzen allmählich und immer wieder ein Zusammen-setzen wird. »Heilung findet nicht in Isolation statt«,

schreibt bell hooks – und dieser Text ist Zeugnis davon. Einen anderen Zugang zu Weißsein und Mannsein zu finden, bedeutet für mich vor allem auch den Austausch mit anderen Männern\* und **Weiß**en. Das braucht Zeit, aber es sind gute Bewegungen. Wichtig dabei ist die Praxis und keine Angst vor den eigenen Fehlern zu haben. Wichtig ist der Mut und die Inspiration, sich selbst neu zu sehen und sich – in einem **de-kolonialen** Sinne – neu zu entdecken.

~~~~~

**Florian Fischer** arbeitet als Trainer und Aktivist u.a. zu den Themen de/Kolonialität, Weißsein und Männlichkeit. Da er Geschichten liebt, lässt er sich gerade zum Erzähler ausbilden und ist Teil einer Schreibwerkstatt zu ost-west-deutschen Lebenserfahrungen. Er ist Co-Autor des Buches "Die Kontinuität des Genozids" zum deutschen Völkermord an den Herero und Nama in Namibia.

## ZUM WEITERLESEN

Fanon, Frantz (2015): *Schwarze Haut, weiße Masken*. Wien: Turia + Kant.

hooks, bell (2004): *The Will to Change. Men, Masculinity, and Love*. New York: Washington Square Press.

Memmi, Albert (1992): *Rassismus*. Frankfurt am Main: Hain.

Meulenbelt, Anja (1988): *Scheidelinien. Über Sexismus, Rassismus und Klassismus*. Hamburg: Rowohlt.

Thandeka (2009): *Lernen, weiß zu sein: Geld, Rasse und Gott in Amerika*. Münster: agenda.

## TEXTVERWEISE & ZITATE

Baldwin, James (1998): On Being »White«... and Other Lies. In: Roediger, David R. (Hg.), *Black on White. Black Writers on What It Means to Be White*. Toronto: Random House, S. 177-180.

Baldwin, James (1993): *The Fire Next Time*. New York: Vintage International.

Coates, Ta-Nehisi (2015): *Between the World and Me*. Melbourne: Text Publishing House.

DuBois, W.E.B. (1998): The Souls of White Folk. In: Roediger, David R. (Hg.), *Black on White. Black Writers on What It Means to Be White*. Toronto: Random House, S. 184-199.

hooks, bell (1994): *Black Looks. Popkultur – Medien – Rassismus*. Berlin: Orlanda Frauenverlag.

hooks, bell (2000): *Feminism is for Everybody. Passionate Politics*. London: Pluto Press.

Kilomba, Grada (2012): White is not a Color. Interview mit *The African Times*. <http://gradakilomba.com/interviews> [Zugriff: 13.12.2016].

Watson, Lilla: International Women's Network. <https://lillanetwork.wordpress.com/about> [Zugriff: 13.12.2016].

# NOT ENOUGH. LAHYA AUKONGO

I am not your friendly neighbourhood feminist  
I am no feminist  
I am a queer disabled, phat, neurodiverse black womanist\*  
A womanist\* who feels and speaks and lives and talks and dreams  
intersectional and black  
For me your feminism or your activism is not enough  
Do you really see my siblings,  
my disabled, old and young, phat, trans, homeless, non-academic,  
flight-experienced siblings and all the other family members which  
I didn't mention?  
Do you see them?  
Are they really part of your movement?  
Is one of them a member of your board?  
Is there a platform so they can speak on behalf of their concerns in  
your surrounding?  
Do you ask yourself where they are?  
And why they are not there?  
No, not really, you aren't sure  
Guess why?

My identities are bounded  
None of it stands for its own.  
Community!  
What is community for you, for me?  
I don't have a community in my understanding  
I am my own community  
Now you are full of emotions?  
Please, no fast-drying, pitiful tears!  
It is realistic!  
Because you did not cry when I knocked on your doors  
Knock knock  
Knock knock  
Is anybody there?  
Is anybody there?

The intersection of every single identity is part of my whole reality  
For instance

Situation 1: Queer and disabled people. Please join our meetings.  
My question: And where are the people of colour here? Oh, okay,  
you are all white?  
Situation 2: Aha, your honorarium is as high as mine, that is equal  
payment for you, really?  
Situation 3: Four days with black people only, wow! Not for me, my  
body does not exist for them. Neither in 2015 nor in 2016.

I always have to hide one section  
One section, one part of me  
I hide myself

Hands up, who is a feminist?  
When you say »feminism«, I say: pssst! And then I have to check  
my definition.

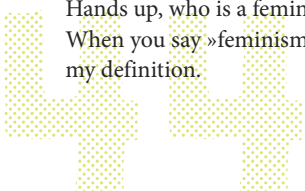
When you say »Black lives matter«, I feel like I wanna say: »Shut  
up! Really all blacks?«  
When you say »I felt very much represented. There were soooo  
many different cutie BPoCs. I say: peep!

If you close your eyes - Please close them for a few moments  
How does a subject of feminism or even black activism or even  
queer activism look like in your imagination? How?  
Are you sure that I fit under your umbrella of activism?  
Is there enough space for my grace, for my identities?  
For my disabled, black, queer and phat body  
For my neurodiverse emotions,  
For my traumatised soul or  
my huge heart?  
Your women's\* activism and even your Black activism and even  
your queer activism is a bit worthless without ...

Where was the mainstream feminism in times of slavery, segrega-  
tion and Black liberation?  
Where have they been, the Black people, in times of »my body my  
right« for disabled females\*?  
Did white or Black cis-feminists escort the marches when trans,  
non-binary, agender, genderqueer or lgbtiqqaa+ were fighting for  
their rights or was it just a fancy party?  
Did you ask me to work in your project, your company, me the in-  
tersectional femme?  
Did you? Do you? (some of you know, I know that)

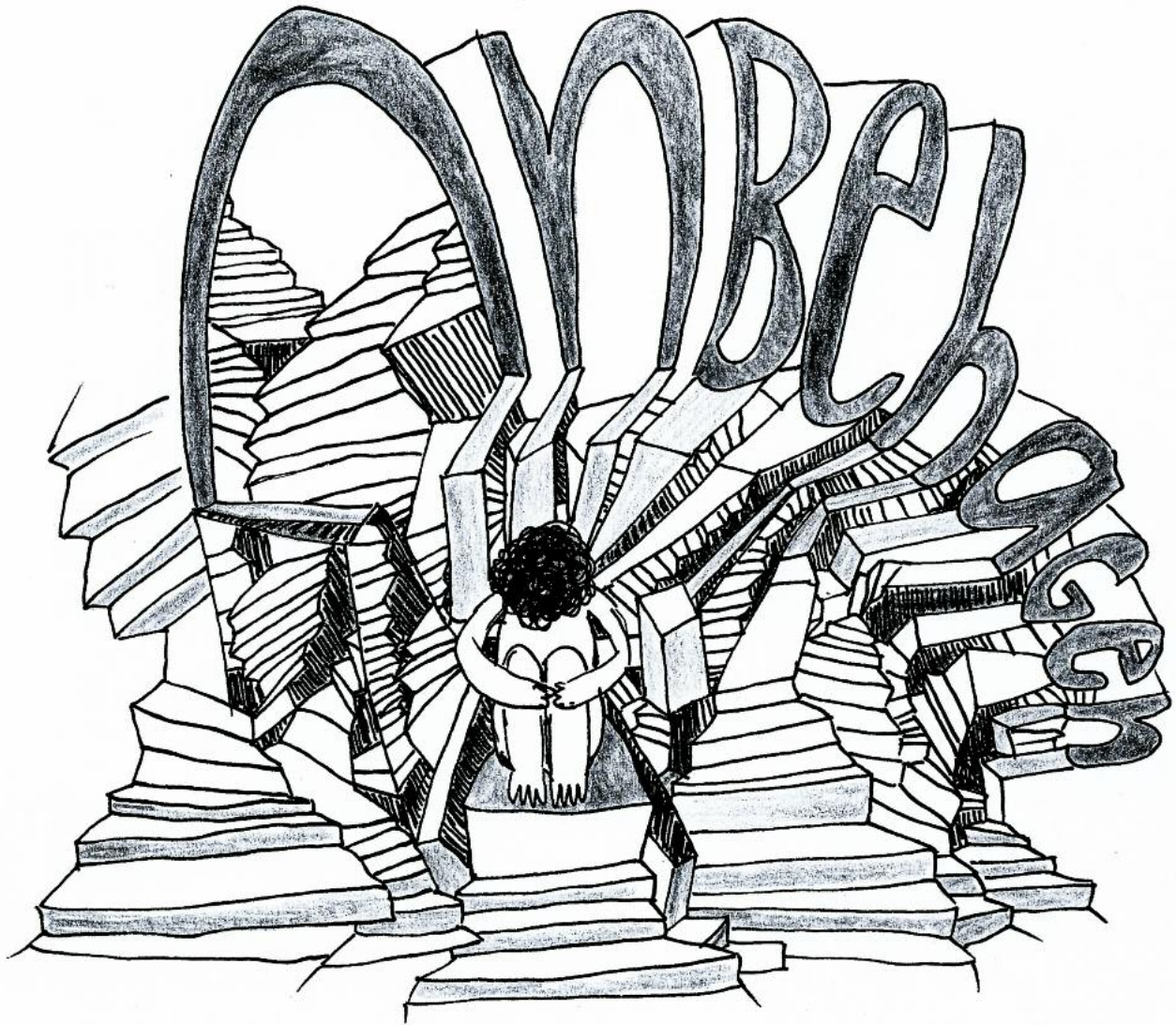
For me, feminism is not enough  
You fight for the freedom of your genitalia  
but most of the time it is a middle class, white or PoC or abled or  
cis one.  
For me, it looks like you are trying to get a huge piece of the cake  
of supremacy,  
while shouting out the collective, the common issues of feminism  
or Blackness or queerness  
And when you have eaten the cake  
You are going home because you are full and not hungry anymore  
And then, there's no need to fight.  
No need to stand up for others?  
What activism is this?  
For me your activism or your understanding of diversity is not  
enough  
Your intersectional work is almost invisible, almost

You are a bit angry about my furious words?!  
I can see the balloons over your beautiful heads  
What did you say?  
I am able to read your thoughts.  
It is not your fault that you've got these privileges!  
And at the end of the day, you are also tired?  
You don't see these problems?  
Aha, privilege fragility



NOT ENOUGH





@mira.muesi

*Each day, each day I play the role  
Of someone always in control  
But at night  
I come home<sup>1</sup>*

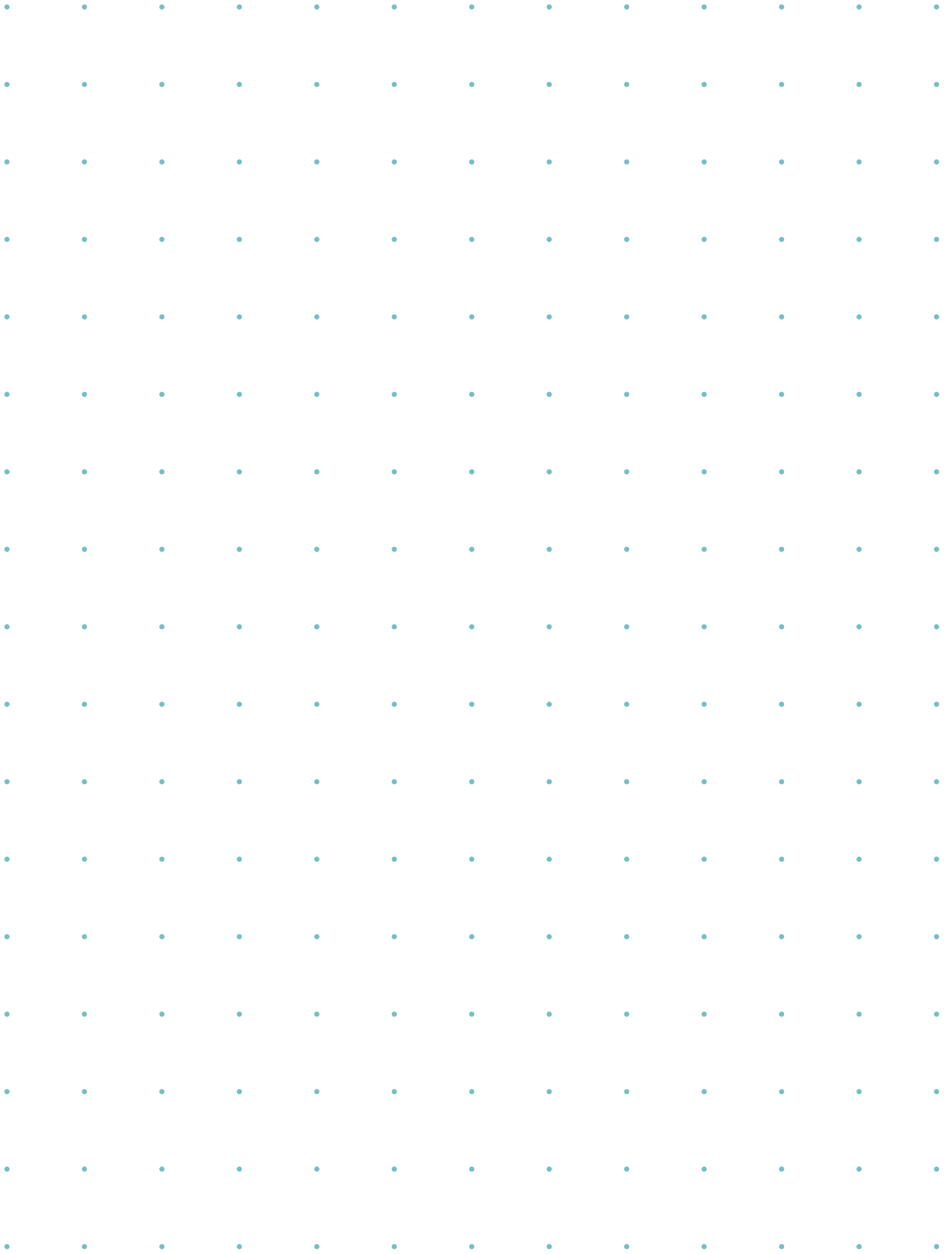
And later I look at the pictures of my friends and their friends  
I see them at parties and festivals, I see them at panel discussions,  
performing on stages and on vacations, I see them as CEOs in  
NGOs and so on.  
And then I realise  
No one looks like me  
No one walks or doesn't walk like me.  
No one is really one of my siblings I mentioned at the beginning

Yah, I am not in your team  
You are an exclusive club  
Where a lot of us are not able to ring the bell or reach the door  
And you know what, I don't care anymore  
The names of my teams are: intersectional #womanism\* or  
#TeamWe  
What kind of humanity work is this if ...?  
Not all humans are included

I see you are doing selfies in front of pictures like this  
No ableism, no racism, no transphobia, no fatphobia and so on  
And my soul is mourning, is crying a bit  
Because, deep within I confess that I want to be a part of the »cool  
kids' table«.  
But every time when I experience these oppressions, these norma-  
tive behaviours  
I say: No!  
Equality is not justice  
Freedom is not conformity  
And then I speak to my inner me  
»Please, my dear, claim your own standards, claim them!«  
Activism, real activism, is love  
I will knock on my own door  
Knock, knock  
Is anybody there?  
And I will say: yes  
*eeeeeeeeeeee*

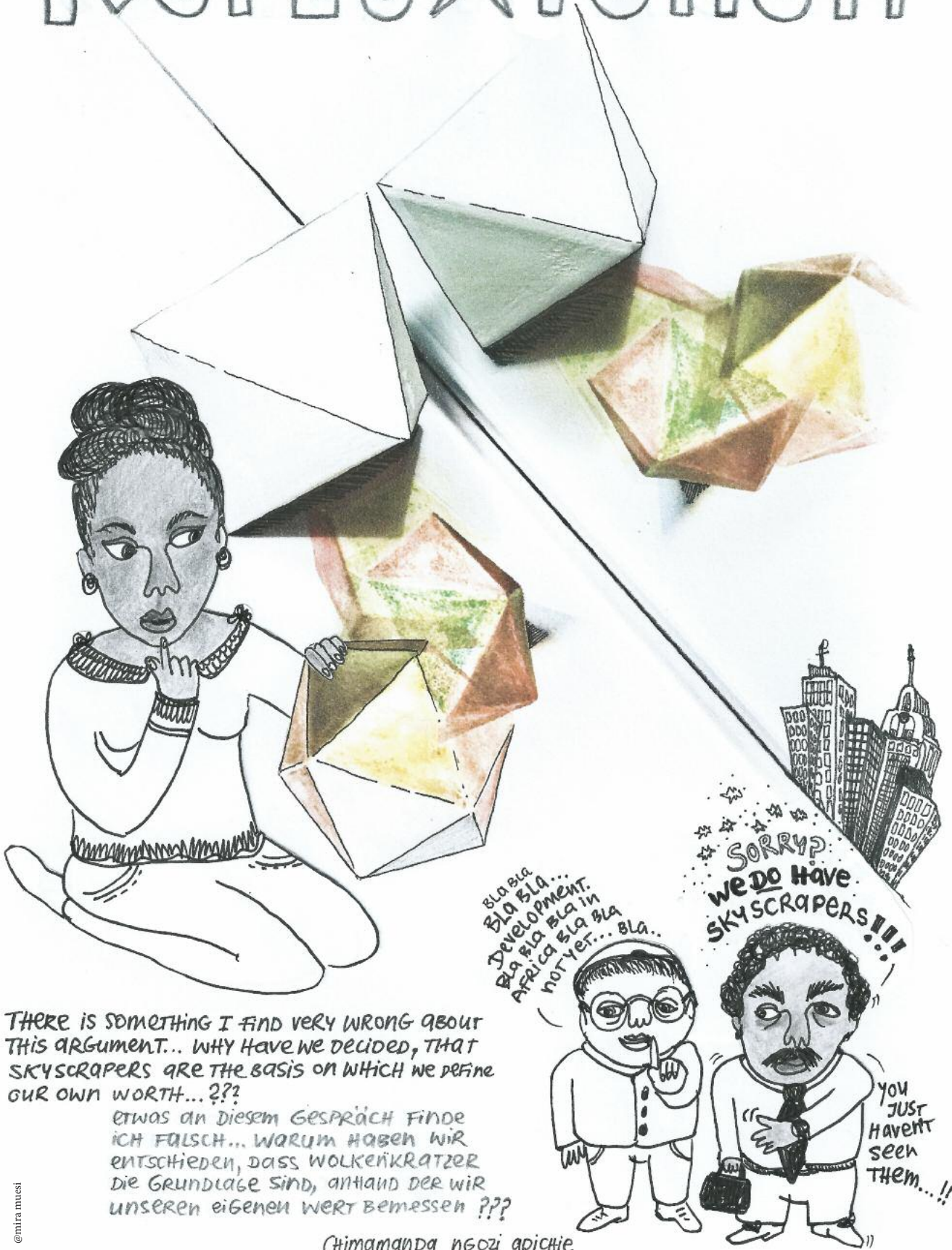
**Lahya (Stefanie-Lahya Aukongo)** ist freiberufliche und machtkritische  
Künstlerin, Autorin, Poetin, Kuratorin, Multiplikatorin, Fotografin, Aktivistin,  
Workshop-Teamerin und Sängerin.

<sup>1</sup> Diese kursiven Zeilen stammen aus dem Lied »Run to You« von Whitney  
Houston





# REFLEXIONEN



THERE IS SOMETHING I FIND VERY WRONG ABOUT THIS ARGUMENT... WHY HAVE WE DECIDED, THAT SKYSCRAPERS ARE THE BASIS ON WHICH WE DEFINE OUR OWN WORTH...???

ETWAS AN DIESEM GESPRÄCH FINDE ICH FALSCH... WARUM HABEN WIR ENTSCHEIDEN, DASS WOLKENKRATZER DIE GRUNDLAGE SIND, ANHAUß DER WIR UNSEREN EIGENEN WERT BEMESSEN ???

bla bla  
bla bla...  
DEVELOPMENT.  
bla bla bla IN  
AFRICA bla bla  
NOT YET... bla..

SORRY?  
WE DO HAVE  
SKYSCRAPERS!!!

YOU  
JUST  
HAVEN'T  
SEEN  
THEM...!!

Chimamanda Ngozi Adichie



But at what point does it  
become an imperialistic desire,  
an attempt to colonise  
identities and absorb them  
into our own?



# EUROZENTRISMUS VERLERNEN? EUROZENTRISTISCHE VORSTELLUNGEN ZU SEXUALITÄT UND GENDER IM GEPÄCK VON FREIWILLIGEN. LEON\_LY\* ANTWERPEN

»weltwärts ist ein Lerndienst. Mit weltwärts kannst Du Deine Sprachkenntnisse verbessern, Arbeitserfahrungen sammeln und interkulturelle Kompetenzen erwerben. Diese ermöglichen es Dir, Menschen aus anderen Kulturen auf Augenhöhe zu begegnen. Gleichzeitig leistest Du einen Beitrag in einem lokalen Projekt.«

So ist es auf der Internetpräsenz des »entwicklungspolitischen Freiwilligendienstes« zu lesen. Seit fast zehn Jahren finanziert das Programm jungen Menschen mit deutschem Pass, die meiner Erfahrung nach – wie ich selbst – größtenteils privilegiert sind in Bezug auf Rassismus\_Weißsein und Klasse\_Bildung, einen Aufenthalt in sogenannten »Entwicklungs- und Schwellenländern«.

Welche Eurozentrismen haben Freiwillige im Gepäck, wenn sie an einen Ort reisen, der ihrer Vorstellung nach »Entwicklung« braucht? Brauchen sie selbst nur ein wenig »interkulturelle Kompetenz«, um auf »Augenhöhe« mit den Menschen vor Ort zu sein? Welche im deutschsprachigen Raum erlernten Vorstellungen von Gender, Sexualitäten, Identitäten und Begehrensformen beeinflussen die Freiwilligen und die Menschen, mit denen sie während und nach dem »Lerndienst« zu tun haben? Wie wirken sich eigene Erfahrungen und Verständnisse von Gender und Begehren aus? Was erlauben sie den Freiwilligen wahr\_zunehmen und was nicht? Welche (kolonial-)rassistischen Ideen re produzieren sie dabei?

Eurozentrismuskritik ist für mich die kritische Benennung eines Konglomerats aus u.a. kolonialen, christlich-missionarischen, demokratisch-kapitalistischen, individualistischen Wert- und Weltvorstellungen, die Europa ins Zentrum setzen und anhand derer Gesellschaften bewertet werden. Dabei werden eurozentristische Wertvorstellungen meist nicht als solche benannt, sondern universalisierend als Norm gesetzt. Es wird also so getan, als wären bestimmte Vorstellungen von Welt und Werten nicht spezifisch, sondern selbstverständlich und allgemein gültig – für alle Menschen, überall. Kontexte und Vorstellungswelten, in denen eurozentristische Vorstellungen wenig bedeutend sind, werden damit auch als »anders«, »besonders«, »exotisch« etc. in Abgrenzung zur eurozentristischen Norm konstruiert und dargestellt (engl.: »othering«<sup>1</sup>). An Europa ausgerichtete Vorstellungen zeigen sich beispielsweise darin, dass auf Weltkarten meist Europa im Zentrum dargestellt wird. Im »Entwicklungs(-hilfe)«-Begriff wird impliziert, dass es eine lineare Entwicklung zu etwas Höher(wertig)em, dem europäischen, »fortschrittlichen« »Vorbild«, geben sollte, und dass manche »zurückgeblieben« und »hilfsbedürftig« sind, noch auf eine »bessere« Entwicklungsstufe kommen müssten. Eurozentrismus bildet die Basis von Politiken (neo-)europäischer Staaten, von kapitalis-

tischen Werten und individualistischen Verhaltensweisen in den jeweiligen Gesellschaften. In Geistes-, Natur- und Sozialwissenschaften dominieren eurozentristische Vorstellungen gegenüber nicht-westlichen Konzepten und Wissensproduktionen. Eurozentrismus marginalisiert weitere, als »anders« hergestellte Vorstellungen und hat eine privilegierte Position in Medien und Wissensbildung. Dabei wird auf (nicht als solche benannte) eurozentristische Geschichtsschreibungen und -umdeutungen verwiesen. So haben Freiwillige, die oft frisch aus der Schule kommen, im Geschichts-/Politik-/Sozialkundeunterricht sehr wahrscheinlich sehr viel mehr über das als »fortschrittlich«, »westlich«, »demokratisch« konstruierte alte Griechenland und Rom und die »Werte« der EU gehört als über die Verbrechen europäischer Kolonialherrschender, kolonial-rassistische Kontinuitäten und aktuelle kriegerische Interventionen und wirtschaftliche Ausbeutung.

Problematisch am Begriff Eurozentrismus und an Einteilungen wie »westlich«, »globaler Norden« etc. ist die unpräzise Bezugnahme auf menschengemachte nationalistisch-geographische Grenzen; wenn vorgegeben wird, dass alle Personen, die (heute) in bestimmten Regionen leben, diese Wert- und Weltvorstellung teilen oder teilen sollten. Zwar basiert Eurozentrismus auf westlichen eurozentristischen Wertvorstellungen, ist allerdings heute nicht mehr an geografische Regionen gebunden. Mit neoliberalen Wirtschaftsordnungen und globalisierten Finanzmärkten werden eurozentristische Vorstellungen immer weiter verbreitet und sind mittlerweile nicht nur auf dem europäischen Kontinent, sondern auch in den USA, Kanada, Australien und darüber hinaus verbreitet.

Eurozentrismus bringt immer auch die Marginalisierung und Abwertung von Wert- und Weltvorstellungen mit sich, die damit als »nicht-westlich« und »anders« konstruiert oder erst gar nicht wahrgenommen werden. In Bezug auf Gender und Begehren zeigt sich das beispielsweise darin, dass die Einteilung in genau und nur die zwei Gender »weiblich« und »männlich« als universell vorhanden und gesellschaftlich bedeutend angenommen wird. Weiße westliche Theoretiker\_innen verschweigen\_entsprechen damit, dass ihr aus bestimmten privilegierten Positionen heraus und an bestimmten Orten produziertes Wissen keine globale Gültigkeit haben kann. Kein Genderkonzept hat universelle Gültigkeit, sondern wurde und wird zeitlich\_räumlich\_situativ entwickelt. Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität insgesamt sind westliche Vorstellungen,

## DYNAMISCHER UNTERSTRICH

Der dynamische Unterstrich (z.B. Schül\_erinnen oder wahr\_neh-men) zeigt, dass sich (Schrift-)Sprache und somit auch gendersensible Sprache ständig wandelt und dass weder der Gender Gap, der alle Geschlechtsidentitäten einschließt, noch die weibliche Endung »unnötige« Anhänge sind. Außerdem verdeutlicht der dynamische Unterstrich die Unmöglichkeit einer klaren Trennung zwischen »männlich« und »weiblich«. Ebenso geht es darum weitere Irritation zu schaffen, die verstärkt auf die Gemachtheit von Sprache hinweist.

<sup>1</sup> Zu Othering in Bezug auf Rassismus schreibt u.a. Eggers: »Weiße erzeugen innerhalb einer rassifizierten Epistemologie rassistisches Wissen, und in dem ›Sprechen-Über‹ rassistisch markierte Subjekte positionieren sie sich hierarchisch als ›Wissende‹«. In: Eggers, Maureen Maisha (u.a.) (2009): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: Unrast.





nach der zwei naturgegebene, unveränderliche, gegensätzliche Geschlechter aufeinander bezogen sind und die **heterosexuelle** Kleinfamilie den Kern der Gesellschaft bildet. Diese Vorstellungen wurden im Zuge der Kolonisierung vielen Regionen der Welt überhaupt erst auferlegt, indem zum Beispiel nicht-**binär**-geschlechtliche Lebensweisen und sexuelle Handlungen zwischen Männern\*, die zuvor sozial anerkannt\_akzeptiert waren, als abnorm bezeichnet und kriminalisiert wurden. Dass ein großer Teil der homo- und **trans\***feindlichen Gesetzgebungen in ehemaligen Kolonien von den Kolonialherrschenden stammt, wird verschwiegen, wenn ehemals kolonisierten Regionen Homo- und Trans\*feindlichkeit und besonders **patriarchale** Strukturen vorgeworfen werden und sich westliche Staaten demgegenüber als liberal und progressiv stilisieren. Die vermeintliche Gleichberechtigung der Geschlechter (wobei in der Regel nur zwei und nicht viele\_alle Geschlechter gemeint sind) wird als Errungenschaft der westlichen Welt gefeiert und für eine **rassistische** Abwertung von Menschen aus »anderen« Ländern genutzt. Solche Darstellungen ignorieren aber unter anderem, dass von vermeintlich progressiven Gesetzgebungen in »westlichen« Staaten vor allem **weiße**, nicht-behinderte, **cis**-Schwule aus der Mittel-/Oberschicht profitieren, während beispielsweise Trans\*-Weiblichkeiten **of Color** und **Inter\***Personen weiterhin massiver struktureller und interpersoneller Gewalt ausgesetzt sind und **weiße** cis-Männer tagtäglich sexistisch agieren. Das Selbstbild des »liberalen« (Menschen aus dem) »Westen« prägt auch Haltungen und Handlungen von Freiwilligen – bewusst und\_oder unbewusst. Von **Eurozentrismus** geprägte Erfahrungshintergründe, eigene **Positionierungen** und **Privilegien** beeinflussen auch, was Freiwillige als (un)feminin, (ultra)maskulin und\_oder **exotisch** wahrnehmen\_zuschreiben. **Weiß**e westliche Konzeptualisierungen von **Gender**, **Feminismus** und **Heteronormativität** beeinflussen die Ent\_Wahrnehmung, Benennung und Bewertung von lokalen Kontexten, **Normen**, Begehrens-, Beziehungs- und Familienformen, Schönheitsidealen usw.

Ich selbst habe 2009/10 ein weltwärts-Jahr in Hanoi, Vietnam verbracht und bei CSAGA (Center for Studies and Applied Sciences in Gender, Family, Women and Adolescents) gearbeitet. Diese Organisation leistet unter anderem Präventions- und **Empowerment**-Arbeit im Bereich häusliche Gewalt. Mich selbst als Feminist\_in wahrnehmend habe ich mich für Genderordnungen und -bilder sowie **Sexismus** und Rollen von Frauen\* dort interessiert. Ich habe versucht, Lebenswelten vor Ort zu verstehen. Zwar habe ich mich bemüht, die kulturalisierend-othernden Ausführungen zu »Männer und Frauen« in meinen Travel Guides kritisch zu hinterfragen – frei von eurozentrischen »**kultur**«-Schablonen waren meine Beobachtungen und Fragestellungen aber sicher bei Weitem nicht. Die Fragen zu »Gender und Begehren«, die ich als **weiße** in Deutschland sozialisierte Person an Menschen bei der Arbeit im Projekt und in meinem Alltag dort hatte, waren geprägt von meinem **weißen** deutschen zweigendernden »Vor\_wissen«, meiner sozialen Positionierung und meinen so geprägten Zuschreibungen an die befragten Personen\_Situationen\_Strukturen. Ebenso verhielt sich dies mit den Antworten, die ich bekommen habe – und dem, was ich an diesen überhaupt wahr\_genommen und interpretiert habe. Dass ich hauptsächlich auf Englisch und damit weder in meiner eigenen noch in der Erstsprache der Gegenüber kommuniziert habe, hat ebenso – wenn auch nicht hauptsächlich – dazu beigetragen. Ich habe gemerkt, dass ich mit meinen **weiß**-deutschen Privilegien oftmals weder die passenden Fragen formuliert noch individuelle und strukturelle Zusammenhänge verstanden habe. Zum Beispiel die Frage danach, was »dort« im Vergleich zu »hier« typische Frauen\*/Männer\*-Berufe sind und

inwiefern Arbeitsteilung sexistisch organisiert ist, macht kaum Sinn, wenn die ökonomischen Zwänge und sozialen Absicherungsmechanismen wenig vergleichbar sind. Mit meinem Fokus habe ich vermutlich auch die Rolle der Kategorie Gender gegenüber der Rolle von Alter und Familienstrukturen überschätzt. Schon Anreden und die Benennung von Personen enthalten im Vietnamesischen Aussagen über das generationale Verhältnis und beziehen sich auf Verwandtschaft (Bsp.: eine jüngere Person aus der gleichen Generation wird »em« = »jüngeres Geschwisterkind« genannt, auch wenn es keine Blutsverwandtschaft gibt).

Welche Ordnungsmomente beispielsweise in südasiatischen Gesellschaften wie spezifisch zusammen\_wirken, werde ich als **weiße\_r** Tourist\_in oder Freiwillige\_r aber immer nur erahnen können. In den verschiedenen Regionen, in die Freiwillige gesendet werden, gibt es wiederum sehr diverse Vorstellungen von Gender, Sexualitäten, Identitäten und Begehrensformen, sodass auf alle lokalen Kontexte im Rahmen einer Broschüre wie dieser gar nicht angemessen eingegangen werden könnte.

Wenn ich jetzt an meinen weltwärts-Aufenthalt und die Arbeit im Projekt zurückdenke, wird mir klar, dass auch die Förderung durch verschiedene europäische Geldgeber\_innen und deren thematische Schwerpunktsetzungen eurozentrische Annahmen, Konzeptualisierungen und Kategorisierungen beinhaltet und universalisiert haben. Bei meinem »Beitrag im lokalen Projekt« wurden nicht-eurozentrische Realitäten damit und von mir als Freiwillige\_r in meinem damaligen Denken leider größtenteils außen vor gelassen.

Sich das eigene Nicht\_wissen, insbesondere aus privilegierten Positionen wie der von »Nord-Süd-Freiwilligen«, bewusst zu machen, kann Wissensgrenzen aufzeigen und (selbst-)kritische Reflektionsräume öffnen. Nur wenn ich (m)einen ultimativen Wahrheitsanspruch ablege, kann ich versuchen, empathisch zu handeln, und von Menschen mit spezifischem Erfahrungswissen lernen. Für Bildungsarbeit rund um Freiwilligendienste hieße das, in der Vorbereitung auch Eurozentrismus, Kolonialgeschichte und -verbrechen und daraus resultierende Verwobenheiten zu thematisieren, strukturelle Gewalt als solche zu benennen und zu diskutieren, inwiefern eine Begegnung »auf Augenhöhe« möglich ist. *eeeeeeeeeeee*

**Leon\_Ly\*** **Antwerpen** möchte sein\_jhr weltwärts Jahr nicht missen, hätte eine Broschüre wie diese allerdings gern davor gelesen. Ist in Hanoi und Berlin verliebt und lebt, liebt, arbeitet, tanzt, schreibt (u.v.m.) mittlerweile in Wien.

#### Endnoten:

Teile dieses Artikels basieren auf: Antwerpen, Ly\* (2015): Eurozentrogender – Eurozentrische **weiße** Setzungen in universalisierenden westlichen Genderkonzepten re\_bennen. In: AK ForschungsHandeln (Hg.): InterdepenDenken! Wie Positionierung und Intersektionalität forschend gestalten? Berlin: w\_orten & meer, S. 148–155.

#### ZUM WEITERLESEN:

Shohat, Ella & Stam, Robert (1994): Unthinking Eurocentrism: Multiculturalism and the Media. London: Routledge.

Puar, Jasbir K. (2007): Terrorist Assemblages: Homonationalism in Queer Times. Durham: Duke University Press.

Eine Vielzahl von BPoC Autor\_innen\_Aktivist\_innen arbeiten zu Eurozentrismus\_Kolonialismus\_Rassismus und Gender, Menschen ohne deren Ideen es diesen Artikel so nicht geben könnte. In den Fussnoten und hier nur eine kleine Auswahl zum Weiterlesen: Samir Amin, Darkmatter Poetry, Jin Haritaworn, bell hooks, Grada Kilomba, Oyèrónké Oyèwùmí.





# SEXISMUS UND MEIN FREIWILLIGENDIENST. EINE KRITISCHE REFLEXION PERSÖNLICHER ERFAHRUNGEN. NORA SCHARFFENBERG

**Sexismus** ist allgegenwärtig. Auf der Straße, in Werbungen, in der Schule, in der Universität, im Baumarkt, in Form **sexualisierter Gewalt**. Nicht immer gleich sichtbar und nicht für alle gleich wichtig, aber Vorstellungen von **Gender** und Rollen, damit verbundene Bewertungen und Handlungen strukturieren unsere Leben. Auch internationale Freiwilligendienste sind nicht frei davon. Neben dem leider gängigen Alltagssexismus gibt es Bilder und Handlungen, die direkt mit dem Freiwilligendienstsystem in Verbindung stehen und es ist fast unmöglich, diese getrennt von **rassistischen** Strukturen zu sehen.

Vor einigen Jahren entschied ich mich, einen internationalen Freiwilligendienst zu machen. Ich, eine **weiße** Frau mit deutschem Pass, zu dieser Zeit 18 Jahre alt und stolze Besitzerin eines Berliner Abiturzeugnisses. Wie viele junge Menschen in meiner Position wollte ich nach der Schule erstmal etwas in meinen Augen Sinnvolles tun und die Welt »entdecken«.

Das Jahr, das ich in Ghana verbrachte, war prägend für viele Entscheidungen, die ich danach getroffen habe, viele Gedanken, die ich mir seitdem mache, und viele Themen, die mir heute wichtig sind. Angefangen bei dem Vorbereitungsseminar in Deutschland, bei dem ich zum ersten Mal in meinem Leben meine privilegierte Position als **weiße** Frau hinterfragen sollte und viele Denkprozesse ins Rollen gebracht wurden.

Rückblickend gab es auch auf diesem Vorbereitungsseminar, das an vielen Punkten kritisches Hinterfragen von Denkmustern förderte, Situationen, in denen ich sexistische Vorstellungen wiederfinde. In verschiedenen Kontexten kam es dazu, dass Tipps und Ratschläge zum Reiseverhalten oder Kleidervorschriften anhand **binärer** Genderkategorien erteilt wurden: »Männer können..., Frauen sollten...«. Ein oft wiederkehrendes Bild war dabei, dass Frauen\* nicht allein und schon gar nicht im Dunkeln reisen sollten. Auch müssten Frauen\* besonders darauf achten sich »angemessen« zu kleiden. Was so viel bedeutete wie: am besten so wenig Haut wie möglich zeigen. Dies würde auch helfen, Gefahrensituationen und vor allem sexualisierter Gewalt aus dem Weg zu gehen. Gemeint waren dabei aber meist nur einzelne Länder, in denen Vorfälle sexualisierter Gewalt – aufgrund von medialer Präsenz – besonders »typisch« seien.

Was ich dabei vermisse ist ein Bewusstsein darüber, dass sexualisierte Gewalt ein weltweites Problem ist, das auch abseits von Freiwilligendiensten und sehr wohl auch in Deutschland thematisiert werden muss! Und dass das Tragen von kurzen Röcken nicht die Ursache dieses Problems ist, weder in Deutschland noch anderswo. Genauso fehlte mir ein sensibler Umgang damit, dass Menschen im Allgemeinen ganz unterschiedlich mit verschiedensten Situationen umgehen, dass es zum einen mehr Geschlechteridentitäten als »Mann« und »Frau« gibt, die wiederum in Deutschland

wie auch anderswo unterschiedliche Erfahrungen machen. Und zum anderen sich Männer\* ebenfalls im Dunkeln unsicher fühlen können und Frauen\* beim Reisen alleine nicht zwangsläufig schlechte Erfahrungen machen.

Sicher ist es schwierig, Freiwillige sowohl auf Situationen vorzubereiten, in denen sie mit vorherrschenden Gender- und Rollenzuschreibungen von Mann\* und Frau\* konfrontiert sein werden, als auch zu vermeiden, ihnen diese Rollen von vornherein selbst aufzuerlegen. Vielleicht gibt es Möglichkeiten einer allgemei-



nen Sensibilisierung zu Themen wie Unsicherheit und sexualisierter Gewalt sowie anderen feindlichen Übergriffen und Grenzüberschreitungen z.B. zusammen mit dem Angebot von Selbstbehauptungs- und **Empowerment**trainings.

Abseits von den Seminaren hatte natürlich auch mein Umfeld ein großes Interesse an meinem bevorstehenden Jahr und löcherte mich mit Fragen, auf die ich selbst oft noch keine Antwort wusste. Sprüche, die mir zwar schon damals fehl am Platz vorkamen, mich jedoch erst heute ziemlich wütend machen, betrafen Spekulationen darüber, was ich denn in Ghana machen würde. Wenn es nicht die kolonialrassistische Vorstellung der **weißen** »Weltretterin in Afrika« war, so war es oft die der jungen, abenteuerlustigen Frau auf der Suche nach sich selbst und neuen Erfahrungen. Wie ich feststellte, waren mit diesen Erfahrungen oft sexuelle gemeint. Eine zu oft gehörte Warnung war, dass ich aufpassen und bloß nicht schwanger zurückkommen solle.

Damals war ich nur genervt und fragte mich, wieso es diesen Bekannten und Freund\_innen, mit denen ich noch nie über mein Sexleben gesprochen hatte, plötzlich angemessen erschien, mir Tipps und Ratschläge bezüglich meiner sexuellen Aktivität zu geben. Nach meinem Freiwilligendienst wurde mir auch der rassis-

tische Charakter dieser Aussagen bewusst, da ich mich sowohl privat als auch in der Universität mehr mit Verschränkungen von **Rassismus** und **Sexismus** beschäftigte.

Nachdem bei meiner Rückkehr festgestellt wurde, dass ich nicht schwanger geworden war, drehten sich die Fragen darum, ob ich denn nun mit einem **Schwarzen** Mann geschlafen hätte. Wieder dieses unverhüllte Interesse an meinen Sexleben. Wobei nicht meine persönlichen Erfahrungen mit Menschen im Vordergrund standen, sondern der Wunsch, den rassistischen Stereotyp – der Sex sei etwas ganz »anderes« – bestätigt zu sehen.

Abgesehen davon, dass ich auch hier erst während meines Studiums davon las, dass Vermessungen und Vergleiche von Körperteilen wie der Genitalien eine pseudo-wissenschaftliche, rassistische Praxis darstellen, spiegeln diese Aussagen ein Bild wieder, das gerade derzeit in Deutschland wieder zunehmend reproduziert wird: Das Bild des hypersexuellen Schwarzen Mannes, der die **weiße** Frau verführt. Leider fehlte mir in diesen Momenten das

mäßig selten in öffentlichen Räumen wie Bars oder Clubs zu treffen und wenn doch, so meinten jene Mitfreiwilligen zu wissen, dass sie sich sowieso nur an sie und andere reiche Männer ranmachen wollen würden. Abgesehen von der Objektifizierung hatte ich das Gefühl, ghanaische Schwarze Frauen\* würden noch weniger ernst genommen werden als Schwarze Männer\* oder wir, **weiße** Deutsche. Auch hier ist klar erkennbar, dass es sich um eine Verstrickung von Sexismus und Rassismus handelt, da sowohl Schwarze Menschen rassistisch als auch Frauen\* sexistisch diskriminiert werden. Leider hatte ich nicht die Möglichkeit, mit einer ghanaischen Frau\* genauer über dieses Thema zu sprechen, da es mir von Anfang an schwerer fiel, Freund\_innenschaften mit ihnen aufzubauen, was vielleicht auch ein Teil der beschriebenen **Machtverhältnisse** ist.

Nun gäbe es noch viele andere Situationen zu erzählen, in denen ich selbst sexistische Erfahrungen gemacht habe, oder in denen ich sexistisches Verhalten beobachtet habe. Situationen, in denen mir auf der Straße blöde Sprüche hinterher gerufen wurden, meine Kleiderwahl kommentiert wurde, ich mich am Strand begaffen lassen musste, ich plötzlich eine fremde Hand am Hintern hatte, ich im Club nur in Ruhe gelassen wurde, wenn ich eine männliche\* Begleitung dabei hatte, oder ich von meinem cis-männlichen Chef nicht ernst genommen wurde, wenn ich meine Probleme schilderte. Jedoch beschränken sich diese Erfahrungen weder auf Ghana noch die Zeit meines Freiwilligendienstes. Vielmehr habe ich solche Situationen die meiste Zeit meines Lebens auch in Deutschland erlebt. Doch indem Sexismus pauschal »den Anderen« zugeschrieben wird, deren »**kulturellen**« und Religionen dafür verantwortlich seien, wohingegen Deutschland als »fortschrittlich«, »aufgeklärt« und »gleichberechtigt« dargestellt wird, wird es schwer über sexistische Erfahrungen zu sprechen, ohne rassistische Stereotype fortzuschreiben.

Ich finde, Freiwillige sollten darauf vorbereitet werden, dass sie in Deutschland mit sexistischen und rassistischen Vorstellungen über ihren Freiwilligendienst konfrontiert werden könnten, dass dabei Sexismus oft als Problem dargestellt wird, das »andere« haben, und daraus wiederum rassistische Bilder und Handlungen entstehen. Es sollte deutlich werden, dass sexistisches Verhalten überall existiert und nie okay ist. *~~~~~*

**Nora Scharffenberg** wohnt, studiert und lebt zur Zeit meist in Berlin, wenn sie nicht als ehrenamtliche oder freie Teamerin internationale Freiwillige und berliner FSJ Gruppen in der Vor- Zwischen- und Nachbereitung begleitet. Ansonsten macht sie sich gerne Gedanken über Feminismus oder spielt Candy Crush.



Wissen, um mir selbst und meinen Mitmenschen klar zu machen, was für eine Bedeutung hinter solchen Aussagen steht.

Während meines Freiwilligendienstes musste ich ebenfalls feststellen, wie verwoben **Rassismus** und **Sexismus** und damit einhergehende Bewertungen und **Privilegien** sind. Als **weiße** Freiwillige aus Deutschland erfuhr ich in den meisten Situationen eine Sonderbehandlung von und gegenüber Schwarzen Menschen, egal ob Mann\* oder Frau\*. Ebenso hatte ich den Eindruck, dass es mir oft nachgesehen wurde, wenn ich mich nicht den dortigen Rollenvorstellungen entsprechend verhielt oder kleidete, da ich ja aus Deutschland kam.

Erschreckend war für mich allerdings die abwertende Art, mit der einige meiner **cis-männlichen**, **weißen** Mitfreiwilligen ghanaischen Schwarzen Frauen\* begegneten. Wohl das Klischee von **weißen** (alten) cis-Männern mit attraktiven Schwarzen Frauen im Hinterkopf, betrachteten sie diese als eine Art hübsche Trophäe, mit der sie sich selbst schmücken könnten. Aus den Geschichten, die bei einem oder zwei Bier erzählt wurden, wurde deutlich, dass es auch hier darum ging, sich damit zu profilieren, mit einer Schwarzen Frau geschlafen zu haben, der besondere erotische Fähigkeiten zugeschrieben wurden. Auch waren Schwarze Frauen\* verhältnis-

# CLUB DER WELTVERBESSER\_INNEN: WIE UNGEHECKTE PRIVILEGIEN IN FREIWILLIGENPROGRAMMEN MACHT- STRUKTUREN REPRODUZIEREN. TAREK MOHAMED HASSAN

Am Abend des ersten Tages meines Freiwilligendienstes spielte ich mit dem Gedanken, gleich wieder abzureisen. Nach meinem guten Abiturdurchschnitt, sozialem Engagement und längerer Auslandserfahrung ging ich selbstbewusst in den Bewerbungsprozess für den einjährigen Auslandseinsatz. Am ersten Abend des Vorbereitungsseminars wandelte sich mein Selbstbewusstsein schnell in Selbstzweifel.

Die jungen, weltoffenen und engagierten Menschen kamen mit überdurchschnittlichen Leistungen, Auslandserfahrungen und einem großen Pool an Talenten in das Seminar. Der Raum war *weiß*, *hetero-cisgender* und von einem sozio-ökonomisch starken Klientel dominiert. Die Durchschnittsteilnehmende spielte klassische Instrumente, hatte Eltern, die als Botschafter\_innen ihre Kinder auf Privatschulen schicken konnten und nach Schulabschluss bereits einen optimierten Lebenslauf vorweisen konnten. Es wurde klar markiert: Hier trifft sich die Elite von morgen; zwar die sich selbst als weltoffen beschreibende Elite, aber eine, die trotzdem **Machtstrukturen** stabilisiert.

Denn als *queere Person of Color* (PoC) aus einem Arbeiter\_innenkontext fühlte ich mich fehl am Platz. Die Netzwerke und Erfahrungen, die vielen Teilnehmer\_innen zur Verfügung standen, waren mir bis dahin nicht zugänglich. Der Club der offenen, weltgewandten und kosmopolitischen Freiwilligen gab mir das Gefühl, nur aufgrund meiner Identität als Quotenmigrant und -arbeiterkind in den elitären Kreis gelangt zu sein. Dies ging einher mit der Angst, von anderen Freiwilligen als Hochstapler oder Quotenteilnehmer gelesen bzw. gesehen zu werden.

Das Hochstapler-Syndrom bezeichnet die fehlende Verinnerlichung von Erfolgen und reduziert diese auf ein Zusammenspiel von Glück oder Zufall. Besonders Frauen\* und PoCs sind von diesem psychologischen Phänomen betroffen<sup>1</sup> und stufen die eigenen Leistungen schnell als Betrug ein. Die Homogenität der Freiwilligen und elitären Auswahlkriterien reproduzieren einen Raum, in dem weniger privilegierte Menschen wie PoCs, sexuelle Minderheiten oder Arbeiter\_innenkinder sich in Anpassung üben und verunsichert werden, ob die eigene Leistung oder nur die angenommene Herkunft Grund für die Zusage war. Das Gefühl, nur der Quote zu dienen und als *Token* zu fungieren, stellt sich bei **marginalisierten** Menschen statistisch dann ein, wenn diese weniger als 15% der Teilnehmenden stellen.<sup>2</sup> Als *Token* fungiert mensch nur als Scheinvielfalt. Obwohl in der Mehrheit der Gruppe strukturell privilegierte zu finden sind, helfen *Tokens* dabei, zumindest den Anschein zu erwecken, es wären diverse Identitäten vertreten. Dies geschieht auf Kosten der ausgewählten Minderheiten, denn diese

sind dadurch einer höheren Belastung ausgesetzt und verhalten sich dadurch häufiger stereotypkonform.<sup>3</sup>

Doch die Landschaft der entwicklungspolitischen Programme macht Veränderungen durch. Herrschaftskritische Ansätze und **post-koloniale** Perspektiven finden langsam Eingang in entwicklungspolitische Programme. Einführungen in den **Kolonialismus** und **Rassismustheorien** gehören inzwischen zum Basisrepertoire der Vorbereitungsseminare. Endlich wurde erkannt, dass Freiwilligendienste, wie sie im großen Stil in Deutschland organisiert werden, als **koloniale** Kontinuitäten verstanden werden müssen.<sup>4</sup> Der angestrebte **kulturelle** Austausch, bei dem es gleichwertige Teilnehmende aus dem Globalen Süden gibt, findet nicht statt. Die Mobilität ist nur einseitig aus Europa in sogenannte Entwicklungsländer, Süd-Nord-Programme sind weiterhin nur rudimentär oder gar nicht in der deutschen Entwicklungslandschaft zu finden.

Diese weißen Flecken, die Rassismen unaufgedeckt lassen, reproduzieren sich auch im Programm der Freiwilligendienste selbst. Oft wird bei der Sensibilisierung in den Vorbereitungsseminaren vergessen, PoC-Perspektiven mitzudenken. Wie auch, wenn die Programmverantwortlichen hauptsächlich *weiß* sind? *Expert\_innen* zum Thema Rassismus und Kolonialismus werden oft nur als externe Referent\_innen gebucht. In die Struktur greifen diese aber im Regelfall nicht ein. In der Konzeption, Planung, der Durchführung sowie bei Monitoring und Evaluation fehlen PoC-Perspektiven, die diskriminierende Aspekte der Freiwilligenprogramme erkennen und beheben könnten.

So gibt es zwar Räume für **PoC-Empowerment** und Auseinandersetzungen mit **kritischem Weißsein** für *weiße* Menschen. Trotzdem gehen einführende Vorträge von einer *weißen* Zielgruppe aus, wenn diese oft provokant eine koloniale Schuld implizieren und diesen Vorwurf dann dem Publikum gegenüber als Kritik äußern. Für Freiwillige of Color markiert dies erneut, dass die eigene Teilnahme im besten Fall dem Vielfaltsmanagement dient und im schlechtesten Fall unterstreicht, dass die Teilnehmenden als kollektiv *Weiß* gedacht werden.

In einem *weiß* dominierten Publikum zu sitzen und die im Kontext von **Kritischem Weißsein** oft angetroffenen Abwehrreaktionen *weißer* Menschen anzusehen und auszuhalten, zehrt an den Kräften. In den Vorträgen werden PoCs als Teil der *weißen* Mehrheitsgesellschaft angesprochen, die über Kolonialismus reflektieren sollen und so aus der Perspektive der Betroffenen in die Rolle des Täter\_innenkomplexes gerückt werden. Dies wird der Position von PoCs im Entwicklungskontext nicht gerecht. Denn oft ist die eigene Identität erst durch den Kolonialismus entstanden, wodurch Ent-

<sup>1</sup> vgl. Vera, Elizabeth M und Vasquez, Veronica (2006): Women of Color. In: Jackson, Yo (Hg.in): Encyclopedia of Multicultural Psychology. University of Kansas: SAGE Publications, Inc.

<sup>2</sup> vgl. Kanter, Rosabeth Moss (1993): Men and Women of the Corporation. New York: Basic Books.

<sup>3</sup> vgl. siehe Fußnote 2

<sup>4</sup> vgl. glocal e.V.: Postkoloniale Perspektiven auf Entwicklungszusammenarbeit. URL: <http://www.glocal.org/was/postkoloniale-perspektiven-auf-ez/>. [Zugriff: 08.06.2016].







**TOKEN**

wicklungszusammenarbeit aus PoC-Perspektive zur Aufarbeitung von **Machtverhältnissen** wird. Die **Person of Color** in deutschen Freiwilligendiensten erhält **weiße Privilegien**, da sie **post-koloniale** Infrastrukturen nutzen kann, aber in den Programmen selbst bleibt sie immer noch **marginalisiert**. Aus **weißer** Freiwilligenperspektive ist die Beschäftigung mit Kolonialisierung und der eigenen Reproduktion dieser **kolonialen** Haltung im Hinblick auf globale Machtverhältnisse sinnvoll. Für PoCs müssen aber neue Konzepte erarbeitet werden, die **Kolonialismus** für Kolonisierte dekonstruiert.

Entwicklungspolitische Programme haben einen speziellen Habitus mit speziellen sozialen Codes und Verhaltensstrukturen entwickelt. Kosmopolitische **weiße** Menschen aus Akademiker\_innenfamilien treffen sich, um zu netzwerken, sich kurz mit Kolonialismus und **Rassismus** unwohl zu fühlen, aber den Rest der Zeit mit Slacking und AcroYoga zu verbringen. Ein Wohlfühlprogramm mit wenigen Störphasen, welche die Teilnehmenden in ihren reichlich eingeplanten Ruhephasen gut ignorieren können. Die Teilnehmer\_innen sind oft schon vorher in den Globalen Süden gereist und konnten dort »authentische« Erfahrungen machen. Der Globale Süden wird zumeist als **exotisches** und zu erforschendes Gebiet konstruiert. Die Reise in die Lebensrealität anderer Menschen wird zum »Abenteuer«, die eigene Person zur Entdecker\_in.

Weite, gemusterte »indische« Hosen, die schon durch den Begriff »Haremshosen« exotische Vorstellungen erzeugen, sind Teil des Selbstverständnisses von Freiwilligendiensten. Sie reihen sich ein in andere soziale Codes, so zum Beispiel afrikanische Armbänder oder Haarstile wie Dreadlocks. Dabei fallen Konzepte wie das der **kulturellen Aneignung** komplett unter den Tisch. Kulturelle Aneignung geschieht dann, wenn eine dominante Gruppe der Mehrheitsgesellschaft die **Kulturen** von marginalisierten Gruppen benutzt und damit entfremdet. Die dominante Gruppe, hier **weiße** Menschen, bedienen sich sorglos kultureller Codes, die durch Kolonialismus und Imperialismus für Menschen der betreffenden Kultur nicht mehr zugänglich sind oder durch die Aneignung **weißer** Menschen entfremdet werden. So werden indische Menschen, die Saris in der westlichen Welt tragen, als integrationsunwillig eingestuft, **weiße** Menschen aber für ihre exotischen Modeeinflüsse gelobt. **Schwarze** Menschen werden wegen ihrer Haarstile kriminalisiert, während die gleichen Frisuren auf **weißen** Köpfen als Ausdruck von Individualität gesehen werden.

Impliziert wird eine Lässigkeit und ein weltoffener Lebenslauf. Dass Reisen ein **Privileg** ist, welches mit der sozio-ökonomischen Klasse und mit Nationalität verbunden ist, wird ausgeblendet. Eine Teilnehmende of Color, die dem Kleidungsstil nicht entsprach, fühlte sich schon vor der Ankunft ausgeschlossen. Während der Anreise saß sie in der gleichen Gruppe wie die anderen. Sie wurde aber nicht angesprochen, während sich die anderen Teilnehmenden aufgrund ähnlicher Kleidung schnell identifizieren konnten. Auch während des Seminars waren Energizer, barfuß gehen und Meditation Teil eines größeren Verhaltensmusters. In einem Programm für Hippies, die Gutes tun, fühlte sich die Teilnehmende als »Tussi« abgestempelt und von ihrem Projekt entfremdet.

Für PoCs ist die Auseinandersetzung mit Kolonialismus und Rassismus ein durchgehender Prozess. Die Ausgelassenheit der Teilnehmenden auf den Seminaren scheint nach einem halben Tag Kolonialgeschichte fast morbide. Die Kritik an Entwicklungszusammenarbeit, die in den Seminaren formuliert wird, wird von dem Großteil der Teilnehmer\_innen nicht weitergedacht, denn am Ende steht *business as usual*. Welche Person möchte sich denn auch gegen finanzierte Zeit im Globalen Süden entscheiden und das Pro-

gramm abbrechen? Die Freiwilligen reisen ab und für viele ist dies der Einstieg in eine entwicklungspolitische Karriere.

Um den Club der Weltverbesser\_innen weiter zu **dekolonialisieren** ohne diesen aufzulösen, sind zwei Aspekte unabdingbar: radikales Vielfaltsmanagement und Veränderung des Selbstverständnisses. Auswahlprozesse und -kriterien müssen marginalisierte Menschen bestärken und kommunizieren, dass es **Empowerment** für Menschen mit Diskriminierungserfahrung gibt. Die Auswahl sollte von einem möglichst diversen Team getroffen werden, um eingefahrene Typologien von Teilnehmer\_innen zu durchbrechen. Dabei müssen auch im Bewerbungsprozess mehr Möglichkeiten geschaffen werden, Selbstbezeichnungen kenntlich zu machen. **FLTI\***, Menschen mit **Behinderungen**, PoCs, sexuelle Minderheiten und andere Diskriminierungslinien müssen sichtbar gemacht und dann aufgefangen werden.

Der zweite Schritt ist schwerer und greift stärker in das Selbstverständnis von Freiwilligendiensten ein, denn gerade deren Habitus der Weltverbesserung macht die Programme so attraktiv. Freigeister, Kosmopolit\_innen und Altruist\_innen bewerben sich mit guten Intentionen als Freiwillige. Intentionen sind hier streng von Auswirkungen zu trennen, denn dieses Selbstverständnis schadet dem Prozess einer dekolonialen Entwicklung auf Augenhöhe. Die koloniale Haltung, die Welt zu sehen und sie nebenbei ein Stückchen besser zu machen, führt zu einer fehlenden Reflexion über eigene Privilegien und zur Fortführung des Helfer\_innensyndroms. Entwicklungspolitische Initiativen müssen sich von ihrem Selbstbild der Weltverbesserung verabschieden und sich als Lernprogramm zum Thema Kolonialismus und Rassismus sehen. Das ist zwar nicht so »sexy«, aber aufrichtig und zeigt die koloniale Kontinuität und Tradition auf, in der die Programme stehen.

Internationale Freiwilligendienste sind Teil globaler Ungleichgewichte, sie verzerren Bilder des imaginierten Globalen Südens weiter und zeichnen sich noch nicht durch aufrichtigen Austausch in Form von Süd-Nord Programmen aus. Dekoniale Perspektiven müssen Teil des Selbstverständnisses der Anbieter\_innen werden. Für **weiße** Menschen ist es eine Einladung, sich mit eigenen Privilegien und globalen Machtverhältnissen auseinanderzusetzen. Für PoCs bedeutet es oft die Aufarbeitung der eigenen Identität – ihre Verstrickung im rassistischen System. Wir müssen weg vom Club der Weltverbesser\_innen hin zur Anerkennung von Verantwortung und Reflexion der eigenen gesellschaftlichen Position. Die Zeiten der »Bürde des Weißen Mannes«<sup>5</sup>, der auszieht, um die Welt zu verbessern, müssen endlich vorbei sein. *oooooooooooo*

**Tarek Mohamed Hassan** ist im Feld soziale Unternehmen und Innovation tätig. Als Trainer für Anti-Rassismus und Diversität arbeitet er mit verschiedenen Vereinen und Stiftungen.

<sup>5</sup> vgl. Kipling, Rudyard: The White Man's Burden. 1899. URL: [http://www.loske.org/html/school/history/c19/burden\\_full.pdf](http://www.loske.org/html/school/history/c19/burden_full.pdf). [08.06.2016.].



# CHECKING MY WHITE BODY. CHECKING MY PRIVILEGE. JANA\_LOU HERBST

**2006**

Weißer Körper. Haut. *weiß*.  
Augen hell. Pupillen. grün-blau.  
Langes Haar. Glatt. Dunkelblond.  
Ich bin nicht »behindert«.

**2016**

Privileg.

**2006**

Frau. Groß. Stark.  
Jahrelang das Gefühl, dem Schönheitsideal nicht zu entsprechen.  
Zu groß, zu stark, zu rund.  
Weder klein und niedlich noch groß und schlank.

**2016**

But stop. Check your white body privilege.  
Please!

**2006**

Freiwilligendienst.  
Ich höre anerkennend »du Hübsche«.  
Cat-calling. Ich? Warum ich? Eigentlich nervt das. Trotzdem irgendwie gut.  
Ich merke, wie mein *weißer* Körper positiv wahrgenommen wird.  
Meine *hellen* Haare bewundert, meine *weiße* Haut bewundert, meine *hellen* Augen bewundert.  
Alles andere zählt plötzlich nicht mehr.

»Du Hübsche«. Stop. Nerv. Aber...

**2016**

Privileg.  
Sexismus. Same same everywhere.

**2006**

Zurück in Deutschland.  
Neues Selbstbewusstsein.

**2016**

Dank eines rassialisierten und sexistischen Schönheitsideals.  
Checking my *white* body privilege. Here and there. Everywhere.  
Es muss nicht immer 10 Jahre dauern!

~~~~~

von Jana\_Lou Herbst



CHECKING MY WHITE BODY



# IM BOXRING. DER LANGE WEG EINER SCHWARZEN TRAINERIN IN DER BILDUNGSARBEIT. ANDREA-VICKY AMANKWAA-BIRAGO

Ich denke an mein Leben. Ich denke an einen Boxring. Fremdzuschreibungen musste und muss ich von mir wegboxen. Dabei wusste ich selbst nicht, wer ich war, wer ich bin. Alle Erlebnisse – meine Sozialisation, meine Erziehung, mein Umfeld – prägen meine Perspektive auf Bildungsarbeit und meine Rolle als Schwarze Trainerin.

## ● PRÄGENDE ERLEBNISSE MEINER KINDHEIT

Rückblick: Meine Eltern sind als frischgebackene Akademiker\_innen aus Ghana nach Deutschland gekommen. Ihre Universitätsabschlüsse wurden ihnen hier allerdings nicht anerkannt. Ihre Rolle in der deutschen Gesellschaft zu finden, wurde eine lebenslange Aufgabe. Meine Eltern erzogen mich farbenblind – sie erklärten mir nicht, was Schwarze von *weißen* Menschen unterscheidet bzw. dass gesellschaftlich Unterschiede gemacht werden.

Ich wurde hier geboren, in Hamburg, die erste Schwarze im Kindergarten und in der Schule im Randgebiet Hamburgs. Zuhause wurde ich nicht darauf vorbereitet, wie ich von meinem *weißen* Umfeld wahrgenommen werden würde. Ich wurde nicht gefragt, wer ich sein möchte. Mir wurde gesagt, was ich bin. Denke ich zurück an die Faschingszeit im Kindergarten, kommen Bilder in mir hoch, die mich sehr geprägt haben: ich in traditionellen afrikanischen Kleidern. Eines Tages fragte ich meine Mutter, warum ich immer als Afrikanerin »verkleidet« zum Fasching ging. Sie sagte: »Das ist keine Verkleidung. Das bist Du! Vergiss niemals was Du bist!« Das habe ich lange nicht verstanden. Wenn ich morgens zum Brötchen Holen in die Bäckerei kam, hieß ich »Zuckerpuppe! Für mich ein Kosename, den ich nicht verstand. Eines Tages aber war ich auf einem Spielplatz. Mehrere Kinder wollten nicht mit mir spielen. Ich lief zu meiner Mutter und fragte: »Warum laufen die alle vor mir weg? Warum sagen die Mütter von den Mädchen, dass sie nicht mit mir spielen sollen?« Meine Mutter sagte: »Weil Du anders bist. Für die bist Du eine N.!« N.? Was denn nun? Ist eine Afrikanerin nun die Zuckerpuppe oder die N.? Warum tun sie das? Warum sagen sie das?

Ich verstand nicht, was um mich geschieht. Ich verstand nicht, dass ich Schwarz bin.

## ● MEINE SCHULZEIT, MEINE JUGEND

Es war cool – ja, ich war beliebt. Meine Mitschüler\_innen in meiner Klasse stammten zu einem Großteil aus dem gleichen Kindergarten wie ich (kannten mich also in den bekannten Faschingskleidern). Später wurde mir dann klar: Irgendwas läuft hier anders. Da gab es so Momente. Was spielen wir heute? Wer hat Angst vorm Schwarzen Mann? Engel und Teufel? Welche Rolle darf ich im Spiel einnehmen? »Du kannst keinen Engel spielen!«, sagten die einen zu mir. Ich fragte, warum nicht. Darauf kam die Antwort: »Weil Du nicht so aussiehst! Wir sind die Engel und Du bist der Teufel!« Ich werde es nicht vergessen. Meine Rolle ist festgeschrieben. Aber

wer bestimmt das? Nur die Mitschüler\_innen.

Ich verstand nicht, dass ich Schwarz bin.

Als Teenagerin wusste ich nicht viel mit mir anzufangen. Ich machte meinen Job gut: Ich war ruhig, schrieb gute Noten, war im Sportverein. Ich fiel trotzdem auf. Durch Musik und Sport fiel ich auf. Bei vielen Wettbewerben gewann ich. »Ja, klar ist Vicky gut: in Kunst, Sport, Musik und Sprachen! Sie ist Schwarz«, sagte mein Umfeld und ich verstand nicht. Doch eines Tages geriet ich in der Schule in eine Schlägerei. Meine Klassenlehrerin kam auf mich zu und sagte: »Liebe Andrea-Vicky, tue mir einen Gefallen und reiß Dich zusammen. Du darfst nicht auffallen. Als Schwarze musst Du Dich so unauffällig wie möglich verhalten. Sonst wirst Du es nicht leicht haben!«

Langsam verstand ich, dass ich Schwarz bin und was das bedeutet.

## ● AUF DER SUCHE NACH MIR

Nun dämmerte mir etwas. Die Menschen in meinem Umfeld nehmen mich als die »Andere« wahr. Als Schwarze steht man sein Leben lang im Boxring. Es ist der Kampf nach Anerkennung, der rastlose Kampf, nicht aufgeben zu dürfen, zu scheitern, zu versagen. Der Kampf, ständig in Bewegung bleiben zu müssen, um nicht zu ermüden. Manchmal möchte man sich einfach fallen lassen – doch der Kopf sagt »Kämpfen!« und erlaubt den Beinen keine Entspannung. Für viele junge Schwarze Mädchen, die nach mir in die Schule gekommen sind und zu denen ich Kontakt aufnahm, war ich ein Vorbild. Als Klassensprecherin, als Sportlerin, als Künstlerin – als ich. Als Schwarze Frau. Ein Vorbild, das ich selbst nie hatte.

## ● MEINE HALTUNG IN DER BILDUNGSARBEIT

Es war nicht einfach zu erkennen, dass ich meine Stimme erheben muss und selbst entscheiden muss, was ich mit mir anfangen will. Ich habe gemerkt, dass ich unterschiedliche Identitäten habe: Schwarz, Frau, Tochter, (Überlebens-)Künstlerin und vieles mehr. Es hätte mir gut getan, Räume zu haben, mich mit den Facetten meiner Identität auseinanderzusetzen. Diese Räume musste ich mir selbst schaffen. Dafür waren unterschiedliche Wege wichtig: Reisen in meine Heimat Ghana, Konfrontationen mit meinen Eltern und Lehrer\_innen, Auseinandersetzungen im Freundeskreis, Literatur von May Ayim. In meinem Beruf (der meine Berufung ist) als Trainerin im Bildungskontext möchte ich Menschen mit verschiedenen Zugehörigkeiten auf ihrem Weg in Auseinandersetzungen mit **Rassismus**, **Sexismus** und **Privilegien** begleiten. Noch viel wichtiger ist mir, diesen Menschen Chancen zur Selbstermächtigung aufzuzeigen: **Empowerment**-Räume für Schwarze Jugendliche, feministische Räume für Frauen\*. Doch in meinem Beruf stehe ich trotz der Möglichkeit der Schaffung dieser Räume immer wieder im Boxring – eine wahre Herausforderung.



## ● HERAUSFORDERUNG: WEISSE KOLLEG\_INNEN UND WEISSE TEILNEHMENDE

In meiner Arbeit kann ich leider nicht voraussetzen, dass meine *weißen* Kolleg\_innen dasselbe Verständnis von **Rassismus** haben wie ich. Sie sind *weiß*, ich nicht. Vielen *weißen* Trainer\_innen sind ihre **Privilegien** nicht bewusst, sie wissen nicht, was es bedeutet *weiß* zu sein. Und dass auch ihre (oftmals rassistische) Erziehung und Sozialisation etwas mit ihnen gemacht hat. In der Zusammenarbeit mit ihnen kommen unterschiedliche Rassismen zum Vorschein: Bevormundung, Nicht-Einschreiten, Verharmlosung, Nicht-Ernstnehmen von rassistischen Aussagen der Teilnehmenden – im schlimmsten Fall rassistische Äußerungen der Trainer\_in selbst. In solchen Momenten werde ich ohnmächtig – meine Rolle ist nicht mehr eindeutig: Bin ich Trainerin, bin ich **Schwarz** und daher in diesem Moment diskriminiert? Wie reagiere ich? Und wie schützt ich auch die Teilnehmer\_innen **of Colour**, die in diesem Moment dieselbe Erfahrung machen?

Durch meine jahrelangen Erfahrungen im Boxring habe ich gelernt, auch in diesen Momenten Worte und Handlungen zu finden und für mich selbst zu sorgen.

Bereichernd sind die kleinen Schutzräume mit Schwarzen Mitstreiterinnen, Verbündete in der Bildungsarbeit, die sowohl Rassismus- als auch Sexismuserfahrung machen. Oder die Begegnungen mit Schwarzen Trainern, in denen wir über **klassismus** oder **ableismus** sprechen. Dort wird mir immer wieder bewusst, wie wichtig Schutzräume für Menschen mit Diskriminierungserfahrungen sind.

## ● FAZIT – EIN PLÄDOYER FÜR MEHR SCHUTZ/EMPOWERMENT-RÄUME

Es lohnt sich, Menschen auf der Suche nach Ihrer Identität zu begleiten, ob nun als **hetero-** oder **homosexueller** Mensch, Schwarz oder *weiß*, **cis-** oder **trans\***... Es braucht mehr **Empowermenträume** in dieser Gesellschaft. Räume, sich selbst zu reflektieren, Räume um einen Moment innezuhalten und einfach mal zu schauen was passiert, leise zu sein, anderen einen Raum zu verleihen, Räume zu schaffen um in sich zu kehren, Räume zu finden, in denen man sich irren und auch scheitern darf, Räume zu finden, um seine Wege neu zu überdenken und Räume aufzuzeigen, um auch loszulassen von all dem, was eine Heilung verhindert, Räume zu bewegen, um sich fit zu machen, Räume um sich frei zu machen ...  
*oooooooooooo*

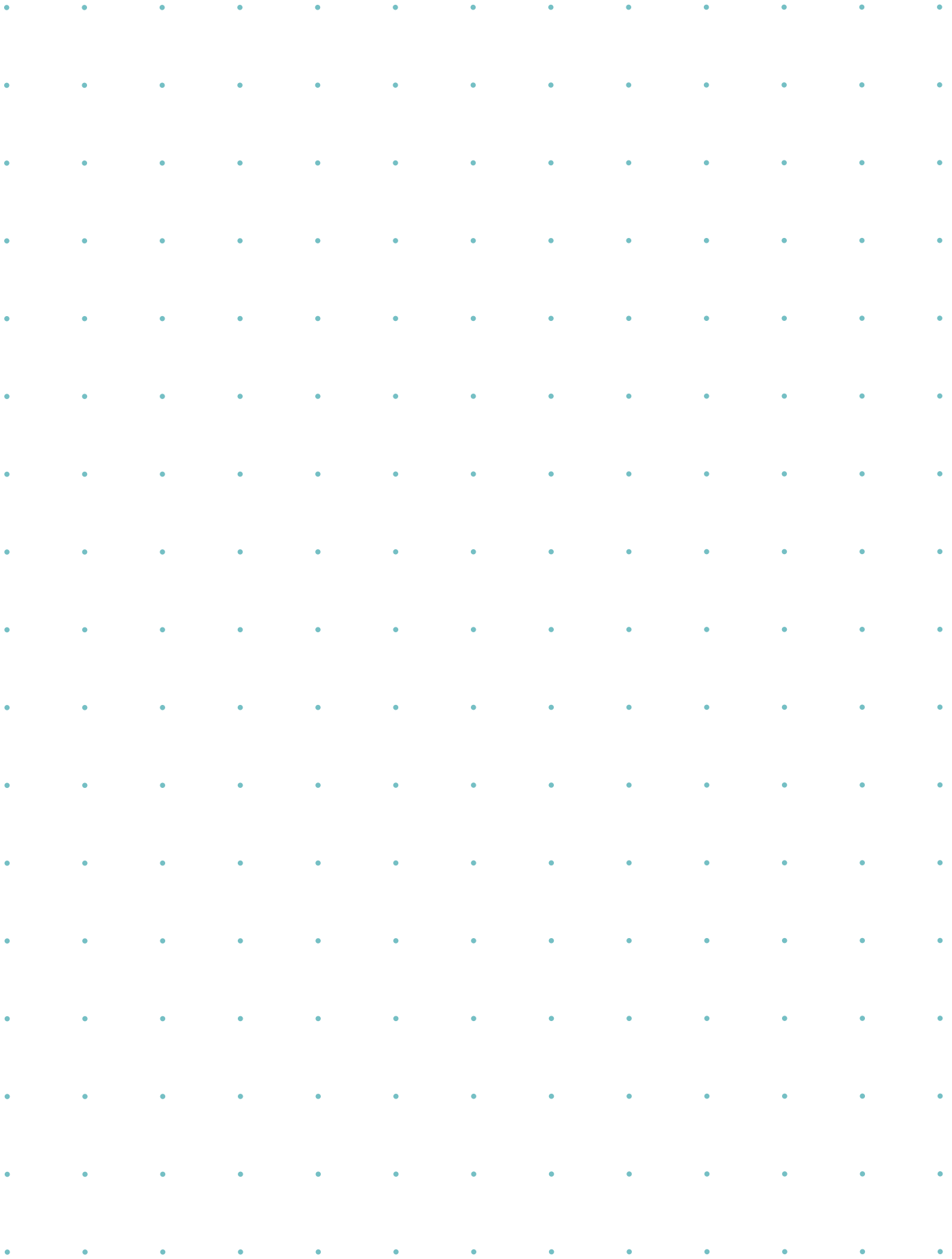
**Andrea-Vicky Amankwaa-Birago** ist Empowermenttrainerin, angewandte Kulturwissenschaftlerin und Trainerin für vorurteilsbewusste Bildungsarbeit

### ZUM WEITERLESEN

Chebu, Anne (2014): Anleitung zum Schwarzsein. Münster: Unrast.

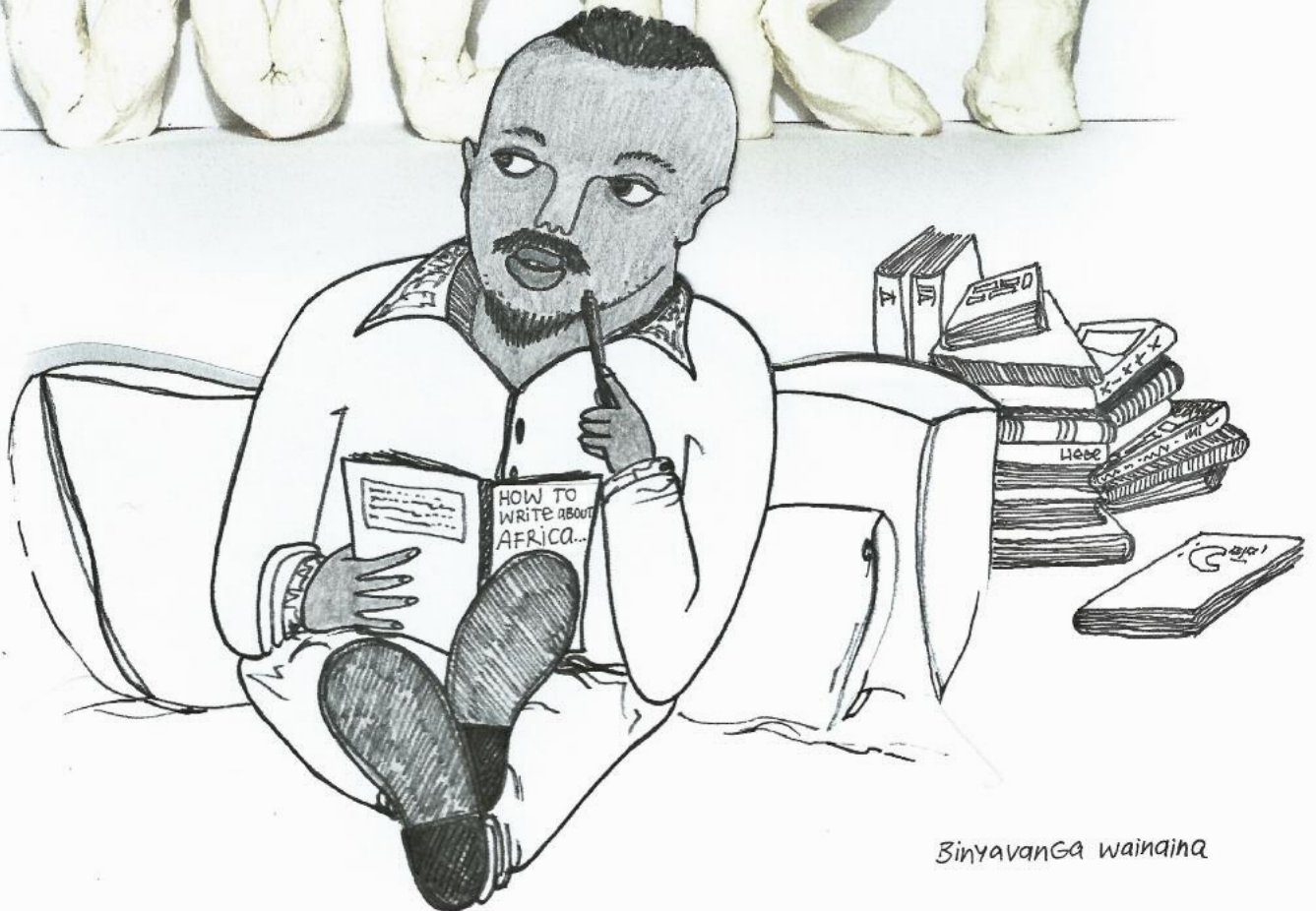
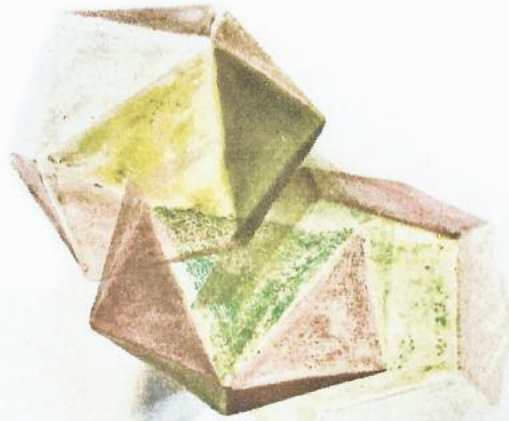
Ergün, Mutlu; Günlük, Kara (2010): Die geheimen Tagebücher des Sesperado. Münster: Unrast.





60

# Praktiken



TO BE TRULY VISIONARY WE HAVE TO ROOT  
OUR IMAGINATION IN OUR CONCRETE REALITY  
WHILE SIMULTANEOUSLY IMAGINING  
POSSIBILITIES BEYOND THAT REALITY.

bell hooks





# »ES WIRD DANN RADIKAL, WENN WIR ES SCHAFFEN, THEORIE UND PRAXIS ZUSAMMEN ZU BRINGEN.« EMANZIPATORISCHE BILDUNGSARBEIT, BELL HOOKS UND WAS ES BRAUCHT UM DISKRIMINIERENDE STRUKTUREN IN BILDUNGSINSTITUTIONEN AUFZUBRECHEN... JANA\_LOU VON QUIX IM GESPRÄCH MIT BELINDA KAZEEM-KAMINSKI

**quix:** Warum beschäftigst du dich mit bell hooks und ihrer Pädagogik? Wie bist du dazu gekommen?

**Belinda:** Ich habe 2005 zu studieren begonnen und parallel dazu bei der Schwarzen Frauen Community gearbeitet. Inspiriert durch die Arbeit und Freundschaft mit Araba Evelyn Johnston-Arthur habe ich mich begonnen für postkoloniale und feministische Theorie zu interessieren. Diese wurden zu wichtigen Bezugspunkten meiner eigenen Politisierung. Im Laufe meines Studiums habe ich versucht die Ansätze von bell hooks mit kritischer Entwicklungsforschung zusammen zu bringen, denn hier war Schwarze feministische Theorie nicht sehr präsent. In meiner Diplomarbeit habe ich, inspiriert von der Lektüre von bell hooks Buch »Teaching to Transgress. Education as the Practice of Freedom« (1994), über das Verhältnis von Theorie und Praxis im Werk von bell hooks am Beispiel der Engaged Pedagogy geschrieben.

**quix:** Was macht Schwarze feministische Theorie insbesondere von bell hooks aus?

**Belinda:** Das Spezifische an Schwarzer feministischer Theorie ist, dass Erfahrungswissen mit in die Analyse und Theoriebildung einbezogen wird und als Grundlage für die Theoriebildung anerkannt wird. Das bedeutet, dass Schwarze feministische Theoriebildung aufs Engste mit einer aktivistischen, widerständigen Praxis verbunden ist.

**quix:** Was sind für dich die besonderen Eckpfeiler von bell hooks Pädagogik?

**Belinda:** bell hooks versucht in ihren Büchern, feministische und antirassistische Theorie in das Feld der Critical Pedagogy einzubringen, also in ein Feld, das lange sehr weiß und/oder männlich geprägt war, auch wenn es einige Afroamerikanerinnen gab und gibt, die wichtige Bezugspunkte sind. Wenn wir uns zum Beispiel die Pädagogik von Paulo Freire anschauen, wird ganz schnell klar, dass Frauen\* oder auch Diskriminierungen aufgrund anderer Ausschlussmechanismen als Klasse in seiner Welt kaum eine Rolle spielen. bell hooks deckt seine blinden Flecken, aber auch die von Malcolm X, Frantz Fanon etc. auf und unterzieht diese einer explizit Schwarzen feministischen Lesart. Für mich ist spezifisch, dass bell hooks ein Zusammendenken von Anti-Rassismus, Critical Pedagogy, Kritischer Weißseinsforschung, Kulturkritik und Schwar-

zem Feminismus möglich macht. Ich finde es außerdem sehr produktiv – auch wenn sie dafür Kritik erntet, dass sie oft etwas vage bleibt und häufig einfach mal Situationen, die sie erlebt oder beobachtet, beschreibt. Das zeigt eine gewisse Offenheit und sie schaffte es, diese praktischen Beispiele mit theoretischen Überlegungen zu verknüpfen. Zentral sind für bell hooks auch immer die Beleuchtung von Ausschlusskategorien wie Geschlecht, Herkunft, Klasse, sexuelle Orientierung usw.

**quix:** Was genau versteht bell hooks unter dem Begriff engaged pedagogy?

**Belinda:** bell hooks hat ein paar klare Grundannahmen, die ihre engaged pedagogy ausmachen. Als Ausgang formuliert sie den Gedanken, dass Bildung politisch ist, denn sie entsteht immer in einem spezifischen politischen Kontext, der wiederum mit einem spezifischen politischen Ziel verbunden ist. Zum anderen fordert bell hooks in ihrer engaged pedagogy, dass wir anerkennen müssen, dass wir alle innerhalb von gesellschaftlichen Kontexten sozialisiert wurden und werden, die rassistisch, heteronormativ und darauf aufgebaut sind, dass wir able-bodied sind. Dies unabhängig davon, ob wir marginalisierte oder privilegierte Positionen einnehmen, das ist ja je nach dem Kontext, in dem wir uns befinden, in Bewegung.

bell hooks fordert weiters, dass Bildung eine explizit befreiende Wirkung haben muss. Damit meint sie eine Befreiung von einer »colonization of the mind«. Das bedeutet, dass Bildung ein Werkzeug bietet, um diskriminierende Strukturen zu erkennen, thematisieren und schlussendlich je nach meinen Möglichkeiten an einer Veränderung arbeiten zu können.

**quix:** In ihrem Buch »Teaching to Transgress« plädiert bell hooks für ein Miteinbeziehen von Körpern in die Lehr- und Lernräume und dafür, die Trennung zwischen Körper und Verstand\_Denken zu unterwandern. Was meint bell hooks damit? Welches Körperverständnis hat bell hooks und was kann das Thematisieren von Körpern möglich machen?

**Belinda:** bell hooks spricht hier von einem »mind-body-split«. Das meint, dass der Körper sehr oft mit Emotionalität und Subjektivität gleichgesetzt wird und der Geist oft mit dem Intellekt, der wiederum als objektiv imaginiert wird. bell hooks geht es aber

darum, dass wir uns als Lehrende, aber auch als Lernende, deklarieren und erkennen müssen, dass wir nicht objektives Wissen vertreten, sondern subjektives Wissen, welches wiederum in komplexen gesellschaftlichen Zusammenhängen steht. In der Lehrsituation ist mein Körper total wichtig: Ich stehe als ganze Person im Klassenraum, nicht nur mit einem Kopf. Daher ist es wichtig sich zu fragen: »Was bringe ich da gerade rein? Was habe ich erlebt? Wie geht's mir eigentlich heute?« Die Erfahrung und die Präsenz von Lehrenden und Lernenden sind wichtig.

Den Körper nicht zu thematisieren ist etwas, das nicht allen Menschen möglich ist. Meistens sind die Menschen, denen es möglich ist, den Körper zu negieren und quasi zu sagen, »darüber brauch ich gar nicht reden«, **weiße heterosexuelle cis-Männer**. Und oftmals deutet das Nichtthematisieren auch auf ein Unbehagen hin, überhaupt über **Rassismus** und Sexismus zu sprechen, denn das kann heikel sein und nicht selten kommt ganz viel Ärger und Schmerz heraus. Wie verhalte ich mich als Lehrende dazu, wenn eine Person weint/wütend wird? Es ist wichtig, diese »negativen« Emotionen anzuerkennen und auch zu versuchen, diese anzusprechen. Das erlebe ich als Schwarze Lehrende, die hauptsächlich **weiße** Lernende unterrichtet, auch, denn ich komme da mit Themen, die jetzt keine Gartenpartythemen sind... Einigen Lernenden wird dann vielleicht das erste Mal bewusst, dass sie **Privilegien** haben. Wenn Personen merken, dass sie etwas nicht gesehen haben, dass sie etwas nicht wissen bzw. dass sie die Möglichkeit haben etwas nicht zu wissen, kommt oft viel Trauer, Schmerz und Wut hoch. Das ist ja grundsätzlich auch nicht schlimm und muss nicht gleich etwas Böses sein, denn es kann ja auch spannend sein, sich die Frage zu stellen, wie diese Privilegien genutzt werden können. Doch mit all dem muss ich als Lehrende umgehen lernen. Das ist manchmal schwierig, wie gehen auf Glatteis, ganz kleine Schritte machen und hoffen, nicht irgendwo einzubrechen. Aber wenn ich »negative« Emotionen nicht anspreche und mich entscheide nicht tiefer zu gehen, holt uns das als Gruppe später ein.

#### **quix: Hast du einen Tipp, wie es möglich ist, nicht einzubrechen?**

**Belinda:** Ich versuche, am Anfang mit den Gruppen, mit denen ich arbeite, darüber zu sprechen, wie wir miteinander umgehen wollen, wo die Grenzen liegen und was wir brauchen und überhaupt nicht haben wollen. Wichtig ist auch klar zu machen, wer ist die Person, der alle Fragen gestellt werden können, außer zu intimen und persönlichen, – die Lehrende. Wer sind die Personen, die wir nicht nach ihren Erfahrungen fragen? Die Schwarzen Studierenden und Studierenden **of Color**, die in der Lehrveranstaltung sind, denn sie sind keine Antworten-Boxen auf zwei Beinen.

Gleichzeitig ist es auch wichtig, klar zu machen, dass diese Bewusstwerdung/dieses Aufmerksamwerden ein Prozess ist und zwangsläufig Fehler passieren. Ich finde jedoch ein grundsätzliches Commitment in der Gruppe wichtig. Außerdem versuche ich, problematische Situationen meistens nicht an einer Person zu verhandeln. Wenn ich das Gefühl habe, dass es tatsächlich an dieser einen Person liegt, würde ich eher das persönliche Gespräch suchen, als es in der Gruppe zu besprechen, denn das ist unnötig und nicht zielführend. Oftmals verletzen jedoch Aussagen auch ein paar andere Personen, die zu diesem Zeitpunkt nichts gesagt haben/nichts sagen konnten. Daher finde ich es produktiv zu versuchen, das Gespräch auf eine strukturelle Ebene zu bringen. Das hilft auch, um die Emotionen runter zu fahren. Aber ich sage auch immer wieder, dass es auch wichtig ist, solche Situationen manchmal auch einfach auszuhalten. Manchmal tut es einfach weh und das ist nicht cool –

es erwischt eine Person einfach und sie ist entblößt, das ist nicht super. Sie ist da vielleicht auf etwas gekommen und vielleicht haben es auch andere gesehen, dass sie jetzt erst drauf gekommen ist. Das ist nicht angenehm, wenn wir jedoch einfach mal durchatmen, merken wir, dass die Welt noch immer steht und ich diese »negativen« Emotionen dafür nutzen kann weiterzugehen. Das finde ich produktiv.

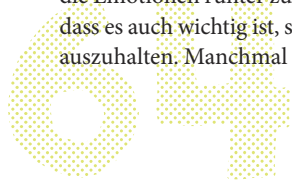
#### **quix: bell hooks spricht von dem Klassenraum als ein »Raum radikaler Möglichkeiten«. Was sind diese radikalen Möglichkeiten?**

**Belinda:** Für mich wird es dann radikal, also an die Wurzel gehend, wenn wir es schaffen, Theorie und Praxis zusammen zu bringen. Wir müssen es schaffen, unser Wissen in eine Praxis einzubetten, und das darf nicht im Klassenraum aufhören. Und um's jetzt praktischer zu erklären: In den letzten Jahren ist an den vielen Unis, in schulischen und außerschulischen zivilgesellschaftlichen Organisationen wie Trägerorganisationen von Freiwilligendiensten, die viel politische Bildungsarbeit leisten etc. die Rhetorik von emanzipativen Theorieansätzen angekommen: **Critical Whiteness**, **dekoloniale** Theorien, **Queer** Theory. Es sind Begrifflichkeiten und Ansätze, die Schwarze Aktivist\_innen und Theoretiker\_innen, Migrant\_innen, women of Color und **LGBT\*IQ**-Aktivist\_innen und -Theoretiker\_innen eingebracht haben. Doch inwiefern hat diese Rhetorik den Alltag an der Uni und das außeruniversitäre Feld verändert? Inwieweit ist das Lehrpersonal nun anders zusammengesetzt? Wer unterrichtet was? Wer hat Zugänge zu was? Wer lädt wen ein in welchem Rahmen zu sprechen? Nach wie vor steht die Frage der Veränderungen der Strukturen im Raum. Was bedeutet es, dass hauptsächlich **weiße** Akademiker\_innen post- und dekoloniale Theorien etc. unterrichten? Und was ist mit all den Schwarzen Theoretiker\_innen oder Theoretiker\_innen of Color, die diese Inhalte auch unterrichten könnten?

Wenn es radikal werden soll, geht es darum, nicht nur auf einer theoretischen Ebene Diskriminierungsverhältnisse abzuhandeln, sondern es eben auch praktisch werden zu lassen – und das braucht eine strukturelle Einbettung von Studierenden of Color und Schwarzen Studierenden und Schwarzen Lehrenden und Lehrenden of Color. Doch diese Ebene ist eben nicht alles, denn es geht darum, das Unterrichten von Schwarzen Lehrenden und Lehrenden of Color durch begleitende strukturelle Maßnahmen zu unterstützen.

Damit meine ich verpflichtende antidiskriminatorische Workshops für alle Lehrenden, Ausbau von Antidiskriminierungs-Workshops für Studierende und Anlaufstellen für Schwarze Lehrende und Lehrende of Color, sowie Schwarze Studierende und Studierende of Color. In der Auseinandersetzung mit den Herausforderungen für Schwarze Menschen und People of Color an deutschsprachigen Universitäten liegt meiner Meinung nach viel Potential.

Ich erlebe einfach zu oft, dass die Diskussion auf der Theorieebene bleibt, dabei geht es in der Praxis um ganz einfache Sachen: Welche Leute werden wo eingeladen? Oder bei der Planung einer Veranstaltung mitzubedenken, wem wir die Möglichkeit geben, den Raum zu gestalten. Einfach mal sagen: »Ok, wir haben diesen Raum. Macht, ihr könnt ihn in einer Art und Weise entwickeln, wie ihr ihn braucht, ohne dass wir uns einmischen oder dafür Credit und schulterklopfende Selbstbestätigung wollen!« eeeeeeeeee



**Mag.a Belinda Kazeem-Kamiński** arbeitet als freie Autorin, Künstlerin, Workshopleiterin im Bereich Antirassismus und Empowerment, sowie als (inter)national tätige Vortragende. Sie studierte Internationalen Entwicklung an der Universität Wien mit Fokus auf Kunst und Dekolonisierung im visuellen Feld, feministische und postkoloniale Theorien und ist Absolventin der Fotoschule Friedl Kubelka. Seit 2015 ist sie Senior Lecturer am Institut für künstlerisches Lehramt der Akademie der Bildenden Künste Wien. Sie interessiert sich für die Verbindung emanzipatorischer Theorien und Praxen, sowie die Untersuchung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft von Dekolonisierung.

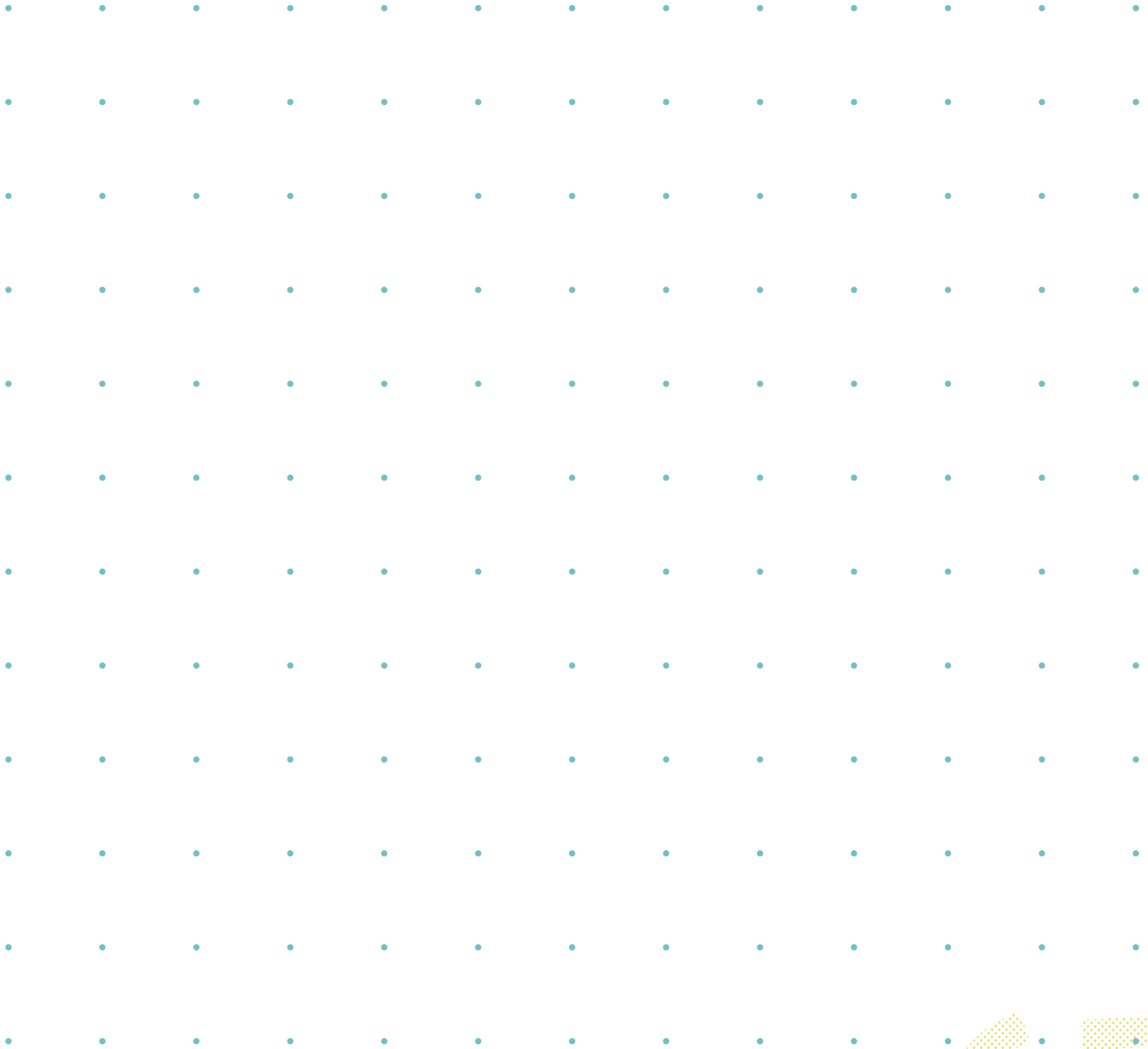
### ZUM WEITERLESEN

Kilomba, Grada (2008): *Plantation memories: episodes of everyday racism*. Münster: Unrast.

Hornstein, René\_ (2016): *Privilegiertes Widerstand gegen diskriminierungskritisches Wissen*. In: AG Lehre des Zentrums für transdisziplinäre Geschlechterstudien: *Diskriminierungskritische*

Lehre. *Denkanstöße aus den Gender Studies*, S. 15-26.  
<https://www.gender.hu-berlin.de/de/studium/diskriminierungskritik-1/broschuere-der-ag-lehre-diskriminierungskritische-lehre-denkanstoesse-aus-den-gender-studies> [Zugriff: 13.12.2016].

Emily Ngubia Kuria (2015): *Eingeschrieben. Zeichen setzen gegen Rassismus an deutschen Hochschulen*. w\_orte und meer Verlag.





# AUS DEM SCHRANK – IN DEN SEMINARALLTAG ALS EHRENAMTLICHER, SCHWULER TEAMER AUF BILDUNGSPOLITISCHEN SEMINAREN FÜR FREIWILLIGENDIENSTE. EIN ERFAHRUNGSBERICHT. MALTE

Es ist Hochsommer, ich befinde mich in einem Seminarhaus umringt von Kirschbäumen, in dem dreizehn Tage lang Freiwillige auf ihr Auslandsjahr vorbereitet werden. Ich stehe in der Pause neben einem Mit-Teamer vor einem der Seminarräume und wir diskutieren darüber, ob es gerechtfertigt ist, Seminareinheiten über **Rassismus** von Menschen leiten zu lassen, die selbst keine Rassismuserfahrung machen können: Darf ich als **weiße** Person einen Workshop zur Selbstreflexion anleiten über eine Diskriminierungsform, die ich gar nicht erfahren kann? »Na ja«, sagt der Mit-Teamer, »dann dürften wir die Gender-Einheit auch nicht mitmachen.« In dieser Einheit geht es um die Vielfalt sexueller Orientierungen und geschlechtlicher Identitäten, sowie **Sexismus** und das gesellschaftliche Bild von Frauen\*. »Warum?«, frage ich. »Weil wir als Männer«, sagt er, »nichts dazu sagen können.« Er benutzt zwar nicht das Wort »heterosexuell«, aber mir ist sofort klar, dass er automatisch davon ausgeht, wir seien beide heterosexuelle Männer. Sind wir aber nicht. Zumindest ich nicht.

Die Frage danach, wer mit welchen (Diskriminierungs-)Erfahrungen welche Workshops auf Seminaren anleiten sollte, begegnet mir immer wieder. Wichtig ist, dass Anti-Rassismus-Workshops auch von **weißen** Teamenden angeleitet werden sollten, denn Rassismus ist ein **weißes** Problem. Das eigene **Weißsein** kritisch zu hinterfragen und **weiße** Teilnehmende ebenfalls dafür zu sensibilisieren, ist hierbei wichtig. Das gilt auch für Gender-Workshops, die meines Erachtens nach von Männern\* geleitet werden können. Sofern es sich nicht um einen **Empowerment**-Workshop handelt oder ein Schutzraum gestaltet werden soll.

Grundsätzlich fühle ich mich in den Seminaren, die ich für den Verein leite, sehr wohl. Es wird sowohl konzeptionell als auch innerhalb des Teams viel Wert auf diskriminierungssensiblen Umgang und Offenheit gegenüber Vielfalt gelegt. Mittlerweile arbeite ich häufig mit Teamenden zusammen, die ich bereits kenne und die wissen, dass ich **schwul** bin. Das macht es für mich angenehmer. In den meisten Fällen spielt meine sexuelle Orientierung in den Seminaren auch keine Rolle. Dennoch befinde ich mich immer wieder in Situationen, in denen auch meine sensibilisierten Mit-Teamenden automatisch davon ausgehen, dass ich ins **heteronormative** Muster passe.

An einem der letzten Abende des Vorbereitungsseminars gibt es die Einheit »weltweit verlieben«, bei der die Seminar-Teilnehmenden selbst die Möglichkeit haben, sich in Gruppen mit je zwei Teamenden aufzuteilen, da es um sehr persönliche Fragen geht wie: Was, wenn ich mich im Ausland verliebe? Lasse ich eine\_n Freund\_in in Deutschland zurück? Was denken meine anderen Freund\_innen darüber, dass ich nun für ein Jahr fort bin? Was mache ich, wenn ich ein sexuelles Angebot bekomme? Für die Auseinandersetzung mit Fragen dieser Art gibt es verschiedene Gruppen, geleitet entweder von zwei Männern\*, zwei Frauen\* oder einer Frau\* und einem Mann\*. Und eine LGBT\*IAQ-Gruppe, die im Idealfall auch von einer Frau\* und einem Mann\* gemeinsam begleitet wird. Ich biete mich im Team an, die **LGBT\*IAQ**-Gruppe zu übernehmen, weil ich es wichtig finde, dass die Teilnehmenden, die sich für diese Gruppe entscheiden, als Ansprechpartner\_innen

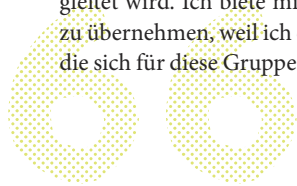
Menschen haben, die selbst der LGBT\*IAQ-Gruppe angehören. Dadurch wird ein Schutzraum geboten, in dem sich nur LGBT\*IAQ-Menschen aufhalten. Damit ist die Sicherheit gegeben, dass auch die Teamenden Erfahrungen gemacht haben, die heterosexuelle **cis**-Menschen nicht machen können, und vertrauter miteinander gesprochen werden kann. Außerdem kann hier noch einmal besonders auf Themen eingegangen werden, die in den heterosexuellen **cis**-Gruppen nicht angesprochen werden, wie beispielsweise das Ausleben der gleichgeschlechtlichen Zuneigung in der Öffentlichkeit oder der Umgang mit der eigenen Identität.

Natürlich kann nicht vorausgesetzt werden, dass Teamende, nur weil sie sich der LGBT\*IAQ-Gruppe zuordnen, automatisch bereit sind diese Gruppe zu leiten und auch nicht, dass sie sensibel mit allen Orientierungen und Identitäten umgehen. Vielleicht könnte hier ein – zugegebenermaßen nicht perfekter – Lösungsansatz sein, dass die Teamenden, die diese Gruppe begleiten, sich vorab unterschiedliche Materialien zu verschiedenen Lebensweisen, Orientierungen und Identitäten durchlesen, um sich Wissen und Standpunkte anzueignen.

Für den Fall, dass es im Team keine Menschen gibt, die sich vorstellen können, aus ihrer eigenen Position heraus die »weltweit verlieben« LGBT\*IAQ-Gruppe zu übernehmen, wäre es vielleicht eine Idee den Schutzraum ohne Teamer\_in zu gestalten. Es könnten Materialien und Leitfragen für Teilnehmer\_innen bereitliegen, die sie gemeinsam bearbeiten und diskutieren können.

Am Morgen des Tages, an dem abends die Einheit für die Teilnehmenden stattfindet, wird vor allen angekündigt, welche\_r Teamende welche Gruppe übernimmt, damit die Teilnehmenden Zeit haben, sich zu entscheiden. Es wird auch angesagt, in welchem Raum die LGBT\*IAQ-Gruppe stattfinden wird, damit Teilnehmende, die diesen nutzen möchten, schon dorthin gehen können, ohne vorab nochmals mit allen Teilnehmenden zusammen zu kommen. Der Raum ist möglichst diskret gelegen, um Teilnehmende, die gerne kommen würden, aber sich bei einem besonders sichtbaren Raum abgeschreckt fühlen, ebenfalls die Möglichkeit zur Teilnahme zu geben. In diesem Moment – wie auch zuvor im Team, als ich angeboten habe, die LGBT\*IAQ-Gruppe zu übernehmen – überkommt mich das Gefühl, mich indirekt zu outen. Den ganzen Tag über verfolgt mich die Frage, ob ich in den Köpfen einiger Menschen neu bewertet – vielleicht abgewertet? – werde.

Ich finde es wichtig, dass LGBT\*IAQ-Teamende sich in Seminaren Personen suchen, denen sie sich anvertrauen können, um über erlebte Situationen oder Gefühle zu sprechen. Situationen beispielsweise, in denen sie diskriminiert wurden oder Angst davor hatten – oder einfach um von alltäglichen Situationen zu berichten, die darauf schließen lassen, dass mensch **homosexuell** ist und sich nicht gleich vor allen outen mag. Natürlich kann eine solche Person auch jemensch sein, die\_der nicht auf dem Seminar anwesend ist (Freund\_innen zu Hause, beispielsweise), aber ich glaube es ist vorteilhaft eine Vertrauensperson vor Ort zu haben, um sich im Team wohlfühlen.





@Rudy Loeewe

Außerdem könnte – je nachdem, wie sicher mensch sich fühlt – vorab die Teamleitung kontaktiert werden. Deren Aufgabe ist es schließlich auch, dafür zu sorgen, dass im Team darauf geachtet wird, dass ein geschützter Rahmen vorhanden ist. Außerdem kann mit ihr\_ ihm überlegt werden, wie eine Situation zu handhaben ist, in der ich mich nicht in ein indirektes Outing begeben möchte, wie beispielsweise als ich angeboten habe, die »weltweit verlieben« Einheit zu leiten.

Letztendlich bleibt die Frage, wie für **queere\*** Teamende ein Schutzraum geschaffen werden kann. Die Hauptverantwortung dafür liegt bei der veranstaltenden Organisation und sollte nicht in den Verantwortungsbereich der Betroffenen verschoben werden – insbesondere wenn sie sich als diskriminierungssensibel versteht. Gleichzeitig können – und sollten – sich **queere\*** Teamende ihrer Handlungsspielräume bewusst sein und selbst überlegen, ob sie Situationen (wie beispielsweise die von mir am Anfang beschriebene) ignorieren oder thematisieren oder sich outen wollen – zu Letzterem gehört natürlich viel Stärke und Selbstbewusstsein. Diese Möglichkeiten stehen aufgrund unterschiedlicher (Un)Sichtbarkeiten nicht allen zur Verfügung, z.B. können sich manche **Trans\***personen je nach **Passing** oft nicht selbstbestimmt entscheiden, ob und wie sie sich »outen« möchten. Es ist auch Aufgabe der Projektleitung vorab das gesamte Team daran zu erinnern, dass sensibel mit dem Thema Vielfalt umgegangen werden sollte, ohne es damit

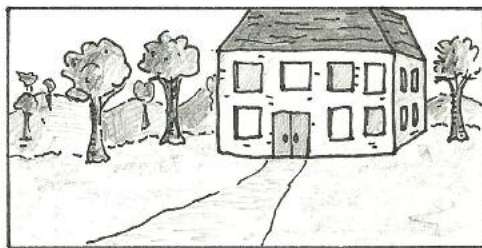
ständig als »besonders« zu bewerten. Es könnten von der Teamleitung vorab Texte/Videolinks an alle Teamenden geschickt werden, die sexuelle und geschlechtliche Vielfalt thematisieren. Das Team sollte sich auf diese Weise auf das Seminar vorbereiten. Auch in Teamtreffen – vor dem Seminar oder währenddessen – sollte die Sensibilisierung nochmals angesprochen werden. Einheiten, die inhaltlich nicht den Fokus auf die Themen **Gender** und sexuelle und geschlechtliche Vielfalt legen, sollten so konzipiert werden, dass sie – ganz beiläufig – nicht nur **heteronormative** Bilder bedienen, so dass Vielfalt über jene Workshops hinaus, die sich ohnehin auf dieses Thema konzentrieren, sichtbar und präsent wird.

An dieser Stelle ist es mir zusätzlich wichtig anzumerken, dass diese Perspektive die eines **weißen schwulen** Teamers ist. Erfahrungen von **lesbischen**, **bisexuellen**, **trans\*identen** oder **genderqueeren** Teamenden sind sicherlich andere, ebenso wenn sie außerdem von anderen Diskriminierungsverhältnissen betroffen sind, zum Beispiel **Schwarz** oder **of Colour** sind. Für diese Teamenden werden Strategien zum Umgang auf Seminaren auch andere sein können und müssen. *eeeeeeeeeeee*

Malte wohnt und schreibt zur Zeit in Hamburg. Der Mitte zwanzigjährige fährt für die Seminararbeit aber auch gerne in andere Städte. Und in seiner Freizeit auch.



Bei einem Vorbereitungsseminar für ausreisende Freiwillige:

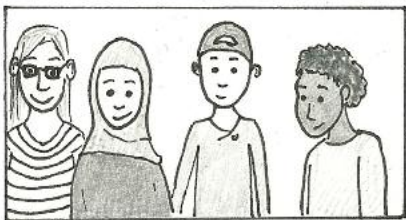


Ihr werdet euch zu verschiedenen Themen austauschen können: Was, wenn ich mich im Ausland verliebe? ...

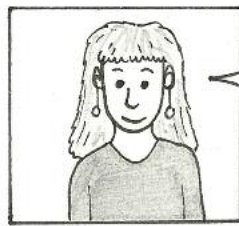


Marie, die Seminarleiterin, erklärt morgens allen Teilnehmenden, worum es dabei geht.

Am achten Tag steht das Thema „weltweit verlieben“ auf dem Programm.



Die Teilnehmenden hören ihr zu.



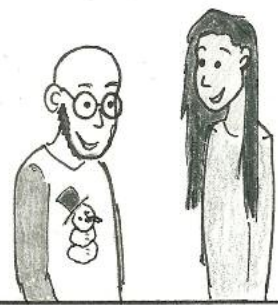
... Wie gehe ich mit Freund\_innenschaften um? Was, wenn sich mein Körper verändert? Welche Ängste habe ich?

Da es sehr persönliche Themen sind, können die Teilnehmenden sich selbst in Gruppen einteilen. Es gibt:

Eine Gruppe mit Männern\* als Teamer.



Eine Gruppe mit eine\_r Frau\* und einem Mann\* als Teamer\_innen.



Eine Gruppe mit Frauen\* als Teamer\_innen.



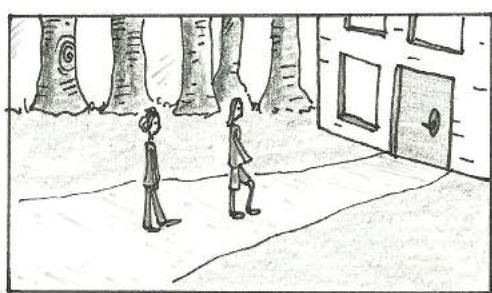
Eine queere\* Gruppe.

Wir sagen euch jetzt schon, wer welche Gruppe übernimmt, damit ihr euch bis heute Abend entscheiden könnt.



Marie macht den Teilnehmenden noch klar, dass die queere\* Gruppe nur für Teilnehmende gedacht ist, die LGBTIQ\* sind, um einen Schutzraum zu bieten.

Während sich alle Teilnehmenden abends um 8 Uhr treffen, um sich in die gewünschten Gruppen aufzuteilen, haben die queeren\* Teilnehmenden die Möglichkeit schon in den vorgesehenen Raum zu gehen ...



... damit sie nicht von anderen Teilnehmenden gesehen werden müssen, wenn sie sich nicht outen möchten.



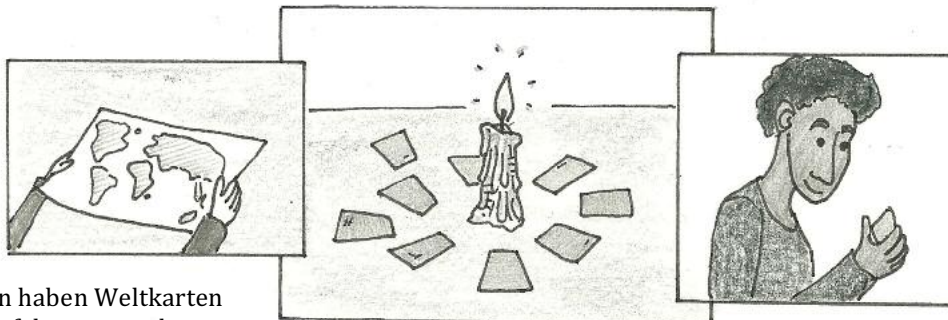


Die Teamenden warten schon im Raum. Sie haben ihn mit Kerzen und Keksen vorbereitet, für einen gemütlichen gemeinsamen Abend.



Es soll ein Raum geschaffen werden, in dem alles frei angesprochen werden kann.

Als alle im Kreis sitzen, können sie sich vorstellen mit ihrem Namen und dem Pronomen, mit dem sie gerne angesprochen werden möchten.

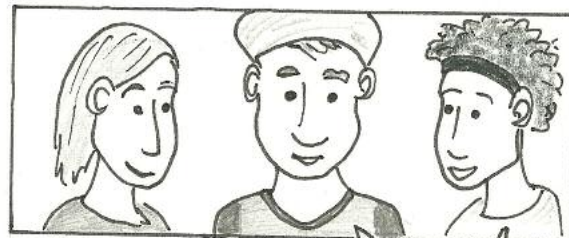
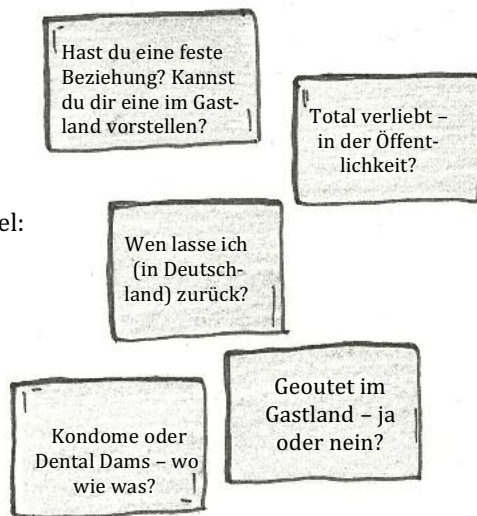


Die Teamenden haben Weltkarten mitgebracht, auf denen zu sehen ist, wie die Lage von LGBTIQ\* in verschiedenen Ländern aussieht.

Außerdem legen sie Karten mit anregenden Fragen aus.

Jede\_r Teilnehmende kann eine Karte ziehen und die Frage vorlesen. Diese kann in der Gruppe besprochen werden ...

Zum Beispiel:



Unter den Teilnehmenden entstehen Gespräche und Diskussionen.



Die Teamenden erzählen auch von ihren eigenen Erfahrungen im Gastland. Sie begleiten die Gespräche der Teilnehmenden, geben Fragen in die Runde. Als sie das Gefühl haben, viele wichtige Themen sind besprochen und der Abend ist erschöpft, beenden sie die „weltweit verlieben“ Einheit.

Malte wohnt und schreibt zur Zeit in Hamburg. Der Mitte zwanzigjährige fährt für die Seminararbeit aber auch gerne in andere Städte. Und in seiner Freizeit auch.

# #FREIWILLIGENDIENST-VORBEREITUNGS-SEMINAR. STIMMEN VON QUEEREN TEILNEHMENDEN.

## ● »OUTING« UND REAKTIONEN DARAUFG

»Ich hab mich in der Gender-Einheit extra zurückgehalten. Weil sich einfach keiner sonst gemeldet hat und niemand was gesagt hat ... und da dachte ich mir, wenn ich jetzt alle Begriffe erkläre und mich zu jedem Scheiß melde, dann ist das irgendwie zu offensichtlich.«

**Ariana, 19, bi**

»Lilly und ich waren gemeinsam in der Gender-Einheit und wir waren wirklich die einzigen, die sich gemeldet haben. Dann dachte ich mir ‚Scheiß drauf, sagst du’s jetzt einfach!‘ Und dann sind die mir wirklich zu fünft in der Pause hinterhergedackelt, wie so’n Entchen-Trupp und haben sich dann um mich rumgestellt und ausgefragt ... ‚Gibt’s das wirklich? Wie machst du das denn? Wie reagierst du in dieser und jener Situation?‘ Darauf habe ich geantwortet: ‚Ja, keine Ahnung, genau in dieser Situation war ich noch nicht, müsst ich mal überlegen ... who knows??‘»

**Kathi, 18, aromantisch und asexuell**

»Die Leute hier sind auf jeden Fall viel toleranter als in der Schule! Viel interessierter... Hätten wir das in der Schule gemacht, was wir hier in der Einheit gemacht haben, dann hätte es glaub ich viele dumme Kommentare gegeben. Und auch Leute die lachen, weil sie’s lächerlich finden. Da hätte ich mich auch nie im Leben so offen geoutet!«

**Lilly, 19, queer**

## ● UN\_WISSEN ZU LGBT\*QIA\*

»Ich fand’s echt cool! Grade so in dieser total gemischten Gruppe zu sein, in der Leute wirklich keine Ahnung von unterschiedlichen **sexuellen Orientierungen** oder **Genderidentitäten** hatten und zu sehen wie die darauf reagieren. Es hat mich auch voll überrascht, dass viele gar nichts wussten. Bei dem Wort »**queer**« hätte ich gedacht, es sei ein Begriff, den viele kennen. Ich hätte einfach nicht erwartet, dass das nur drei Personen schon mal gehört haben.«

**Lilly, 19, queer**

## ● WICHTIGKEIT VON RÄUMEN UND EINHEITEN ZU GENDER UND LGBT\*QIA\*

»Für mich waren die Gender-Einheit und die »weltweit verlieben«-Einheit super wichtig, um sich nochmal bewusst zu werden, dass es irgendwie schon anders ist, aber dass es halt auch normal ist! Einfach nochmal drüber zu reden! Was man im Schulunterricht nie gemacht hat ...«

**Ariana, 19, bi**

»Vorher hab ich es ehrlich gesagt einfach so hingenommen, dass das jetzt im Freiwilligendienst-Kontext nicht so wichtig ist, dass es eher eine Nebensache ist. Und ich hab einfach für mich geschaut welche Länder nicht in Frage kommen. Ich will halt nicht in ein Land, wo es homophobe Gesetze gibt, man z.B. dafür ins Gefängnis kommen kann.«

**Lilly, 19, queer**

## ● UNSICHTBARKEIT VON ASEXUALITÄT/AROMANTIK

»Ich muss gestehen, dass ich im Vorhinein schon megaängstlich war und nicht wusste, in welche Gruppe ich gehen soll, wenn es um das Thema Liebe und Sexualität geht. Reine Frauengruppen? Gemischte Gruppen? Oder ist die queere Gruppe die richtige? Als **aromantische** und **asexuelle** Person ist es schwierig, in so ’ner großen »Heterogruppe« zu sitzen. Da kann man schon schnell einfach untergehen. Oder wenn es um Themen wie Verhütung geht – dann kannst du noch immer im Kopf abschalten. Aber ich hatte auch voll Schiss, dass ich in der **LGBT**-Gruppe auch falsch bin ... nach dem Motto, »Nein, du gehörst hier gar nicht hin!« Es wär einfach kacke gewesen, wenn die »weltweit-verlieben«-Einheit nur von irgendwelchen »Gefühlsduseleien« gehandelt hätte, weil die meisten Sachen für mich einfach absolut irrelevant sind. Das steht für mich einfach außer Frage mich im Gastland zu verlieben oder sexuell aktiv zu sein, weil ich es, meinen eigenen Körper betreffend, einfach extrem eklig finde.

Deshalb finde ich sollte die Einheit auch nicht nur »weltweit verlieben« heißen, sondern vielleicht »weltweite Bindungen«... oder »Freunde, Familie und Liebe weltweit«... oder »weltweit (platonisch) verlieben««

**Kathi, 18, aromantisch und asexuell**

»Ich glaub einfach auch, dass viele einfach nichts über Aromantismus und Asexualität wissen. Weil es nun mal einfach schwerer ist zu bemerken, dass etwas fehlt – und nicht, dass etwas anders ist. Ich hatte Glück, dass ich es so früh gemerkt hab und eigentlich keine Probleme hatte, aber ich kenn auch andere, die das halt so richtig zerfressen hat bis sie diesen Begriff gefunden haben.«

**Kathi, 18, aromantisch und asexuell**

## ● RÜCKKEHRSEMINARE/GEDANKEN ZUR OFFENHEIT DER LGBT\*-GRUPPE

»Ich fand’s total gut, wenn es auf dem Nachbereitungsseminar auch wieder eine LGBT-Gruppe geben würde, die dann vielleicht auch etwas offener ist. Nicht, dass dann alle Heteroleute kommen und uns begaffen. Aber ich glaube auch, dass es manchen Leuten noch unklar ist, welche sexuelle Orientierung sie haben oder Genderidentität sie besitzen. Viele stellen sich noch Fragen.«

**Kathi, 18, aromantisch und asexuell**

»Ich wünsche mir auf jeden Fall, dass es wieder eine Möglichkeit gibt, über die Erfahrungen zu reden, die man gemacht hat. Ich habe schon mal ein Auslandsjahr gemacht und da ist sehr viel passiert, auch was meine sexuelle Orientierung angeht. Und damals gab es auf dem Nachbereitungsseminar gar keine Möglichkeit mit Menschen darüber zu reden.«

**Lilly, 19, queer**

~~~~~



# THINGS TO CONSIDER BEFORE A SEMINAR

Should I take a towel,  
**just in case?**



@Mike

Will I have to  
**explain my identity?**



Ali



# SEXUALISIERTE GEWALT – (K)EIN THEMA FÜR FREIWILLIGENDIENSTE? MÖGLICHKEITEN DER THEMATISIERUNG SEXUALISIERTER GEWALT AUF SEMINAREN. EVA GEORG & PEET THESING

## ● DIE SCHWIERIGKEIT ÜBERGRIFFE ÜBERHAUPT ZU BENENNEN

**Sexualisierte Gewalt** – das ist ungewolltes Berühren, Küssen, Belästigen, Bedrängen, Drängen und Erzwingen von Geschlechtsverkehr und sexuellen Handlungen sowie Drohungen und Schweigebote. Die Bezeichnung sexualisierte Gewalt zeigt auf, dass es sich hier weniger um »sexuelle Bedürfnisse« von Täter\_innen handelt, sondern um eine Gewaltform, die mit gesellschaftlichen **Machtverhältnissen** verknüpft ist. Noch nicht überall hat sich die Begriffsbezeichnung »sexualisierte Gewalt« durchgesetzt. Insbesondere vor dem Hintergrund der Rechtsprechung und Gesetzesauslegung in Deutschland ist es allerdings grundlegend sexualisierte Übergriffe auch als Gewalt zu benennen. Um von einer *Vergewaltigung* zu sprechen, muss gemäß dem deutschen Gesetz noch immer »körperliche Gewalt« stattgefunden haben – und: das sog. Opfer muss sich körperlich wehren. Ein Nein reicht nicht aus. Die Folgen einer Vergewaltigung müssen »objektive Spuren« hinterlassen und im Moment des Übergriffs muss deutlich sein wer der Täter und wer das Opfer ist. Sexualisierte Gewalt bedeutet jedoch weder, dass alle Betroffenen auf die gleiche Art und Weise reagieren (können), noch die Anwendung enormer körperliche Gewalt. Eine derart eingeschränkte und genormte Definition macht nicht nur die Benennung der Erfahrung sexualisierter Gewalt, sondern auch deren Bewusstwerdung schwierig.

## ● MYTHEN ZU SEXUALISIERTER GEWALT

Frauen\* wachsen noch immer mit der Warnung auf, sich nachts nicht alleine in einen Park zu begeben, dunkle Straßen zu meiden – eine Vergewaltigung könnte drohen. Die Orte an denen sexualisierte Gewalt passiert, sind meist jedoch keine dunklen Parks und schlecht beleuchtete Straßenabschnitte, auch springt der (vermeintlich) unbekannt Täter nicht plötzlich hinter einer Hecke hervor. Die meisten Betroffenen kennen den Täter zumindest flüchtig. Die Ergebnisse der repräsentativen Studie des BMSFJ 2004<sup>1</sup> zeigen auf: 2/3 aller Übergriffe finden in der eigenen Wohnung statt, die Täter sind meist Freunde und Partner. Eine Erhebung der Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (FRA)<sup>2</sup> zu häuslicher, körperlicher, sexueller sowie psychischer Gewalt zeigt 2014, dass jede dritte Frau seit ihrem 15. Lebensjahr körperliche und/oder sexuelle Gewalt erfahren hat. Je näher der Fall an gängigen Mythen über Vergewaltigung (wie die des unbekannt Täters und der dunklen Parks) liegt, desto wahrscheinlicher ist nicht nur eine Anzeige, sondern auch eine Verurteilung. Da die meisten Übergriffe nicht die

sen gängigen Vorstellungen entsprechen, trauen sich viele weder die erlebte Gewalt zu benennen, noch eine Anzeige zu erstatten, weil sie meinen keine »richtige« Vergewaltigung erlebt zu haben.

## ● DIE THEMATISIERUNG VON SEXUALISIERTER GEWALT (IM ÖFFENTLICHEN RAUM) – HETERONORMATIV UND RASSISTISCH?!

Der Blick auf aktuelle gesellschaftliche Debatten zeigt, was die Vorstellungen von Vergewaltigungen prägt. Auf Bildern und in Texten finden sich meist *weiße*, gängigen Schönheits- und Begehrensnormen entsprechende Frauen – schlank, mit langen Haaren und weiblich gekleidet. Sie strecken die Hand in die Kamera, immer richtet sich der Blick auf sie, niemals auf die Täter. Diese bleiben unsichtbar, fremd und unbenannt. Studien beziehen sich auf das Erleben derjenigen, gegen die Gewalt ausgeübt wird, selten auf das Verhalten der Täter. Damit wird deutlich, dass die Blickrichtung von Männern übernommen wird, die oft ihre eigene Gewalt gar nicht als solche benennen.

Gerade die bildliche Darstellung macht deutlich, wie sehr die Vorstellung von sexualisierter Gewalt von der Idee geprägt ist, dass es nicht um Gewalt, sondern um Sexualität gehe: Die Frauen entsprechen dem gesellschaftlichen Bild einer (*weißen*) attraktiven Frau. Behinderte Frauen\*, *Lesben*, *Trans\*frauen*, nicht-*binäre* Trans\*personen und *Schwarze* Frauen\* kommen in der Darstellung nicht vor.

Die Täter werden nur dann sichtbar gemacht, wenn *weiße* Frauen von rassistisierten Männern angegriffen werden. *Rassismus* und die Mythen zu sexualisierter Gewalt sind miteinander untrennbar verschränkt. Dabei wird ein imaginiertes Außen (»die Anderen«, die »Fremden« sind die Täter) als Problem ausgemacht. Das zeigt sich in der Vorstellung, dass sexualisierte Gewalt nicht zu Hause oder im unmittelbaren Umfeld stattfindet, sondern immer im öffentlichen Raum. Diese Lokalisierung von sexualisierter Gewalt (im Außen) findet sich auch darin wieder, dass weitaus häufiger über Vergewaltigungen in Indien und anderen Orten dieser Welt gesprochen wird, als über die Gewalt im eigenen Nahbereich. Die Idee der *rassistisierten* »Anderen« als sexuell bedrohlich und per se übergriffig ist zutiefst rassistisch und dient der Umkehr des Blicks vom »eigenen« auf die »anderen« mit der Funktion, die eigene Gewalt unsichtbar zu machen, sich selbst, das eigene Umfeld oder bestimmte Länder dieser Erde als fortschrittlich und emanzipiert zu konstruieren und rassistische Weltbilder aufrecht zu halten.

## ● (K)EIN THEMA FÜR DIE FREIWILLIGEN?

In den vergangenen Jahren war das Thema sexualisierte Gewalt auf Seminaren für Freiwillige zur Vorbereitung- und Nachbereitung ihres Auslandsaufenthalts kein Thema. Freiwillige (die meisten davon weiblich sozialisiert) erleben jedoch auch im Rahmen ihrer Freiwilligendienste sexualisierte Übergriffe. Die Entsendeorganisationen scheinen hilflos, bisweilen überfordert. Sexualisierte Ge-

<sup>1</sup> Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2004): *Studie: Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland*. <http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Service/publikationen,did=20560.html> [Zugriff: 13.12.2016].

<sup>2</sup> Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (2014): *Gewalt gegen Frauen: eine EU-weite Erhebung*. <http://fra.europa.eu/de/publication/2014/gewalt-gegen-frauen-eine-eu-weite-erhebung-ergebnisse-auf-einen-blick> [Zugriff: 13.12.2016].



walt – also doch ein Thema für die Freiwilligen?

Die Antwort auf diese Frage ist eindeutig. Die (aktuellen) Diskussionen um die massiven Übergriffe auf Frauen\* in Köln 2016 und die Kampagne »aufschrei« 2013, die erstmals eine breite Öffentlichkeit erreichte, machen deutlich: **Sexualisierte Gewalt** hat es immer gegeben. Sexualisierte Gewalt hat sich nicht etwa *in letzter Zeit* vermehrt – was sich möglicherweise vergrößert hat, ist der Mut der Frauen\*, das Erlebte zu thematisieren. Es zeigt sich: Je mehr Frauen\* eine Anzeige erstatten, desto mehr Frauen\* machen auch ihre persönlichen Erfahrungen öffentlich. Sexualisierte Gewalt ist ein Thema für die Freiwilligen – immer schon. Doch wie dieses Thema gut auf den Seminaren unterbringen? Wer kann mit den Freiwilligen dazu arbeiten? Und wie kann sich die Entsendeorganisation dazu verhalten?

## ● VERSCHIEDENE EBENEN FÜR DIE THEMATISIERUNG SEXUALISierter GEWALT AUF DEN SEMINAREN:

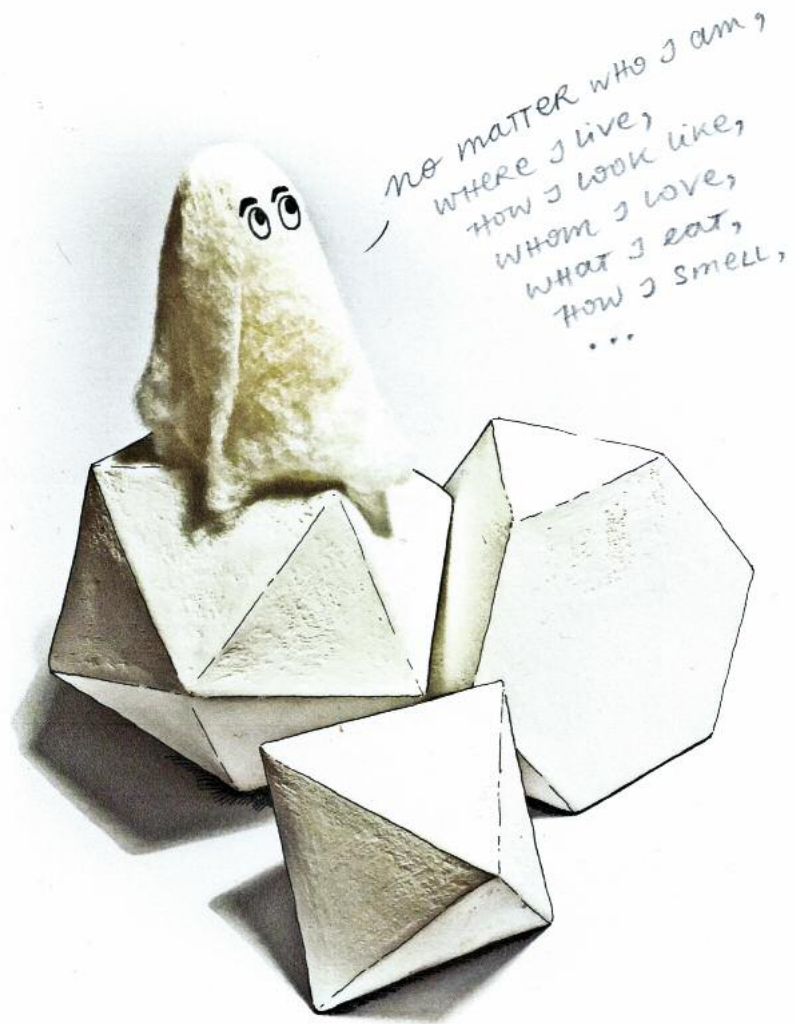
### → KONTEXT 1: DAS THEMA - UM WAS GEHT ES EIGENTLICH?

Auf den Seminaren herrscht meist oft eine große Themenvielfalt – **Gender** ist eines davon. Doch bedeutet dies, dass in den Workshops über sexualisierte Gewalt gesprochen wird, oder geht es um Geschlechterkonstruktionen im Allgemeinen? Ein Angebot mit dem Titel »**Sexismus**« – geht es hier um sexualisierte Gewalt? Was ist der Inhalt, was das Ziel, wenn mit den Freiwilligen zu diesem Thema gearbeitet werden soll? Wie kann dieses Thema angesprochen werden? Sollen alle weiblich sozialisierten Personen in einen sog. Frauen\***Empowerment** Workshop gehen, während derweil die Männer\* (hoffentlich) kritisch mit ihrer Männlichkeit arbeiten? Welcher Raum ist für Menschen vorgesehen, die sich nicht innerhalb eines zweigeschlechtlichen Systems wiederfinden?

Grundlage eines Workshops in der Vorbereitung der Freiwilligen sollte es sein, den Umgang mit eigenen Grenzen und der Wahrnehmung dieser zu thematisieren. Diese bedeutet eine intensive Auseinandersetzung mit den Sozialisationserfahrungen von Mädchen\*/Frauen\* (und Männern\*) in dieser Gesellschaft, den darauf basierenden eigenen Handlungen und der Einordnung von Grenzüberschreitungen.

### → KONTEXT 2: DER FREIWILLIGENDIENST

Die Freiwilligen sind in einer besonderen Situation. Für einen begrenzten Zeitraum werden sie in einem ihnen oftmals bisher unbekanntem Land leben, vielleicht die dortige Sprache (noch) nicht sprechen. Gleichzeitig bedeutet dies jedoch nicht, dass sie unverhältnismäßig mehr der Gefahr sexualisierter Gewalt ausgesetzt sind. Die

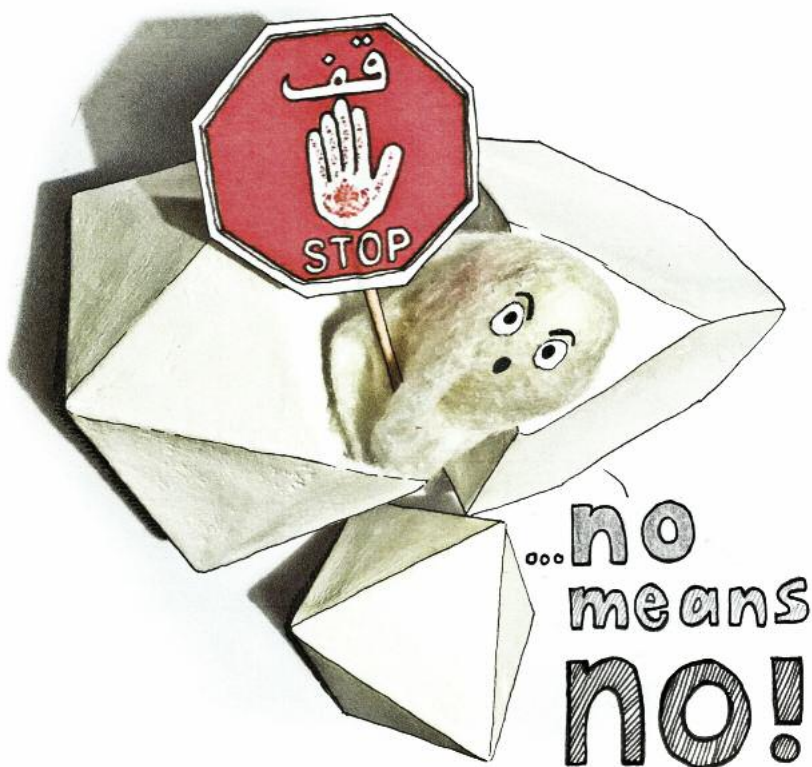


@mira muesi

Thematisierung von sexualisierter Gewalt auf Seminaren zur Vorbereitung der Ausreise von Freiwilligen birgt die Gefahr allzu schnell in Kulturalisierungen bezüglich des Gastlandes zu verfallen – etwa, dass es dort häufiger sexualisierte Gewalt aufgrund »**kultureller** Besonderheiten im Geschlechterverhältnis« gebe. Sehr sensibel muss gleichzeitig seitens der Trainer\_innen mit den Ängsten von Freiwilligen innerhalb dieser Thematik umgegangen werden. Dies gilt nicht nur für die Vorbereitung, sondern auch in der Nachbereitung und Begleitung von Freiwilligen nach Erfahrungen von sexualisierter Gewalt während ihres Freiwilligendienstes. Hier sind die Themen vielschichtig. Gerade wenn die Thematisierung von **Rassismus/Weißsein** auf den Seminaren einen großen Raum einnimmt, was seit einigen Jahren vermehrt der Fall ist, so sollte dies auch das Thema sexualisierte Gewalt mitsamt seinen **intersektionalen** Verschränkungen sein. Kein leichtes Unterfangen – aber notwendig.

### → KONTEXT 3: DIE TRAINER\_INNEN – WER MACHT DIE WORKSHOPS?

Nicht alle Teamenden eines Seminars können und wollen zu dieser Thematik arbeiten. Bisweilen gibt es sogar ganze Ausbildungsgänge, die darauf vorbereiten, mit der Idee des **Empowerment** von Frauen\*/**Trans\*** zu arbeiten. Kein Thema also, dass sich »mal eben so« angeeignet werden kann. Es lohnt daher ein Nachdenken über die Einladung von externen Referent\_innen zu dieser Thematik. Zumindest aber sollten die Trainer\_innen, welche Workshops für die Teilnehmenden durchführen, sich intensiv mit den Auswirkungen weiblicher und männlicher Sozialisationserfahrungen auf Körper, Wahrnehmung und Handeln auseinander gesetzt haben, im besten Fall auch mit eigenen Gewalterfahrungen und dem persönlichen Umgang damit.



Es sei an dieser Stelle noch einmal an die Mythen zu **sexualisierter Gewalt** erinnert. Das heißt konkret: Auch mit dem besten Team auf dem Seminar existiert dort kein machtfreier Raum. Auch hier kommt es zu sexualisierter Gewalt. Ist das Thema im Team präsent? Wie geht das Team damit um? Wie geht die Geschäftsstelle damit um? Welche Fortbildungen braucht das Team und einzelne Trainer\_innen? Welche Räume des Austauschs? Welche Anspruchsstrukturen braucht es nicht nur für die Freiwilligen sondern auch für das Team in- und außerhalb der Seminare?

#### → KONTEXT 4: DIE ORGANISATION? – WER FÄNGT DAS EIGENTLICH ALLES AUF?

Die aktuellen Tendenzen einiger Entsendeorganisationen das Thema sexualisierte Gewalt auf den Seminaren und in der Begleitung von Freiwilligen zu thematisieren, sind enorm wichtig. Die noch zögerlichen und oft ängstlichen Bewegungen mögen dieser Anfangsphase geschuldet sein. Dem Thema »sexualisierte Gewalt« jedoch weiterhin mit »Samthandschuhen« zu begegnen, wäre allerdings der falsche Weg. Das oft betretene Schweigen und die Thematisierung der Überforderung seitens vieler Beteiligten führen nicht zu einem offeneren und ermutigenden Umgang mit dieser Thematik, die im Grunde bei den Freiwilligen gerade forciert werden soll.

Denn genau darum geht es: Das Thema nicht (mehr) als eine Überforderung zu sehen. Das Thema nicht (mehr) als eine Zumutung zu sehen, sondern als gewaltvollen Alltag - in Deutschland und überall auf der Welt - und damit jenen Menschen, die potenziell verstärkt Erfahrungen von sexualisierter Gewalt machen müssen, zu zeigen, dass über dieses Thema gesprochen werden kann. Ohne die Thematisierung, vor allem aber, ohne einen offenen und

mutigen Umgang mit dieser Thematik, werden Menschen, die Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt machen mussten, auch weiterhin das Gefühl haben, sie seien eine Zumutung, eine Belastung, eine extraordinary Ausnahme und eine Überforderung für ihr Umfeld oder die Organisation.

Nichts desto trotz muss eine Organisation, welche die Relevanz dieser Thematik erkannt hat, sich natürlich darüber Gedanken machen, wie sie sich *1. zu dieser Thematik positioniert* – u.a. mit dem Ansatz der Parteilichkeit für die Person, welche Gewalt erfährt, Anforderungen an Mitarbeitende und Trainer\_innen, Durchführung von Fortbildungen etc. *2. Wie sie dieses Thema auf der Ebene der Bildungsarbeit*, d.h. in der Vorbereitung und Begleitung ihrer Freiwilligen umsetzen kann, sowie *3. Ansprechpersonen*

*innen innerhalb der Organisation* benennt, die für dieses Thema sensibel sind. Darüber hinaus gibt es Beratungsstellen die seit vielen Jahren aus (queer-)feministischer Perspektive zu dieser Thematik arbeiten.<sup>3</sup> Diese können eine zusätzliche Unterstützung sowohl für die Mitarbeitenden im Büro, für Trainer\_innen als auch für die Freiwilligen selbst sein. Dabei darf jedoch nicht unterschätzt werden, wie hoch die Hemmschwelle für junge Freiwillige sein kann, während ihres Aufenthalts im Gastland bei einer Beratungsstelle in Deutschland anzurufen. Eine gute aufgestellte Mitarbeiter\_in in der Geschäftsstelle der Entsendeorganisation ist in diesem Fall wohl viel eher die erste Ansprechpartner\_in. *eeeeeeeeeeee*

**Peet Thesing** ist Bloggerin und Sexualpädagogin. Sie schreibt Texte über Psychiatriekritik und sexualisierte Gewalt. Zu diesen Themen hält sie als Referentin Vorträge und bietet Workshops an.

**Eva Georg** begleitet seit 2009 als freie Trainerin junge Menschen in der Vor- und Nachbereitung für einen Freiwilligendienst. Sie arbeitete mehrere Jahre in einer Beratungsstelle gegen sexualisierte Gewalt an Mädchen\* und Frauen\*.

<sup>3</sup> Frauenberatungsstellen und Frauennotrufe <https://www.frauen-gegen-gewalt.de> [Zugriff: 13.12.2016].  
LesMigraS: <http://www.lesmigras.de/> [Zugriff: 13.12.2016].  
Wildwasser Berlin: <http://www.wildwasser-berlin.de> Bundesverband [Zugriff: 13.12.2016].



# WEISSEIN UND MANNSEIN IN DER BILDUNGSPRAXIS.

## FLORIAN FISCHER

»Deshalb will ich jetzt zu euch sprechen, um euch zu sagen: Niemand, der versucht, für ihre oder seine Identität die Verantwortung zu übernehmen, sollte so allein gelassen werden. Es muß Menschen geben, mit denen wir zusammen sitzen und weinen können, während wir dennoch zu den Kämpfern gezählt werden.« Adrienne Rich

Wenn ich die Stimmen und Analysen zahlreicher Aktivist\_innen, Künstler\_innen und Autor\_innen, die sich mit Unterdrückungssystemen wie **Rassismus** und **Sexismus** auseinandersetzen, ernst nehme, leiten sich für mich als **weißer cis-Mann**<sup>1</sup> zwei konkrete Erkenntnisse ab: (1) Rassismus und Sexismus haben mich geprägt und sind Teil von mir. Ob ich es will oder mir dessen bewusst bin oder nicht. Und diese Prägung (2) vermittelt mir nicht nur bestimmte **Privilegien** und das Potential zu Gewalt, sie ist auch mit einem Preis verbunden, der schmerzhaft ist und entfremdet. Für **Weißer** und/oder Männer, die sich mit Rassismus bzw. Sexismus auseinandersetzen, geht es also vor allem darum, zu erkennen, was diese Realitäten mit ihnen – mit uns **weißen** Männern – gemacht haben. Es geht darum, einen Bezug zum eigenen **Weißsein** bzw. **Mannsein** aufbauen zu können. Und Wege zu finden, meine Bilder und Verhaltensmuster zu beleuchten und damit umgehen zu lernen.

Für rassismus- und sexismuskritische Bildungspraxis muss ich mich dann fragen: Wie komme ich da hin? Es gibt viele verschiedene Arten, sich in der Bildungsarbeit mit Rassismus und Sexismus auseinanderzusetzen. Und jede Perspektive und Position eröffnet eigene Möglichkeiten und setzt eigene Grenzen für diese **Arbeit**. Als **weißer** Mann in dieser Bildungspraxis muss ich mich fragen: Was ist meine Motivation, mich mit meinem Rassismus und meinem Sexismus zu beschäftigen? Ich muss es ja nicht, wenn ich nicht will. Und in der Arbeit mit anderen **Weißer**, mit anderen Männern\*, möchte ich mich fragen: Was ist mein Ziel in dieser Auseinandersetzung?

### ● EIGENE VERORTUNG

Wenn Menschen Workshops und Trainings zu **Weißsein** und zu **Männlichkeit** geben, werden sie automatisch mit Widerständen der Teilnehmenden konfrontiert. Niemandem, der die sich auf der privilegierten und ermächtigten Seite eines Unterdrückungsverhältnisses bewegen kann, fällt es leicht, sich dies einzugestehen. Und jede\_r, der die bisher in angenehmer Ignoranz der eigenen Position und Perspektive leben konnte, wird auf die eine oder andere Art Widerstände haben und äußern. In der Bildungspraxis kann damit auch produktiv umgegangen werden. Als **weißer** männlicher Trainer kann ich versuchen, die Widerstände **weißer** und/oder männlicher\* Teilnehmer\_innen durch die Erfahrung und im Licht meiner eigenen Widerstände zu verstehen. Es ist daher grundlegend wichtig, dass ich mich immer wieder mit meiner eigenen rassistischen und sexistischen Prägung auseinandersetze, mich selbst vor den Spiegel stelle und wahrnehme: Was haben Rassismus und

Sexismus mit mir gemacht? Welche Bilder, Vorstellungen, Gefühle und Verhaltensmuster habe ich? Wann reagiere ich wie? Wo habe ich eigene Widerstände?

Mir hilft es dabei, diese Widerstände als ganz normalen Prozess anzuerkennen, den alle **Weißer** und alle Männer, die sich kritisch mit ihrem Rassismus und Sexismus beschäftigen, auf die eine oder andere Art durchlaufen. Die Psychologin und Künstlerin Grada Kilomba (*Plantation Memories*), die feministische Autorin und Aktivistin bell hooks (*The Will to Change*) sowie die **weiße** Schriftstellerin und Politikerin Anja Meulenbelt (*Scheidelinien*) benennen hierzu verschiedene Phasen, die **Weißer** bzw. Männer in ihrer Bewusstwerdung zum **Weißsein/Mannsein** durchlaufen: **Leugnung/Ablehnung – Wut – Schuld – Scham – Anerkennung und Wiedergutmachung**.

Widerstand, Schuld und Scham sind in dieser Auseinandersetzung wiederkehrende Begleiter. Schuld und Scham können dabei auch Blockaden sein, die mich im Endeffekt davon abhalten, mich ernsthaft und tiefgehend mit meinem erlernten Rassismus und meinem erlernten Sexismus auseinander zu setzen. Wenn ich jedoch den Sozialisationsprozess ernst nehme, den ich als **weiße** Person und als Mann durchlaufe, ist die Frage nach Schuld überflüssig. Wichtiger ist die Frage nach Verantwortung. Wie Grada Kilomba in einem Interview mit dem Titel *White is not a Color* beschreibt, geht es nicht um die Frage: Bin ich rassistisch? Denn aufgrund meiner Prägung, meines Aufwachsens, meiner erlernten Perspektive und Position ist die Antwort immer: Ja! Die Frage muss vielmehr lauten: Wie kann ich meinen eigenen Rassismus analysieren und entkräften? Genau das gleiche gilt für mich als Mann und die Auseinandersetzung mit meinem Sexismus. bell hooks beschreibt, wie Männer im Erlernen patriarchaler Männlichkeit den Zugang zu sich selbst verlieren. Grundlegend in der Auseinandersetzung ist daher, die eigene Prägung zu erkennen, ohne sich dabei selbst zu verneinen. Wenn ich es schaffe, Rassismus und Sexismus als Teile meines Selbst anzuerkennen, ohne mich gleichzeitig dafür klein zu machen oder minderwertig zu fühlen, öffnen sich ganz neue Türen für eine ehrliche Auseinandersetzung mit mir selbst und der Frage, was die Systeme, in denen ich aufgewachsen bin, mit mir gemacht haben.

### ● ANSATZ

Wenn sich Rassismus und Sexismus sowohl individuell wie strukturell/**kulturell** auswirken, erscheint es sinnvoll, auch auf beide Ebenen in der Bildungspraxis zu schauen. Für die strukturelle Ebene kann ich mich z.B. mit meinen Privilegien als Mann und als **weiße** Person beschäftigen. Dazu gibt es verschiedene Privilegienlisten zu **Weißsein** (z.B. von Peggy McIntosh oder von Claude Preetz und Regina Richter) und zu **Mannsein** (z.B. von Barry Deutsch). Der vorrangige Fokus auf Strukturen läuft jedoch Gefahr, oberflächlich zu bleiben. Es ist leicht, rassistische Darstellungen in den Medien schiefe zu finden, sich über sexistische Werbung und Arbeitsverhältnisse oder rassistische Asylpolitik und Racial Profiling zu empören. Viel herausfordernder – und nachhaltiger – ist es jedoch, das Ganze auf sich beziehen und einen emotionalen Zugang zur eigenen Prägung aufbauen zu können. Dabei geht es dann darum, die eigenen Bilder und Vorstellungen, Verhaltensweisen

<sup>1</sup> Wenn ich »männlich« oder »Männer« schreibe, beziehe ich mich ausschließlich auf cis-Männer. Wenn ich mich auf alle Männlichkeits-Identitäten beziehe, schreibe ich »männlich\*« bzw. »Männer\*«.



und Rollenmuster anzuschauen, die **Rassismus** und **Sexismus** in mir abgelagert haben und bewirken.

Die rassismus- und sexismuskritische Bildungspraxis, die ich als **weißer** Mann verfolge, muss demnach Räume schaffen, die dies ermöglichen. bell hooks betont in ihrer feministischen Arbeit zu patriarchaler Männlichkeit, wie wichtig getrennte Räume sind (The Will to Change). **Weiß**e brauchen Räume, um an ihre **rassistischen** Ablagerungen heranzukommen und anzufangen, sie benennen zu können. Sie brauchen Räume, in denen sie anfangen können zu verstehen, was Rassismus mit ihnen als **Weiß**en gemacht hat, ohne dies auf Kosten von Schwarzen und People of Color zu tun. Genauso brauchen Männer Räume, in denen sie ihre Prägung in einer sexistischen Sozialisation und auch den damit verbundenen Schmerz aufspüren und ausdrücken können, ohne dies auf Kosten von Frauen\* oder Trans\*-Personen zu tun, oder wie es bell hooks ausdrückt: »Männer brauchen Arbeit zur Sensibilisierung und Bewusstwerdung, Unterstützungsgruppen, Therapie, Bildung«. In diesem Sinne kann es sehr sinnvoll und weiterbringend sein, als **Weiß**e\_r mit **Weiß**en über **Rassismus** zu sprechen, als Mann mit Männern\* über **Sexismus**. Die Prozesse der Auseinandersetzung können geteilt werden. Meine Fragen und geteilten Erfahrungen können andere motivieren, nach den ihrigen zu suchen und sie zu benennen – und umgekehrt. Nach bell hooks sollten diese Räume Benennungen ermöglichen. Sie sollten motivieren, Sprache für meinen Rassismus und Sexismus, Sprache für die eigene Prägung und ja, auch Sprache für den Schmerz, der damit verbunden ist, zu finden; »um zu heilen, müssen Männer wieder lernen, zu empfinden. Sie müssen lernen, das Schweigen zu durchbrechen und über Schmerz zu sprechen.« Was hat Rassismus mit mir gemacht? Was bedeutet Mannsein\*? Welche Erfahrungen verknüpfe ich damit? Welche Gefühle entstehen da bei mir?

bell hooks schreibt, dass »patriarchale Männlichkeit darauf besteht, dass echte Männer ihr Mannsein durch die Idealisierung von Alleinsein und Abgetrenntsein beweisen müssen«, durch Dominanz und Stärke anstatt durch Mitgefühl. Wenn ich annehme, dass die Prägung ins **Weiß**sein und/oder die Prägung ins Mannsein mit Entfremdung, Abtrennung von Gefühlen und einer Beschränktheit bzw. Unfähigkeit, mit mir selbst und mit anderen in eine ehrliche Verbindung zu treten, einhergeht, dann möchte ich dies in der praktischen Bildungsarbeit zu Männlichkeit bzw. **Weiß**sein berücksichtigen. Daher ist ein grundlegender Aspekt, die Möglichkeit zu schaffen, als **weiße** und/oder männliche\* Person in Austausch zu treten – mit mir selbst und mit anderen: zuzuhören, Sprachen zu finden und miteinander sprechen zu lernen. »Die Arbeit zu männlicher Beziehungsgesundung ('relational recovery'), zu Verbindungsaufbau ('reconnection'), zu Gestaltung von Intimität und Gemeinschaft kann niemals alleine passieren«, schreibt bell hooks. Diese Arbeit verlangt vor allem eine pädagogische Haltung von mir, ohne die diese Räume nicht geschaffen werden können. Eine Haltung, die diese Räume von Austausch, Sprache, Zugang ermöglichen und Teilnehmer\_innen darin bestärken.

## ● GRENZEN

Diese Bildungspraxis erfordert jedoch auch, immer wieder meine eigenen Grenzen anzuerkennen und die Grenzen meiner Perspektive und Position als **weißer** Mann zu respektieren. Es gibt viele Fallstricke in dieser Arbeit für mich als **weißer** männlicher Trainer. Da ist die Gefahr, in Workshops, in denen nur männliche Perspektiven anwesend sind, Sexismus zu relativieren und male-bonding

(die vermeintlich stärkende Verbindung zu anderen Männern in Abgrenzung – und z.T. Abwertung – von Frauen\* und anderen **Gender-Identitäten**) zu betreiben. Oder die Gefahr, sich als »besseren **Weiß**en« bzw. »besseren Mann« zu verstehen, weil ich von mir meine, dass ich bestimmte Dinge jetzt verstanden hätte. Dann schaue ich auf andere **Weiß**e bzw. andere Männer herunter und lasse sie spüren, wie wenig sie gecheckt hätten. Anja Meulenbelt schreibt dazu: »Wir haben die Neigung, Sündenböcke unter den anderen **Weiß**en zu suchen. Das gleiche selbstverständliche Gefühl der Überlegenheit gegenüber Schwarzen wird um 180 Grad gedreht. Nun gilt dieses Überlegenheitsgefühl den **Weiß**en, die »noch nicht soweit« sind.« Als **weißer** männlicher Trainer ist es für mich grundlegend, mich selbst konstant im Prozess zu verstehen und nicht gegen die Teilnehmenden zu arbeiten, sondern mit ihnen Wege der Auseinandersetzung zu suchen, die uns weiterbringen. Dazu gehört dann auch, mich immer wieder selbst in Frage stellen und als fehlbar verstehen zu können. Und dazu gehört auch, kritisierbar zu sein, sich immer wieder kritischer Beobachtung und Anmerkung auszusetzen und sich die Unsicherheiten einzugestehen und auszuhalten, die damit einhergehen.

bell hooks schreibt, dass wir in der Auseinandersetzung mit den Auswirkungen von Rassismus und Sexismus »eine Kultur der Heilung« brauchen, die uns stärkt und ermutigt, uns zu verändern. Es liegt auch an uns allen, die in der Bildungspraxis unterwegs sind, an dieser Kultur zu arbeiten und uns um sie zu kümmern. *~~~~~*

**Florian Fischer** arbeitet als Trainer und Aktivist u.a. zu den Themen de/Kolonialität, **Weiß**sein und Männlichkeit. Da er Geschichten liebt, lässt er sich gerade zum Erzähler ausbilden und ist Teil einer Schreibwerkstatt zu ost-west-deutschen Lebenserfahrungen. Er ist Co-Autor des Buches "Die Kontinuität des Genozids" zum deutschen Völkermord an den Herero und Nama in Namibia.

## ZUM WEITERLESEN

hooks, bell (2004): The Will to Change. Men, Masculinity, and Love. New York: Washington Square Press.

Kilomba, Grada (2008): Plantation Memories. Episodes of Everyday Racism. Münster: Unrast.

Kilomba, Grada (2012): White is not a Color. Interview mit The African Times. <http://gradakilomba.com/interviews> [Zugriff: 13.12.2016].

Meulenbelt, Anja (1988): Scheidelinien. Über Sexismus, Rassismus und Klassismus. Hamburg: Rowohlt.

## VERWEISE

Deutsch, Barry (2001): The Male Privilege Checklist. An Unabashed Imitation of an Article by Peggy McIntosh. Expository Magazine, Bd. 2, Nr. 2. <http://www.cpt.org/files/US%20-%20Male%20Privilege%20Checklist.pdf> [Zugriff: 13.12.2016].

McIntosh, Peggy (1989): White Privilege: Unpacking the Invisible Knapsack. Auszug aus dem Working Paper »White Privilege and Male Privilege: A Personal Account of Coming To See Correspondences through Work in Women's Studies«. Wellesley College Center for Research on Women, Wellesley, MA. [http://nationalseedproject.org/images/documents/Knapsack\\_plus\\_Notes\\_Peggy\\_McIntosh.pdf](http://nationalseedproject.org/images/documents/Knapsack_plus_Notes_Peggy_McIntosh.pdf) [Zugriff: 13.12.2016].

Preetz, Claude; Richter, Regina (2012): Liste weißer Privilegien. Material für rassismuskritische Workshops für weiße Personen. Art Education Research, Nr. 6. [https://blog.zhdh.ch/iaejournal/files/2012/12/AER6\\_privilegienliste\\_richter\\_preetz.pdf](https://blog.zhdh.ch/iaejournal/files/2012/12/AER6_privilegienliste_richter_preetz.pdf) [Zugriff: 13.12.2016].

# SEXISTISCH-HETERONORMATIVE DUNSTBLASE. EINBLICK IN DEN SEMINARALLTAG EINER QUEEREN TEAMERIN\*

wörterbuch: *dunstblase*, f. die aus den mineralischen quellen häufiger aufsteigenden dunstblasen verkündigen regenwetter.

Versteckt sein. Nicht gesehen werden. Nicht gesehen werden wollen. Aufmerksam sein. Verletzbar sein.

Als queerfeministische, nicht-heterosexuelle und ja mitunter auch *genderqueere* Trainerin\* bewege ich mich auf Seminaren oft in einer Dunstblase. Einer *heteronormativen*, ja und ebenfalls oft sehr *hetero-* und *cis-sexististischen* Dunstblase.

Ein Dunst voller Fragen nach einem festen Freund. Ein Dunst des wie selbstverständlich als *Cis-Frau* gelesen und angesprochen-werdens. Der Dunst von klassischen Rollenverteilungen im Team – wer ist präsent, spricht laut, wer wird gehört?

Der Dunst weitet sich aus bis in die Workshops mit den Teilnehmer\_innen. Sexistische Bemerkungen in der Pause. Dunst. Wir als Frauen denken das, ihr als Männer jenes. Blase. Teilnehmer\_innen und Teamer\_innen, die sich über gendersensible Sprache lustig machen. Dunstblase. Sexistisch-Heteronorme Dunstblase.

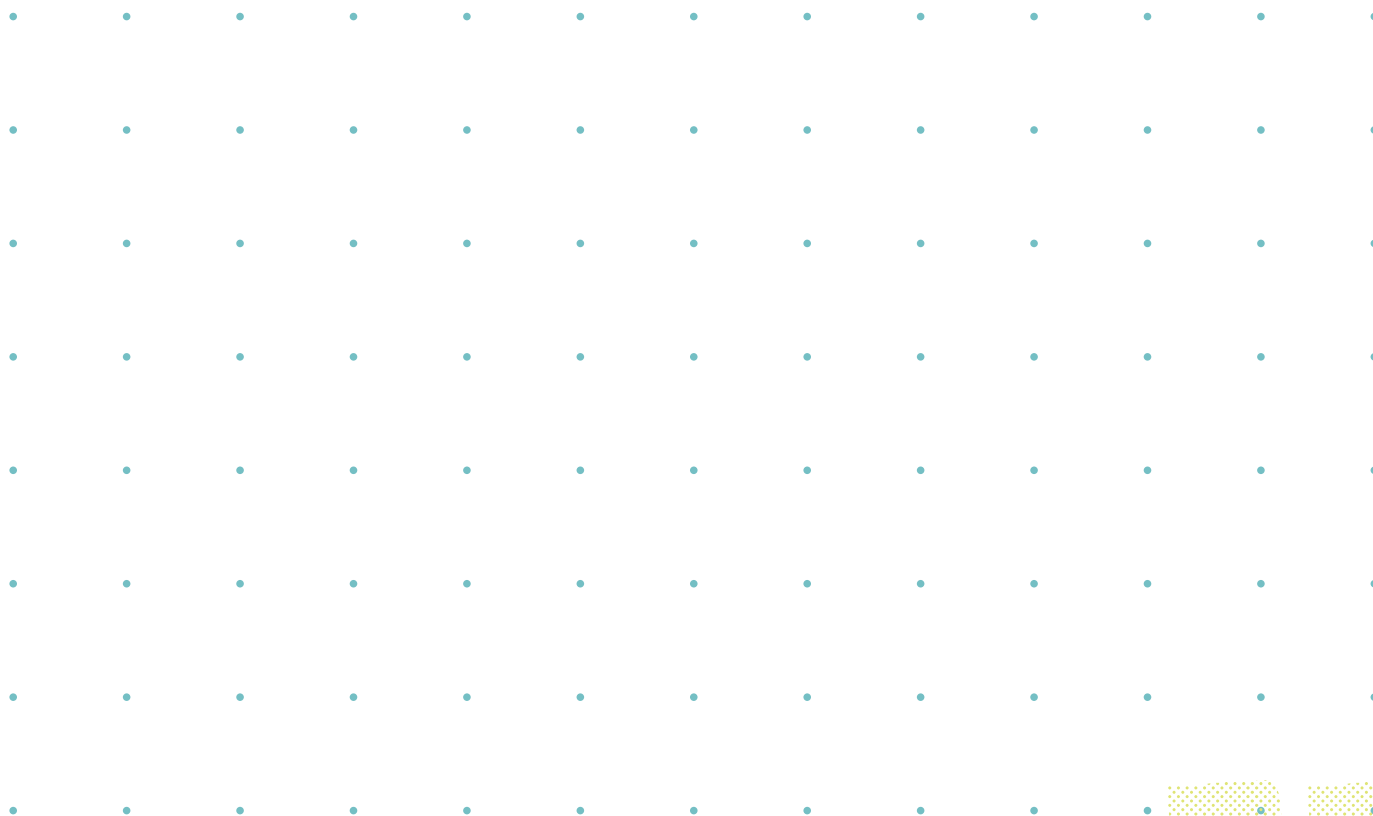
Und dann, am sechsten Tag des zehntägigen Seminars, gib es

einen Workshop, der diese heteronormative Dunstblase aufbrechen will und auch *Sexismus* zum Thema macht. Es wird diskutiert. Was bedeutet eigentlich *queer*? Und wieso sagen viele lieber *transident* als transsexuell oder einfach nur *trans\**? Und was bedeutet cis? Wieso gehen wir eigentlich automatisch davon aus, dass alle hetero und cis sind? Es werden Texte gelesen, Musikvideos geschaut und Meinungen und eigene Erfahrungen in Kleingruppen ausgetauscht. Die Dunstblase wird ein bisschen kleiner. Ein kleines bisschen.

Am Abend gibt es für Teilnehmende, die sich als *LGBT\*IAQ* verstehen, einen Raum zum Austausch auch über die Ängste bezüglich des Freiwilligendienstes.

Am Ende des mehrtägigen Seminars geht der Dunst ein bisschen zurück, verzieht sich in ein paar Ecken, kommt aber stetig immer wieder heraus. Aber er bricht auf ... Immerhin! Die Blase bleibt. Seminarblase.

Zurück im Alltag. Im Supermarkt. Auf dem Arbeitsamt. Im Büro. Im Sportkurs. An der Uni. Im Lokal. Die Seminarblase ist weg. Der Dunst verdichtet sich wieder, kriecht aus allen Ecken heraus und wird zu einer Mauer. *eeeeeeeeeeee*





# MACHT SPRACHE MACHT?! SPRACHHANDELN IN BILDUNGSSEMINAREN. MARIE\* FRIESE

Sprache formt uns und unsere Bilder, zeigt uns Möglichkeiten auf oder kann uns eingrenzen. Für mich ist Sprache gleichzusetzen mit Handeln: Sie hat stets eine Wirkung und kann andere Menschen verletzen oder sie wertschätzen. Ich brauche Sprache um zu verstehen, wer ich bin, und um die Welt um mich herum zu begreifen. Sprechen, denken, singen, schreiben, gebärden...: Das alles ist Sprachhandeln.

In Bildungsseminaren kommen viele Menschen zusammen, die unterschiedlich sprachhandeln. Im Team und unter den Teilnehmenden der Seminare spielt ein machtkritischer und **diversitysensibler** Sprachgebrauch für mich als Trainer\_in eine bedeutende Rolle. Diversitysensibel bedeutet für mich erstens, dass ich versuche, eine nicht-diskriminierende Sprache zu verwenden. Zweitens heißt es für mich, Diversity-Kategorien wie Alter, sexuelle Orientierung, Geschlecht usw. in meinem Sprachhandeln mitzudenken und anzuerkennen. Es geht immer wieder darum, eine gemeinsame Sprache zu finden, die alle Menschen einschließt, ohne jemanden zu verletzen. **Sexistische** Sprache hält sexistische Strukturen aufrecht. Daher will ich, dass sich meine queer\_feministische Einstellung auch in meinem Sprachhandeln wiederfindet. Ein sprachsensibler Umgang kann dabei helfen, Seminare zu einem Wohlfühlraum zu machen. Es gibt kein »Rezept«, wie dieser Raum geschaffen werden kann. Aber einige Gedanken und Erfahrungen, die ich in meiner Bildungsarbeit hierzu gemacht habe, möchte ich an dieser Stelle mitteilen.

Durch die Nutzung von diskriminierenden Wörtern können **Machtverhältnisse** (re-)produziert werden. Teilnehmer\_innen und Teammitglieder können daher eingeladen werden, sich mit der Entstehungsgeschichte von Wörtern auseinanderzusetzen: Wie sind bestimmte Begriffe entstanden? Von wem wurden sie benutzt? Wer hat sie genutzt, um bestimmte Gruppen abzuwerten? Wer bestimmt, welche Wörter diskriminierend sind und welche nicht?

Diese Auseinandersetzung macht für mich immer wieder deutlich, warum Sprache sich verändern muss, wenn bestehende gesellschaftliche Machtverhältnisse abgebaut werden sollen.

Auch hier möchte ich als Teamer\_in sensibel sein: Denn was für eine\_n Teilnehmer\_in der Gruppe der Anfang einer Auseinandersetzung mit der Bedeutung eines Wortes und der damit einhergehenden Diskriminierung sein kann, kann andere Teilnehmende mit ihrer Verortung\_Selbstposition verletzen. Denn für Teilnehmende ist es in Bildungsseminaren oft abhängig von ihren **Privilegien** oder Nicht-Privilegien, welchen Zugang sie zu bestimmten Diversity-Kategorie haben. So ist es z.B. für **weiße** Teilnehmende wichtig, sich mit ihren Rassismen und **rassistischen** Strukturen überhaupt auseinanderzusetzen, während für **Schwarze** und **POC**-Teilnehmende ein **Empowermentworkshop** essenziell sein kann. Dies ist ein pädagogischer Spagat: Während ich die Auseinandersetzung mit diskriminierender Sprache bei einigen fördere, muss ich gleichzeitig darauf achtgeben, dass ich anderen Teilnehmenden Schutzzräume biete. Denn das Lernen in der Gruppe soll und darf sich gegenseitig fördern – es darf aber kein Lernen »auf Kosten von

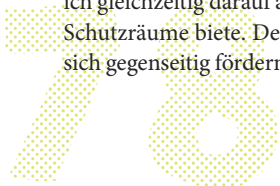
Teilnehmenden« sein. Ich als Teamer\_in habe dabei die Verantwortung, in meiner Gruppe sprachliche Grenzen aufzuzeigen, meine sprachpolitische Stellung zu beziehen, und den von Sprachhandlungen diskriminierten Teilnehmenden immer auch einen geschützten Raum bereitzustellen.

Zu Beginn eines Seminars kann es für die Gruppe\_n wichtig sein eine Runde zu machen, in der sich alle vorstellen: Wie will ich genannt werden? Möchte ich mit einem Pronomen angesprochen werden und wenn ja, mit welchem? Das ist ein einfacher, aber wichtiger Schritt, um alle in ihrer jeweiligen Identität wahr- und wichtig nehmen zu können und in der Gruppe einen gendersensiblen Umgang miteinander einzuführen.

Ich habe erlebt, dass reflektiertes Sprechen und Überlegen, das Suchen nach diversitysensiblen Worten und das Verlernen von Altgelerntem mit Unsicherheit im Team einhergehen kann. Da, wo Worte wegfallen, weil begriffen wird, welche Macht und Bedeutung sie haben und wie sie verletzend wirken, macht sich oft Unsicherheit breit. Ein Teil unserer Identität, die aus unseren Bildern und Worten gebaut ist, wird erschüttert. Was kommt, wenn ein Wort geht? Was für Bilder und damit verbundene Vorstellungen und Handlungen muss ich gehen lassen? Wenn ich versuche, mein Sprachhandeln zu verändern, gibt es nicht immer einfache und eindeutige Alternativen. Und es ist wichtig, dem Team und den Teilnehmenden zu vermitteln, dass das o.k. ist, dass es für eine diskriminierungsfreie Sprache nie eine fertige und abschließende Lösung geben kann. Es gibt keine (politische) Einheit, die alles gleich denkt, spricht, fühlt und bewertet. Verschiedene Perspektiven auf Sprache können bereichernd sein, wenn ich Veränderung und Unwissenheit zulasse. Deswegen lade ich in den Seminaren gerne zu folgenden Handlungsoptionen ein:

- Fragezeichen und Irritation im Team begrüßen und als Teil eines immer andauernden Lernprozesses anerkennen;
- sich gegenseitig stärken, mit Unsicherheit und Nicht-Wissen umzugehen und nicht immer alles fix wissen zu wollen;
- weg von dem Gefühl, sich für erlernte Wörter schuldig fühlen zu müssen und hin zur Lust, hier und jetzt Verantwortung für eine Sprachveränderung zu übernehmen;
- verstehen, dass es auch ein Handeln ist, Wörter wegzulassen.

Und auch ich als Teamer\_in muss nicht alles wissen: Ich kann mir diesen Druck nehmen und mich als fehlbar zeigen, ohne dabei die Lust zu verlieren, meine eigene Sprache immer wieder zu reflektieren. Ich erlebe es selbst als Bereicherung, wenn Teilnehmer\_innen ihr Wissen einbringen können und mir neue Perspektiven aufzeigen. Denn es kann unglaublich viel Freude machen, Sprache zu gestalten, umzuwandeln und mit ihr zu experimentieren.





@Mike

## ● TIPPS FÜR DIE SEMINARARBEIT:

- **Äh-nee-Liste – eine Methode von I-Päd<sup>1</sup>:** Eine Flipchart im Raum aufhängen: Immer wenn Wörter verwendet werden, die nicht verstanden werden oder zu »akademisch« und abstrakt klingen, werden diese Wörter hier aufgeschrieben. Bsp.: Eine Person redet und verwendet den Begriff »Gender«. Eine Person aus der Gruppe ruft »Äh-nee/Äh-häh« und fordert damit die gesamte Gruppe auf innezuhalten und zu überlegen, wie Gender in einfacher Sprache zu erklären ist. Dabei hilft es z.B. sich vorzustellen, dass ich den Begriff Gender meiner Oma erklären möchte, die dieses Wort vorher noch nicht gehört hat. Nachdem Gender einfach erklärt wurde, wird Gender auf die Liste geschrieben.  
Diese Idee kann helfen, in der Gruppe Raum für eine Diskussion über Begriffe zu schaffen, die vielleicht für manche selbstverständlich, für andere aber neu sind. Sie lädt ein, Seminararbeit greifbarer zu machen, indem die Teilnehmer\_innen Bedeutungen erklären, anstatt sich hinter akademischen Begrifflichkeiten zu verstecken.
- **Nachschlagewerke bereitstellen:** In Teamendenzimmern oder Seminarräumen können Bücher bereitgestellt werden, die als Nachschlagewerke für die Bedeutung/Geschichte/Herkunft von diskriminierenden Wörter verwendet werden können. Z.B.: Von Susan Arndt, Nadja Ofuately-Alazard (Hg.): Wie Rassismus aus Wörtern spricht. Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk. UNRAST Verlag.
- **Geschriebene Posterdiskussion:** Das Team kann z.B. eine geschriebene Posterdiskussion verwenden, um in Austausch darüber zu kommen, warum bestimmte Worte diskriminierend sind, und sich zusammen auf die Suche nach Alternativen und Selbstbezeichnungen machen.

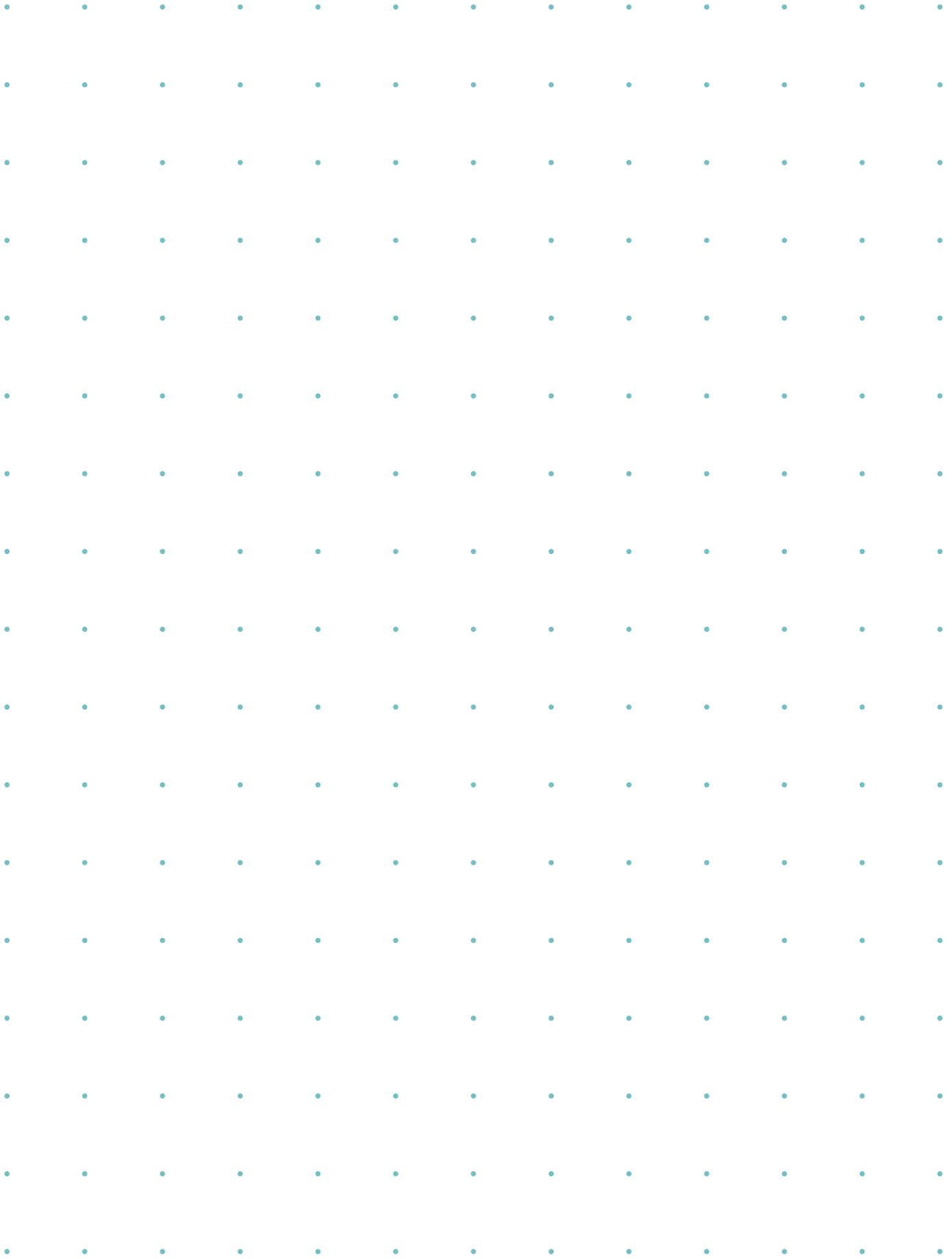
- **Selbstposition schreiben:** Um sich eigener Zugehörigkeiten zu Diversity-Kategorien bewusst zu werden und sich in ihnen zu verorten, können Teilnehmende und Teammitglieder eine Selbstposition schreiben. In dieser können sie für sich festhalten, was ihnen in Bezug auf Sprache wichtig ist, wie sie gerne angesprochen werden möchten etc. Es kann hier auch ein Austausch in Kleingruppe oder Plenum über die geschriebene Selbstposition oder Teile davon stattfinden. Auf freiwilliger Basis könnten die verschiedenen Selbstpositionen auch im Seminarraum aufgehängt werden (Bsp. für zwei Selbstpositionen in: Bretz, Leah, Lantzsich, Nadine (2013): Queer\_Feminismus. Label & Lebensrealität. Münster: Unrast Verlag). *eeeeeeeeee*

**marie\* Friese** begleitet zurzeit Menschen in ihrem Freien Sozialen Jahr in Berlin und ist freiberuflich als Trainer\*in für Social Justice und Diversity tätig. marie\* liebt Wortneuschöpfungen und das Hinterfragen von NORMALitäten. Gerade denkt marie\* darüber nach, wie Kinder in ihren Identitäten gestärkt werden können.

## ZUM WEITERLESEN

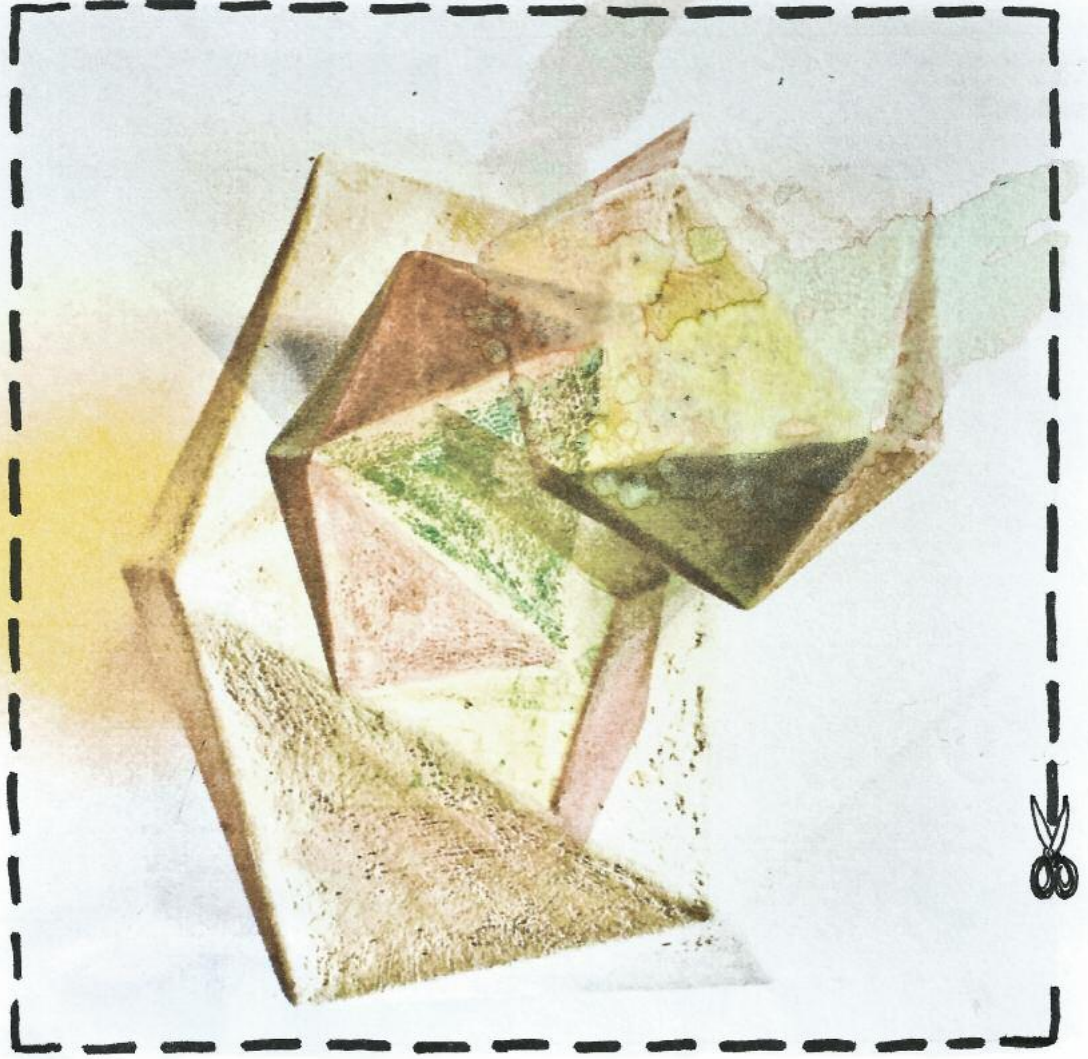
- AK Feministische Sprachpraxis (2011): Feminismus schreiben lernen. Frankfurt: Brandes & Apsel.
- Bretz, Leah, Lantzsich, Nadine (2013): Queer\_Feminismus. Label & Lebensrealität. Münster: Unrast Verlag.
- Ballaschk, Cindy (u.a.) (2012): machtWorte! 26 und mehr Anregungen Sprache immer wieder neu zu leben. Berlin: Jaja-Verlag.

<sup>1</sup> Diese und andere Methoden zur intersektionalen Bildungsarbeit findet ihr in der „Broschüre zur Intersektionalen Pädagogik“ – Download unter: <http://www.i-paed-berlin.de/de/Downloads/> [Zugriff: 13.12.2016].





# BEGRENZUNGEN



يجب الإحاطة علما بالأنشياء قبل  
القيام بأول خطوة تجاهها

# RADIKAL.

## LAHYA AUKONGO

Meinst du mit radikal,  
Konsequent zu sein  
Unnachgiebig  
Gründlich  
Deutlich.  
Das Bestreben, die Gesellschaft umfassend (an der Wurzel) zu verändern?  
Meinst du das?  
Meinst du mit radikal,  
Dass ich deine Gedanken und Gefühle da lasse wo du sie in Schubladen fein säuberlich abgeheftet hast?  
Dass ich es dir bitte nicht unbequem machen soll?  
So wie es die Gesellschaft mir bequem gemacht hat?  
Verstehst du das unter radikal?  
Dass ich damit aufhören soll dich zu bitten, einfach weiterzumachen, so wie es bisher war?  
Still halten? Niemand stören?  
Nicht hinsehen  
Nichts sagen  
Nicht zuhören.

Meinst du mit radikal politisch?  
Bin ich dir zu politisch?  
Ich bin dir zu politisch?  
Mein Leben ist Politik.  
Alles ist Politik.  
Selbst die Blume, die am Bordstein um ihre Existenz fürchtet, um ihr Leben.  
Selbst deines.

Ich bin radikal was Akzeptanz, Gerechtigkeit, Mitgefühl und Frieden angeht.  
Ich versuche konsequent zu sein.  
Um meine Seele nicht zu verkaufen.  
Um ihr ein wenig Ruhe und Kraft zu geben.  
Mein Überleben zu sichern.  
Findest du mich wirklich zu radikal, weil ich mir zusätzlich Menschen gesucht habe, denen ich nicht erst die »meine« Welt erklären muss?  
Die sich meine Geschichten immer und immer wieder anhören und ich bestimmen darf, wann Schluss ist, ich, nur ich.  
Sag mir, meinst du mit radikal, dass wir dich ausschließen, weil es soooo viel mehr Orte gibt für dich als es sie für uns gibt und diese wenigen Orte wo, wir uns geschützt fühlen, eben Schutzorte sind?  
Du würdest Weiblichkeiten\* auch diesen saferen Space verwehren und ihnen zumuten mit Cis-Männlichkeiten diese Räume zu teilen?  
Meinst du mit radikal, dass ich für meine Seele Orte der Heilung aufsuche, dass ich mich mit Menschen umgebe, die Aspekte meiner Identität teilen.  
Und wo wir dabei sind

Mache ich meine doch gleich einmal sichtbar:  
Ich bin eine Schwarze, von gesellschaftlicher Behinderung betroffene, neurodiverse, von Emotionen getragene, queere, phat-is-beautiful, mehrfachüberlebende Akademikerin, Künstlerin und Aktivistin mit deutschem Pass.  
Eine königliche, ost- und weiblich sozialisierte, poly-li\_ebende cis\_Femme aus der Mittelschicht mit unzureichenden finanziellen Mitteln, mit angemessen vielen Haaren auf dem Kopf und großem Herz.  
Mit diesen gesellschaftlichen Identitäten bewege ich mich durch diese Welt  
Und beschreite meinen »radikalen« Weg.  
Und du so?

Meinst du mit radikal, dass ich jetzt:  
Dein weiß, dein gesund, deine Zweigeschlechtigkeit, deinen Normkörper, dein, ach weiß ich was, sichtbar mache und es immer wieder betone, weil bisher das andere, also ich, an den Pranger gestellt wurde.  
Findest du es radikal, dass ich nach 500 Jahren Kolonialismus mein Schwarzsein feiere?  
Denn bisher haben wir noch keinen Feiertag gefeiert, der meine Realität darstellt.  
Oder was machst du am 3. Dezember?  
Am »Internationalen Tag der Menschen mit Behinderung«.  
Oder feierst du mit mir den Black History Month (Monat der schwarzen Geschichte) im Februar, der eigentlich Black History Year heißen müsste?  
Ich bin radikal.  
Ich bin radikal.  
Ich spreche von radikaler Menschenliebe  
Menschenliebe.  
Ich spreche davon eine Welt mitzukreieren, wo wir alle Platz haben.  
Ich spreche davon, dass wir uns vor den Problemen dieser Welt nicht verschließen können, weil sie uns alle angehen, dich und mich.  
Ich spreche davon, dass ich das nicht alleine schaffe und dich bitte mich zu unterstützen, indem Du deinen Anteil daran findest.  
Radikale Menschenliebe  
Radikale Menschenwürde einfordern.  
Denn Menschenwürde sollte uns allen zuteil werden.  
Menschenwürde  
Würde.  
Wir sind doch alle Menschen, oder?

~~~~~

Lahya (Stefanie-Lahya Aukongo) ist freiberufliche und machtkritische Künstlerin, Autorin, Poetin, Kuratorin, Multiplikatorin, Fotografin, Aktivistin, Workshop-Teamerin und Sängerin.

# #BILDUNGSSEMINAR #SEQUENZEN #ERINNERUNGEN #(NICHT-)REAKTIONEN. AUSFLUG IN DIE SEMINARWELT // FREIWILLIGENDIENST-BEGLEITUNG.

## Im Team beim Kennenlernen:

A: »Und hast du auch einen Freund?«

Ich: »Was genau meinst du? Ja, ich habe einige Freund\_innen. Und eine feste Freundin«

## Immer. Im Team. Mit den Freiwilligen. In der Kommunikation mit dem Verein

Wie selbstverständlich werde ich mit dem Pronomen »sie« angesprochen. Niemensch fragt. Ich schweige.

## Bei der Planung eines Seminars:

Ich: »Was machst du denn mit deiner Gruppe bisher zu Gender-Themen?«

B: »Hm, ich mach da bisher nicht so viel zu. Kenn ich mich nicht mit aus. Was kann ich als Mann dazu schon sagen? Ich mach so 'nen kurzen Input zu Gesundheit, da kommen sexuell übertragbare Krankheiten vor.«

Ich: »Aha« und biete an dem Tag zur freien Workshop-Auswahl einen **Sexismus**-Workshop an. Eine andere Kollegin gestaltet einen für alle Teilnehmenden zugänglichen Gender-Raum mit Texten, Zeitschriften, Fotos rund um **Feminismus**, **Sexismus** und **LGBT\*IQ**-Thematiken.

## In der Pause

Es gibt Toiletten, die mit all-gender-Schildern vom Team beklebt wurden. Da es deswegen Stress mit der christlichen Hausleitung gibt, müssen wir im Eingangsbereich des Hauses die all-gender-Toilettenschilder abnehmen.

Teilnehmer\_in: »Wo sind denn die all-gender-Toilettenschilder hin?«

Ich: »Es tut mir voll leid. Wir mussten sie hier unten abnehmen, weil das Haus das nicht will.«

Teilnehmer\_in: »Aha. Dann weiß ich jetzt nicht, auf welche Toilette ich gehen soll.«

Ich: »Im anderen Gebäude gibt es noch all-gender-Toiletten. Es tut mir leid.« – Blödes Gefühl und ich diskutiere mit der Hausleitung. Bringt nichts. Ich werde mich dafür einsetzen, dass in diesem Haus kein Seminar mehr stattfinden wird.

## Während einer Teamsitzung

Es wird konsequent nicht gegendert, außer von zwei Personen.

Zitat: »Im Alltag mache ich das halt auch nie, da ist das immer so schwierig umzustellen auf Seminaren.«

Ich sage etwas. Augenrollende Entschuldigung.

## Auf einem Nachbereitungsseminar mit Freiwilligen

Konsequentes **binäres** Gendern. Hier geht es ausschließlich um Männer und Frauen. Hm. Außer wenn es um die indischen Hijras geht. **Exotisierung** hereinspaziert.

Ich werde traurig und wütend. Aaaaah. Wo fang ich an?

## Am letzten Tag eines Seminars, an dem Workshops von externen Referent\_innen angeboten werden

Ein **weißer, heterosexueller, cis-männlicher** Trainer (Teil des Teams) entscheidet spontan, ohne Absprache mit dem Team, selbst einen Workshop zu von ihm so genannter »Sexueller Gewalt« anzubieten – die Workshopbeschreibung ist kryptisch. Auf der Teilnehmendenliste stehen bereits 16 Frauen\*.

Ich spreche den Kollegen daraufhin an, frage, was er in dem Workshop machen will, teile ihm mein Unverständnis mit. Ich sage dem Seminarleiter, dass ich das nicht ok finde, er stimmt mir zu. Es passiert nichts. Der Workshop findet statt. Wie kann überhaupt so etwas sein??? *cccccccccccc*





# GRENZEN UND IHRE BEDEUTUNG IM KONTEXT HEUTIGER «INTERNATIONALER» UND »INTERKULTURELLER« FREIWILLIGENDIENSTE. MAREIKE SCHERER & MANUEL INSBERG

Einen Freiwilligendienst anzutreten, bedeutet die Konfrontation mit und Überschreitung von Grenzen in vielfacher Weise: Persönliche, gesellschaftliche, sprachliche, gesetzliche, geographische und viele mehr. Dabei existieren Grenzen nicht in gleicher Weise für alle Menschen. Grenzen, die für eine andere Person existieren, können für die eigene nicht spürbar oder bewusst sein. Ein Beispiel dafür wäre, dass ein Mensch aus dem Globalen Süden meist eine viel eingeschränktere Reisefreiheit besitzt als ein Mensch aus dem Globalen Norden. Dies deutet darauf hin, dass Grenzen nicht für alle Menschen gleichermaßen gelten. Stattdessen sind es kontextgebundene Konstrukte, welche ungleiche **Machtverhältnisse** in der Welt widerspiegeln. Doch wie entstehen solche Grenzen? Bei vielen Freiwilligendienstprogrammen und deren Entsendeorganisationen wird darauf hingewiesen, dass es sich um einen »interkulturellen« oder »internationalen« Austausch handelt. Dem zugrunde liegt,

wie die Vorsilbe »inter« andeutet, die Annahme, dass sich die Welt in Nationalstaaten und **kulturen** aufteilt und eine Überbrückung von nationalstaatlichen und **kulturellen** Grenzen durch Freiwilligendienst ermöglicht wird. Wir möchten hier einige kritische Denkanstöße zu kulturellen und nationalstaatlichen Grenzziehungen und deren vermeintlicher Überwindung in Bezug auf Freiwilligendienst geben.

## ● UNSCHARFE TRENNUNG DER BEGRIFFE: »INTERNATIONAL« - »INTERKULTURELL« ?

In Beschreibungen von Freiwilligendiensten aber auch in der Umsetzung von deren Begleitseminaren zeigt sich, dass die Begriffe »interkulturell« und »international« häufig synonym verwendet werden. Somit wird das Bild erzeugt: Reise ich in einen



@Rudy Loewe

anderen Nationalstaat, begegnet mir dort auch automatisch eine andere **Kultur**. Die Gefahr besteht, dass die **kulturelle(n)** Identität(en) eines Menschen dabei auf eine nationale Kultur reduziert wird/werden (im Sinne: »Deutsche verhalten sich ...«, »Vietnames\_innen sind ...«). Im Gastland stehen die Freiwilligen dann im Dialog mit Menschen der vermeidlich »fremden Kultur«. Freiwillige wiederum werden zu Botschafter\_innen »ihres Landes« und dessen »Kultur« stilisiert und haben diese eine, sogenannte »nationale Kultur« zu vertreten. Was wäre nun aber beispielsweise die »deutsche Kultur« oder die »vietnamesische Kultur«? Wird ein solcher an nationalstaatliche Grenzen gebundener Kulturbegriff vermittelt, stehen diese Fragen zwangsläufig im Raum und müssen beantwortet werden. Dies kann zur Bildung und Verstärkung von Stereotypen führen. Dass kulturelle Identität(en) nicht allein durch nationalstaatliche Zugehörigkeit bestimmt wird/werden, sondern ebenso durch sozialen Status, Bildung, Alter, Familie, **Gender** und vieles mehr, wird in diesem Fall nicht berücksichtigt.

### ● KULTUR: EIN GENAUERER BLICK AUF DIE BEGRIFFLICHE PROBLEMATIK

Wir verstehen den Begriff »Kultur« als einen historisch gewachsenen, der seine heutige Wirkungsmacht in Europa zur Zeit des **Kolonialismus** erhielt, um **koloniale** Herrschaft zu legitimieren. Die Wissenschaften im 19. Jahrhundert, allen voran die Völkerkunde und Ethnologie, entwickelten Definitionen von »Kultur«, die es ermöglichten, zum Beispiel »kultivierte« von »kulturlosen« Menschen zu unterscheiden oder eine Hierarchisierung der »Kulturen« in »entwickelt« und »unterentwickelt« vorzunehmen. Einige Modelle wie beispielsweise die »Kulturkreislehre« finden sich heute noch im alltäglichen Sprachgebrauch. Das Wort »Kulturkreis« wird aktuell in den Medien verwendet, befindet aber in direkter Verbindung mit der **Rassenlehre** des Nationalsozialismus.

Gleichzeitig aber eignen sich **marginalisierte** Gruppen das Konzept von »Kultur« an, um sich gegen ihre Benachteiligung zu wehren und damit zum Beispiel vor internationalen Gerichtshöfen Rechte geltend machen zu können. Obwohl hier »Kultur« positiv eingesetzt wird, betont es dennoch die Abgrenzung zu anderen »Kulturen«. Dies empfinden wir als problematisch, denn dem liegt eine Vorstellung zugrunde, in der die Menschen abgeschlossenen und somit essentialistischen, einander entgegengesetzten »Kulturen« zugeordnet werden. Im Kontext von Freiwilligendiensten zeigt sich ein ähnliches Bild. Beispielsweise heißt es im weltwärts-Programm: »Durch das Leben und Arbeiten vor Ort kannst Du eine andere Kultur näher kennenlernen«. Doch was unter »Kultur« genau verstanden wird, wird nicht näher benannt. Deutlich ist nur, dass es sich um »eine« Kultur handelt, die abgegrenzt von der eigenen existiert und diese anscheinend so »anders« ist, dass sie erst kennengelernt werden muss.

Gerade vor dem Hintergrund der kolonialen Vergangenheit des »Kultur«-Begriffs und der damit verbundenen Abgrenzung von Menschen, muss die Verwendung dieses Begriffs überdacht werden. Dabei wäre der deutlichere Hinweis auf die Verwendung eines offenen »Kultur«-Begriffs – wie er bislang nur gelegentlich thematisiert wird – wünschenswert. Dieser versteht »Kultur« nicht als fixes Gebilde mit festen Eigenschaften, sondern als wandelbar, situativ, vielschichtig und von **Machtverhältnissen** durchdrungen. Ein anderer (eventuell radikalerer) Weg wäre die Überlegung, ob überhaupt an diesem Begriff »Kultur« festgehalten werden soll.

Wäre es nicht auch möglich, Freiwilligendienste ganz ohne den Bezug auf »Kultur« zu denken?

### ● DAS MACHTGEFÄLLE ZWISCHEN STAATEN UND SEIN BEZUG ZUM FREIWILLIGENDIENST

Neben dem »kulturellen« Aspekt geht es beim Freiwilligendienst unter anderem um den »internationalen« Austausch. Dies weist auf die Einteilung der Welt in Nationalstaaten hin, die durch souveräne Grenzen getrennt sind. Dabei stellt sich zuallererst die Frage, ob mensch »national« bzw. »Nation« als universelles Konzept verstehen kann, denn eine staatliche Einheit ist nicht zwangsläufig eine nationale Einheit. Dennoch hat sich diese Einteilung weltweit als dominantes Kriterium zur Bezeichnung und Unterscheidung von menschlichen Gruppen durchgesetzt. Aber weshalb ist das so? Unserer Meinung nach sind Nationalstaaten soziale Konstrukte, die sich durch geschichtliche Prozesse und in Aushandlung zwischen Personen und Gruppen innerhalb unterschiedlicher Machtverhältnisse bilden/gebildet haben. Problematisch ist dabei, dass die Idee des Staates und der Nation ihre Wirkungsmacht vor allem in der europäischen Moderne durch koloniale und spätere **postkoloniale** Prozesse erhielt. Andere Formen sozialer Organisation in und außerhalb Europas wurden dabei verdrängt. Diese Entwicklungen führten zu einer politischen und ökonomischen Hierarchisierung, wobei Staaten des Globalen Nordens gegenüber denen des Globalen Südens eine Vormachtstellung einnehmen. Dies zeigt sich auch in strukturellen **Privilegien** bzw. Diskriminierungen der jeweiligen StaatsbürgerInnen<sup>1</sup>, welche ebenso wie die Staateneinteilung an sich vorwiegend als »natürlich« wahrgenommen werden – vor allem aus der Perspektive des Globalen Nordens. »Internationaler« Freiwilligenaustausch spiegelt und reproduziert Privilegien und Benachteiligungen zwischen einzelnen Nationalitäten einerseits durch die Begriffswahl, andererseits durch die konkrete Praxis. Nehmen wir noch einmal Bezug auf das Beispiel der Visa- und Reisefreiheit: Ein\_e Freiwillige\_r mit deutscher Nationalität und gültigem Reisepass kann in 173 Staaten dieser Erde ohne jegliches Visum einreisen, mehr als jede andere Nationalität dieser Welt. Einmal angenommen, eine Person mit syrischem oder afghanischem Pass würde an einem »internationalen« Freiwilligendienst teilnehmen wollen. Aufgrund ihrer syrischen oder afghanischen StaatsbürgerInnenschaft könnte sie ohne Visum nur in 33 bzw. 25 Länder einreisen<sup>2</sup>. Auch ist die Beantragung von Visa für Personen aus dem Globalen Süden mit großen bürokratischen und finanziellen Hürden verbunden, während Freiwillige aus dem Globalen Norden durch staatliche Förderprogramme darin Unterstützung erhalten. Die Folge ist, dass »internationaler« Freiwilligendienst bildlich gesprochen eine Einbahnstraße darstellt, in der Nord-Süd und Nord-Nord Freiwilligendienste in großer Zahl existieren, aber kaum Freiwillige aus dem Globalen Süden an Süd-Nord-Programmen teilnehmen.

Obwohl der »internationale« Freiwilligendienst versucht nationalstaatliche Grenzen zu überwinden, bewegt er sich momentan

<sup>1</sup> Hier gendern wir nicht mit Unterstrich, weil leider im Konzept von StaatsbürgerInnenschaft keine anderen Geschlechter als Frau und Mann vorgesehen sind (und mensch z.B. nicht »genderqueer« in seinem Ausweis angeben kann).

<sup>2</sup> Siehe hierzu: Mitschinski, Jonna; Lerche, Jelka (2015). *Reisepass: Passt Nicht Immer*. In: Die Zeit, 11. September. <http://www.zeit.de/2015/37/reisepass-laender-herkunft-rangfolge> [Zugriff: 13.12.2016].



innerhalb der bestehenden **Machtverhältnisse**. Entscheidet mensch sich dafür einen Freiwilligendienst anzutreten, dann sollen diese ungleichen Möglichkeiten aufgrund von StaatsbürgerInnenschaft reflektiert werden. Aus dem Bewusstsein über die eigenen **Privilegien** muss aber auch die Verantwortung entstehen, den »internationalen« Freiwilligendienst so umzustrukturieren, dass allen Menschen gleiche Möglichkeiten und Freiheiten zukommen, anstatt die **postkolonialen** Strukturen weiterhin zu reproduzieren.

## ● ZUSAMMENHÄNGE

Auch in Bezug auf den Themenkomplex **Gender**/Sexualitäten/Begehren sind die Wirkungen von »**kultureller**« und »nationalstaatlicher« Grenzziehung bzw. das Zusammenspiel beider Konzepte bedeutend. Beispielsweise können stereotype Bilder von Freiwilligen über ihr Gastland und die damit assoziierte »**kultur**« bestimmte Rollenbilder, Exotismen und Rassismen beinhalten. Oder Liebesbeziehungen, die während des internationalen Freiwilligendienstes zwischen Menschen mit unterschiedlicher StaatsbürgerInnenschaft entstehen, können beeinflusst werden von den unterschiedlichen Möglichkeiten der Partner\_innen (z. B. unterschiedliche Reisefreiheiten). Auch können nationalstaatliche wie auch andere Arten von Grenzen für Menschen abseits der **heteronormativen Normen** (z.B. **trans\*** oder **queere** Menschen) schwieriger zu überwinden sein. Bei einem »interkulturellen« Austausch stehen diese Menschen sowohl hier in Europa als auch im Globalen Süden anderen Herausforderungen und Grenzen gegenüber.

Daher plädieren wir dafür, dass Diskriminierungsformen auf-

grund kultureller Zuschreibungen oder Benachteiligungen im zwischenstaatlichen Kontext nie alleine gedacht werden; wir sind vielmehr überzeugt, dass – wie auch in anderen Artikeln dieser Broschüre beschrieben wird – Formen von Diskriminierung (u.a. **Sexismus, Rassismus, Klassismus, Ableismus**) in größeren Zusammenhang verstanden werden müssen. *eeeeeeeeeeee*

**Mareike Scherer** ist Kultur- und Sozialanthropologin\* mit den Forschungsschwerpunkten Bildung, Schule, Staatlichkeit und (globale) Machtverhältnisse. Sie\* engagiert sich ehrenamtlich und beruflich in der politischen Bildungsarbeit und ist immer für dokumentarische und/oder ethnographische Filmprojekte zu begeistern.

**Manuel Insberg** ist in der politischen und Freiwilligendienst-begleitenden Bildungsarbeit aktiv. Meist ehrenamtlich, gelegentlich freiberuflich. Als Teil des Redaktionsteams und quix-Kollektivs hat er\* das große Glück vieles zu queer\_feministischer und de\_postkolonialer Theorie und Praxis dazu zu lernen. Seine\* Schwerpunkte in der kultur- und sozialanthropologischen Forschung liegen auf Sicherheitsdiskursen und (illegalisierter) Migration.

## ZUM WEITERLESEN

Anderson, Benedict (2005): Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Frankfurt a.M./New York: Campus.

Bolten, Jürgen (2012). Interkulturelle Kompetenz. Erfurt: Landeszentrale für Politische Bildung Thüringen.

Bundeszentrale für politische Bildung (2012): Nation Und Nationalismus. <http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/kaiserreich/138915/nation-und-nationalismus> [Zugriff: 13.12.2016].



# GRENZEN VON KRITIK. ODER: DIE (UN)MÖGLICHKEIT VON RASSISMUS/SEXISMUS-KRITIK IN DER BILDUNGSARBEIT. JANA\_LOU HERBST

## ● VORWORT

Um Kritik an **rassistischen** und/oder **(hetero-/cis-)sexistischen** Verhaltensweisen und Strukturen zu üben braucht es Mut und Stärke, teilweise auch eine gewisse Argumentationssicherheit.

Um über die Abwehr dieser Kritik zu sprechen und zu schreiben braucht es viel Kraft. Diese Kraft brauche ich auch wieder für diesen Artikel. Als Reaktion auf diesen Artikel werde ich wieder Abwehr und Widerstand hören und spüren. Doch ich werde nicht mehr schweigen.

Ein Plädoyer für eine radikale und emanzipatorische Machtkritik, die nicht im Seminarraum aufhören darf.

## ● ES WAR EINMAL...

Meine Gedanken schweifen ab in die Vergangenheit. Zu all den Bildungsseminaren, die ich bereits mitgeteamt habe. Wie viele Seminartage mögen das gewesen sein in den letzten 10 Jahren? 500? Oder 800? Und da tauchen sie auf, ununterbrochen: Situationen, die für

andere oder mich verletzend waren. Situationen, in denen Menschen etwas gesagt oder getan haben, das einfach nicht ok war. Grenzen überschritten wurden. Und kaum jemensch etwas gesagt hat, wenige Stimmen, die laut waren. Und wenn es laute kritische Stimmen gab, wurden sie wieder zum Schweigen gebracht. Zu viel Unsicherheit, zu viel Angst. Zu viel politisches Kalkül, zu viel Machtgierlichkeit.

## Juli 2016 – (Hetero-/Cis-)Sexismus

*Ein Bildungsseminar. Beim Mittagessen auf einem Seminar in einer größeren Runde mit anderen Trainer\_innen. (Es ist Sommer. Ich habe meine Achselhaare pink gefärbt)*

Ich frage meinen Kollegen, wie wir nach der Mittagspause am besten weiterarbeiten. Er, mit einem Grinsen im Gesicht: »Naja. Wir stellen uns in den Kreis, machen die Arme hoch und schlagen der Person mit den pinken Achselhaaren in die Fresse«.

Sprachlosigkeit der Anwesenden. Unbeholfene Entschuldigungen des Kollegen à la »Das sollte ein Witz sein«. Keine weiteren Konsequenzen oder Gespräche.



## Juli 2016 – Rassismus

Ein Bildungsseminar. 10 Tage Vorbereitung auf den Freiwilligendienst. 130 Teilnehmende. 25 Teamer\_innen.

Gemeinsam mit einer Kollegin of **Colour** formuliere ich ruhig und erklärend Kritik daran, dass eine **weiße** Honorartrainerin mit Dreadlocks eingestellt wurde (was für uns einen Akt der **kulturellen Aneignung**<sup>1</sup> darstellt) und thematisieren das Thema der kulturellen Aneignung auch im Team. Schweigen der Seminarleitung und verantwortlichen Personen. Vorwürfe, wir seien aggressiv und unprofessionell und hätten den falschen Zeitpunkt gewählt, es anzusprechen. Wir verfassen einen Bericht über diese Situationen auf dem Seminar, benennen grenzüberschreitende Reaktionen und Nicht-Reaktionen (schweigen, Konfliktsituation nicht moderieren, sich nicht-positionieren). Wir entlarven diese (Nicht-)Reaktionen als Ausdruck von strukturellem **Rassismus** in der Institution, der es überhaupt möglich macht **weiße** Honorartrainer\_innen mit Dreadlocks einzustellen, ohne sich darüber Gedanken zu machen. Die Benennung der kulturellen Aneignung war nur ein Auslöser und wir versuchen deutlich zu machen, dass die Institution ein strukturelles Rassismusproblem hat.

Auf diesen Bericht hin wird die Zusammenarbeit auf Eis gelegt und wir für weitere Aufträge gesperrt.

Zu Situationen oder Erfahrungen wie diesen kommt es immer wieder auf Bildungsseminaren oder im Kontext der Zusammenarbeit mit Entsendeorganisationen von Freiwilligendiensten (FWD). Und ich erwähne an dieser Stelle nur zwei Beispiele, die sexistisch oder rassistisch waren. So gibt es unzählige Verletzungen, die aufgrund von anderen Diskriminierungen passieren, deren Kritik sicherlich auf ähnliche Abwehr- oder Nicht-Reaktionen und Grenzen stößt wie in diesen Fällen.

Denn was allen Situationen und Erfahrungen der Diskriminierung und Verletzungen gemeinsam ist, ist die oftmalige Sprachlosigkeit und das Fehlen an Reaktionen, vor allem von den Nicht-Betroffenen. Diese Beispiele zeigen Situationen auf, in denen es wichtig war oder gewesen wäre, das Verhalten bestimmter Personen oder Strukturen zu kritisieren. Die Reflexion und Bewusstwerdung der eigenen **Privilegien** und die Verantwortungsübernahme – also das, wofür Teilnehmer\_innen im Kontext machtkritischer Bildungsarbeit sensibilisiert werden sollen – werden plötzlich zu einer Phrase. Leere Worte.

Ich bin weder die Erste noch Einzige, die sich diesem Thema widmet. Die Kritik, die ich formuliere, wurde schon vor mir formuliert, insbesondere von Frauen\*, vor allem von Schwarzen\_People of Colour – Frauen\*. Die Kritik traf in anderen Kontexten auf ähnliche Grenzen, ähnlichen Widerstand. Auch im Kontext von Bildungsarbeit wurden und werden von verschiedensten Menschen ähnliche Punkte benannt und kritisiert. Dies ist wieder ein Versuch des Benennens, des Nicht-Ignorierens. In der Hoffnung, dass unsere Kritik irgendwann nicht mehr ungehört verschallt.

<sup>1</sup> Kulturelle Aneignung (engl. cultural appropriation) ist eine rassistische Praxis, bei der sich Angehörige einer Mehrheitsgesellschaft unterschiedlichste Symbole/Kleidungsstücke/Schmuckstücke von Kulturen aneignen, die unterdrückt werden oder eine Vergangenheit als kolonialisiertes Land haben. Diese Dinge werden damit in der Regel auch umgedeutet/ mit einer anderen Bedeutung versehen/ entpolitisiert/ enthistorisiert etc. Unter Literaturtipps gibt es ausführliche Infos!

## ● HINTERGRUND UND WORUM ES EIGENTLICH GEHT.

Im Kontext von internationalen Freiwilligendiensten werden jährlich im deutschsprachigen Raum tausende junge Menschen auf Bildungsseminaren vor, während und nach ihrem Freiwilligendienst pädagogisch/bildungspolitisch begleitet. In einigen Entsendeorganisationen stehen dabei machtkritische und diskriminierungssensible Perspektiven im Mittelpunkt. Die Sensibilisierung für Vorurteile, **Kolonialismus**, Rassismus, Privilegien, **Sexismus** und **sexualisierte Gewalt** soll hier ebenso angeregt werden wie die kritische Auseinandersetzung mit Nord-Süd-Beziehungen. Für das Team, das diese Bildungsarbeit auf den Seminaren durchführt, bedeutet dies, den Freiwilligen mit einer auf diesen Perspektiven basierenden Haltung zu begegnen.

Oftmals sind die hohen Ansprüche an die Vermittlung dieser Themen/Perspektiven und das Ziel der Befähigung zur Selbstreflexion der Teilnehmenden lobenswert –stoßen aber dabei gleichzeitig an gewisse Grenzen, sowohl bei den Teilnehmenden als auch bei den Trainer\_innen. So können wir noch so kritisch sein und auf der Meta-meta-meta-Ebene alle Zusammenhänge und **Machtverhältnisse** reflektieren – solange deutsche Freiwillige für einen Freiwilligendienst in den Globalen Süden geschickt werden (und dafür auch noch Geld bekommen), wird die Hierarchie, die zwischen Deutschland, Österreich und anderen Ländern des Globalen Nordens und den oftmals ehemaligen europäischen Kolonien seit Jahrzehnten und Jahrhunderten besteht, nicht geringer und lange gelernte Bilder des vermeintlich »unterentwickelten, sexistischen, wilden« Südens nur verstärkt.

Dem hohen Anspruch an die Vermittlung der obengenannten Perspektiven und Haltungen wirklich gerecht zu werden, würde bedeuten, diese Haltungen nicht nur im Arbeitsumfeld, also im Seminarraum, einzunehmen, sondern im eigenen Team, der gesamten Organisation und dem eigenen Alltag zu verankern und danach zu leben. Doch was geschieht, wenn genau das passiert? Wenn die eigene Haltung handlungsweisend ist? Wenn wir den Mund aufmachen, kritisieren, Dinge benennen und Veränderungen einfordern? Und ist machtkritische Bildungsarbeit überhaupt legitim, wenn es keine strukturellen Veränderungen/ Reflexionen gibt? Führen die Haltungen und Perspektiven ad absurdum, wenn sie sich nicht in den Strukturen/ Organisationen widerspiegeln?

## ● BITTE NICHT ZU KRITISCH...

Ausgehend von dem obigen Beispiel des Ansprechens und Kritisierens von rassistischer Praxis und den darauffolgenden (Nicht-) Reaktionen, die wiederum Ausdruck eines institutionellen und strukturellen Rassismus sind, möchten ich im Folgenden aufzeigen, inwiefern es Grenzen der Kritik, in diesem Fall der Rassismuskritik, gibt.

Bei einigen FWD-Entsendeorganisationen ist es in den letzten Jahren »en vogue« geworden sich mit dem Slogan »rassismuskritische Bildungsarbeit« zu schmücken. Langsam wächst das Bewusstsein darüber, dass sich FWD-Organisationen, die Freiwillige in den Globalen Süden entsenden, in einem **kolonialen** Setting bewegen und Themen wie Kolonialismus, Machtverhältnisse und die Selbstreflexion der eigenen Privilegien notwendig für eine Vorbereitung auf den eigenen Freiwilligendienst sind. Kritische Selbstreflexion! Rassismuskritik! All das wird gefordert! Doch die Grenzen dieser Kritik werden schnell deutlich.





Another day in white saviourland...



BUT...  
I just want to save  
these people....



BUT...  
IT'S JUST HAIR!

...such beautiful people

But...  
I loooove AAAAAfrica

BUT...  
It's just fashion

BUT...  
they don't have  
anythin

I just loooove to explore  
cultures...

But they  
need us!!

BUT...!!

BUT...  
I just want to save  
these people....



Was meine ich also, wenn ich von »Grenzen der Kritik« spreche? Kritik, ob an **Rassismus**, **Sexismus** oder anderen Diskriminierungsformen, bedeutet, diskriminierende oder grenzüberschreitende Strukturen, Verhaltensweisen oder Praktiken aufzuzeigen. Diese Kritik beschränkt sich nicht nur auf die Bildungspraxis im Seminarraum (sensibilisieren, **Privilegien** erkennbar machen und reflektieren etc.), sondern weitet sich aus in eine Haltung, die es einzunehmen gilt, im Arbeitsumfeld und im Alltag. Mit Grenzen meine ich, in welchen Situationen, mit welchen Worten und in welchem Ausmaß diese Kritik stattfinden darf, ab welchem Punkt Abwehr zu spüren ist oder eine kritische Haltung nicht in allen Bereichen eingenommen wird.

An den obigen Beispielen von Grenzüberschreitungen und den (Nicht-)Reaktionen darauf wird deutlich, wie Kritik an ihre Grenzen stoßen kann. Die Kritikpunkte, die wir formuliert haben und mit denen Grenzen der rassismuskritischen Bildungsarbeit deutlich werden, führe ich im Folgenden noch einmal ausführlich aus:

### ● BEISPIELE: GRENZEN DER RASSISMUSKRITIK

Die Grenzen der Kritik werden dann deutlich und spürbar, wenn in einem Workshop zu Rassismuskritik hilflose **weiße** Trainer\_innen stehen, die selber in ihrer Auseinandersetzung mit ihrem eigenem **Weißsein** noch so beschäftigt sind, dass sie Grenzüberschreitungen und Verletzungen gegenüber **Schwarzen** oder **PoC**-Teilnehmenden von **weißen** Teilnehmer\_innen oder sich selbst nicht wahrnehmen oder verhindern, bzw. im richtigen Moment nicht »stopp« sagen können.

Die Grenzen der Kritik werden dann deutlich und spürbar, wenn es trotz wiederholtem Einfordern weder geschütztere (**Empowerment**-)Räume für Schwarze und PoC-Teilnehmer\_innen auf jedem Seminar gibt, noch eine dauerhafte institutionalisierte Ansprechstruktur für von Rassismus Betroffene.

Die Grenzen der Kritik werden dann deutlich und spürbar, wenn rassistische Praktiken von Trainer\_innen wie diskriminierende Kommentare oder **kulturelle Aneignung** unhinterfragt und unreflektiert stehen gelassen werden und die Kritik daran als »persönliches Problem« und »Aggression« abgewehrt wird.

Die Grenzen der Kritik werden dann deutlich und spürbar, wenn es in einem Trainer\_innen-Pool kaum oder gar keine Schwarzen Trainer\_innen oder Trainer\_innen **of Colour** gibt und die Forderung nach einer Änderung der **weißen** Strukturen mit Ausreden (»Es bewirbt sich ja keine\_r« oder »Wir sind halt ein **weißer** Verein. Daran kann man nichts ändern.«) entgegengetreten wird.

Die Grenzen der Kritik werden dann deutlich und spürbar, wenn sich rassismuskritische Stimmen vor allem über »eingekaufte« freiberufliche Honorarkräfte bemerkbar machen und ansonsten wenig zu hören sind.

Die Grenzen der Kritik werden dann deutlich und spürbar, wenn innerhalb einer Entsendeorganisation hauptsächlich **weiße** Mitarbeiter\_innen tätig sind, die sich größtenteils wenig mit ihren **weißen** Privilegien beschäftigt haben und mit Abwehr (z.B. Vorwürfe der Aggression) reagieren, sobald dies angesprochen wird.

Die Grenzen der Kritik werden dann deutlich und spürbar, wenn die Entsendeorganisation mit Kritik am strukturellen Rassismus konfrontiert wird, diese aber abwehrt und dabei sogar zu drastischen Mitteln wie der Kündigungsandrohung greift. Allzu kritische Stimmen darf es nicht geben!

(Hetero-/Cis-)Sexismuskritische Bildungsarbeit stößt oftmals

auf ähnliche Grenzen. Diese Grenzen werden in dieser Broschüre zum Beispiel in dem Text zu #Seminar-Sequenzen auf S. 83 deutlich beschrieben.

### ● VOM AUSVERKAUF KRITISCHER PERSPEKTIVEN UND DER SINNHAFITIGKEIT MACHTKRITISCHER BILDUNGSARBEIT

Nicht wenige freiberufliche Trainer\_innen in diesem Arbeitsfeld hinterfragen die Legitimation von Nord-Süd-Freiwilligendiensten an sich, führen ihre Arbeit jedoch fort, zum einen weil es in der bildungspolitischen Landschaft im deutschsprachigen Raum wenig bezahlte Jobs gibt und zum anderen, weil der Kontext Freiwilligendienst es dennoch oftmals ermöglicht, die relativ kritischen Perspektiven, die eine Auseinandersetzung mit Privilegien bei den Teilnehmenden anstoßen kann, einzubringen.

Wie in diesem Artikel gezeigt wurde, stößt die Praxis dieser kritischen Perspektiven, die oftmals Rassismus- oder Sexismuskritik bedeuten, an ihre Grenzen und es stellt sich die Frage, wie mit den Reaktionen auf diese Kritik umgegangen werden kann. Es stellt sich außerdem die Frage, ab wann es zu einem Ausverkauf kritischer Perspektiven von sogenannten Expert\_innen of Colour kommt. Oder von kritischen, feministischen Trainer\_innen, die Themen wie (**Hetero-/Cis**-)Sexismus oder **Sexualisierte Gewalt** einbringen. Wann haben sie in einer Festanstellung Platz, wann werden sie bloß eingekauft und wann wieder fallen gelassen?

Für mich persönlich stellt sich die Frage, ob eine machtkritische Bildungsarbeit, die sich vor allem an die Bedürfnisse von **weißen**, heterosexuellen cis-Teilnehmenden richtet, überhaupt Legitimation hat, wenn die Institution selbst sich keine Mühe gibt, ihre eigenen Rassismen und (Cis-/Hetero-)Sexismen zu hinterfragen und zu versuchen, diese z.B. mittels einer Prozessbegleitung zu verlernen und **Intersektionalität** immer und überall mitzudenken.

Als **weiße** Trainerin\* im Feld der politischen Bildungsarbeit begehe ich mich ständig in strukturellen Unterdrückungs- und **Machtverhältnissen**, von denen auch ich immer wieder profitiere. Um diese Strukturen nicht zu verfestigen und um sie langfristig zu verändern, muss ich Verantwortung übernehmen und immer wieder laut sein, Kritik ausformulieren, eine Haltung zeigen, unbequem sein, Kämpfe austragen – ansonsten macht für mich eine machtkritische Bildungsarbeit keinen Sinn. *eeeeeeeeeeee*

**Jana Lou Herbst** pendelt als Trainerin\* für machtkritische Bildungsarbeit zwischen Wien und Berlin hin und her. In Wien hat sie\* quix mitgegründet und in Berlin ist sie\* vor allem in der begleitenden Bildungsarbeit im Kontext von Freiwilligendiensten tätig. Sie\* schreibt gern Gedichte und andere Texte und beschäftigt sich viel mit queer\_feministischen und de\_postkolonialen Gedanken, Theorien und dann der Frage, wie das alles in der praktischen Bildungsarbeit und im eigenen Alltag miteinander verbunden und umgesetzt werden kann.

### ZUM WEITERLESEN

Flechtker, Beate; Stein, Alice; Goel, Urmila: Eine unmögliche Verbindung? Rassismuskritische Bildung und entwicklungspolitische Institutionen. In: Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag (Hg.): Developmental Turn. Neue Beiträge zu einer rassismuskritischen entwicklungspolitischen Bildungs- und Projektarbeit. Berlin: BER, S. 68-72.

Noa Ha: Kulturelle Aneignung und kulturelle Gewalt. 03.11.2016. <http://missy-magazine.de/2016/11/03/kulturelle-aneignung-und-koloniale-gewalt> [Zugriff: 13.12.2016].

# EINE SZENENBESCHREIBUNG UND DIE REFLEXION EINES KOMMENTARS. MARVIN AYODELE CLASSOW

Zur Szenenbeschreibung. Die Szenenbeschreibung lautet:

Der absolute Star dieser Szene: Das Knie.

Der Gegenspieler: Der Hammer.

Der Ort: bleibt unbekannt, ist im Unterbewussten angesiedelt.

Zum Ablauf: Der Hammer wird auf das Knie treffen. Auftreffen. Mit dumpfer Wucht wird der Hammer niederprasseln. Der Hammer wird genau wissen, wo getroffen werden muss. Der Hammer wird den Reflexpunkt des Knies treffen.

Nach dem Aufprall des Hammers ist das Knie ganz kurz benommen. Es spürt einen nie dagewesenen Schmerz. Einen riesigen Schmerz. Der Schmerz wird weiter wachsen und dabei die Arme ausbreiten. Unendlich groß werden die Arme und wollen die ganze Welt umarmen – Der Schmerz des Knies wird zum Weltschmerz.

Doch dann merkt das Knie eine ungeahnte Leichtigkeit. Das Knie wird in dieser ungeahnten Leichtigkeit nach vorne schnellen und wird sich denken: »Ich bin eben unbesiegbar, ja unantastbar. Mir kann halt niemand was. Ich gewinne immer. Werde immer gewinnen müssen.«

Am Höhepunkt angelangt steigern sich die Gedanken des Knies um ein Vielfaches. Das Knie ist euphorisiert. Vollgepumpt mit Adrenalin. Siegestrunken wie das Knie ist, wird es den eigenen Absturz nicht bewusst miterleben. Beim Zurückschnellen wird es immer noch die gleichen Gedanken haben: »Ich bin eben unbesiegbar, ja unantastbar. Mir kann halt niemand was.«

Das Knie wird den anfänglichen Schmerz vergessen haben. Und damit auch den Hammer.

...

Der Kommentar ist irritiert. Der Kommentar hatte etwas anderes erwartet. Eine andere Szenenbeschreibung. Einen bestimmten Ort. Ein bestimmtes Thema.

Es sollte in dieser Szenenbeschreibung doch um **Kolonialismus** gehen.

Doch dann erinnert sich der Kommentar. Der Kommentar erinnert sich daran, dass über den Kolonialismus nur in unzureichender Sprache geschrieben werden kann. Denn: Zu viele Zungen sind gebrochen worden. Zu viele Münder auf der Plantage verstummt. Zu viele Augen gewaltsam erblindet. Der Kommentar erinnert sich auch an die Wunde. Diese unendlich große Wunde ... Die Wunde, die erst noch geheilt werden möchte, geheilt werden will, geheilt werden muss.

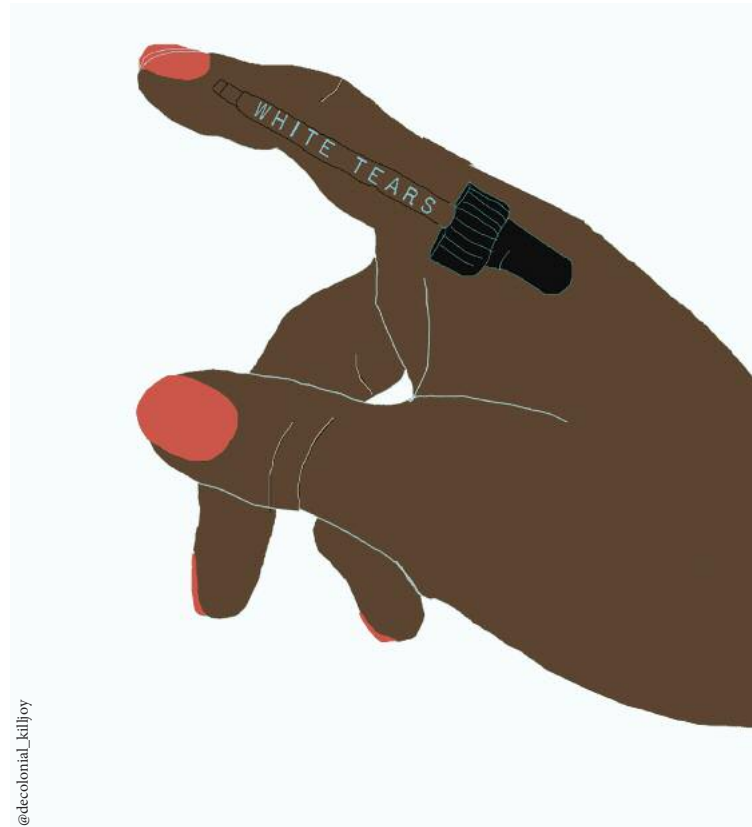
Der Kommentar macht sich an dieses Werk und schreibt:

Bei dem hier vorliegenden Knie handelt es sich um ein sehr eitles Knie. In seiner Eitelkeit merkt das Knie nicht seine eigene Beschränktheit. Kann es dadurch wahrscheinlich auch nicht merken.

Warum wird in der Szenenbeschreibung so wenig über den Schmerz des Knies berichtet? Warum dieser nicht näher ausgeführt wird, ist aus den hier vorliegenden Zeilen nicht ersichtlich.

Vielleicht ist dieser Schmerz ja auch nebensächlich. Sehr wahrscheinlich ist dieser Schmerz des Knies es sogar. **Randnotiz:** Der Schmerz des Knies ist in keiner Weise mit der Wunde vergleichbar.

Zum Hammer: Das soll der Gegenspieler sein? Zu kurz. Zu wenig. Ist hier vielleicht schon in die Perspektive des Knies gewechselt worden? Also: Nimmt das Knie den Hammer nur als Gegen-



@decolonial\_killjoy

spieler wahr, ist es der Hammer somit vielleicht gar nicht? Sollte dies hier angedeutet werden?!

Interessanter Gedanke. Muss nochmal näher untersucht werden.

Wieder zum Knie: Den Monolog des Knies verstehe ich nicht. Das Knie schwingt in vorgefasster Bahn und denkt, das wäre etwas Besonderes? Und merkt am Ende nicht einmal, dass es sich wieder in der Ausgangsposition befindet? Im Status quo. Merkt nicht, dass sich durch das Schwingen so rein gar nichts verändert hat?

Der Kommentar unterbricht das Werk und schüttelt den Kopf. Ein Gedanke durchzuckt den Kommentar: Hat das hier vielleicht doch etwas mit Kolonialismus zu tun?

Der Kommentar hält inne. Atmet. Einmal. Zweimal. Atmet tief. Nun ist der Kommentar sich sicher und muss in der Traurigkeit dieser Feststellung melancholisch schmunzeln: Wie konnte ich die Allgegenwärtigkeit nur vergessen? *eeeeeeeeeeee*

**Marvin Ayodele Classow** Als Schwarz positionierter Cis-Mann arbeite ich mit durchweg gemischten Gefühlen seit diesem Jahr bei der gleichen Freiwilligenindustrie und -maschinerie, die ich nach dem Abitur selbst durchlaufen habe und nun versuche zu kritisieren und in Frage zu stellen. Derzeit studiere ich in Göttingen Politikwissenschaft und Philosophie und bin darauf angewiesen neben dem Studium Lohnarbeiten, um überhaupt weiter studieren zu können. Ich bin absolut Musik begeistert, höre am liebsten Hip-Hop, da ich dort persönliche Erfahrungen, Wünsche und Hoffnungen am besten abgebildet (wieder) finde.

# GLOSSAR

Die Definitionen sind im Laufe unserer Auseinandersetzungen mit den Themen unserer Bildungsarbeit entstanden. Es sind unsere Arbeitsdefinitionen, die wir versuchen, so niederschwellig wie möglich zu vermitteln. Dabei sind uns Selbstbezeichnungen sehr wichtig. Diese Definitionen sind verkürzt und geben lediglich eine Orientierungshilfe, haben keinen Anspruch auf eine Allgemeingültigkeit und können sich auch immer wieder verändern.

Unser Glossar gliedert sich in fünf Teile:

- Gendersensible Schreibweisen
- Soziale & gesellschaftliche Zugehörigkeiten
- Genderidentitäten
- Sexuelle Orientierungen
- allgemeines Glossar

## ● GENDERSENSIBLE SCHREIBWEISEN (HÄUFIG AUCH: GENDERGERECHT; GESCHLECHTERGERECHT)

Mit Sprache erlernen und reproduzieren wir gesellschaftliche Werte und **Normen**. So hat sich seit Jahrhunderten auch die gesellschaftliche Dominanz von Männern in der Sprache verfestigt. Häufig werden in der deutschen Sprache Frauen nur »mitgemeint« – wenn z.B. von »Schülern« die Rede ist, obwohl es in der Klasse Schüler\_innen mit verschiedenen Genderidentitäten gibt. Darüber hinaus sieht die deutsche Sprache nur zwei Geschlechter vor – Männer und Frauen. Eine gendersensible Schreibweise versucht hingegen alle Genderidentitäten anzusprechen und zu repräsentieren bzw. ermöglicht es, nur jene Menschen anzusprechen, die tatsächlich gemeint sind, beispielsweise nur dann »Schüler« zu sagen, wenn nur männliche Schüler gemeint sind.

### Dynamischer Unterstrich

Der dynamische Unterstrich (z.B. Schül\_erinnen oder wahr\_nehmen) zeigt, dass sich (Schrift-)Sprache und somit auch gendersensible Sprache ständig wandelt und dass weder der Gender Gap, der alle Geschlechtsidentitäten einschließt, noch die weibliche Endung »unnötige« Anhänge sind. Außerdem verdeutlicht der dynamische Unterstrich die Unmöglichkeit einer klaren Trennung zwischen »männlich« und »weiblich«. Ebenso geht es darum weitere Irritation zu schaffen, die verstärkt auf die Gemachtheit von Sprache hinweist.

### Gender Gap (auch: Unterstrich)

Mittel der sprachlichen Darstellung aller Genderidentitäten (z. B. in Schüler\_innen), auch jener, die abseits des gesellschaftlich hierarchischen **Zweigeschlechtersystems** existieren, welches nur von der Existenz von Frauen und Männern ausgeht.

### \* nach Frau\*, Mann\*...

Das Sternchen nach einer Kategorie wie z.B. Frau\* soll auf die Konstruiertheit der Kategorie hinweisen – gemeint sind dann alle, die sich hinsichtlich ihrer Geschlechtsidentität als Frau\* begreifen und auch von anderen als solche wahrgenommen werden möchten – völlig unabhängig von dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht. Sind nur Frauen gemeint, bei denen das bei der Geburt zugewiesene Geschlecht mit der Selbstdefinition übereinstimmt, sprechen wir auch von cis-Frauen (siehe cis-Gender).

## ● SOZIALE & GESELLSCHAFTLICHE ZUGEHÖRIGKEITEN

### Schwarz und weiß

Schwarz und *weiß* sind nicht als biologische Eigenschaften zu verstehen, sondern bezeichnen politische und soziale Konstruktionen. Schwarz und *weiß* sind also keine Hautfarben von Menschen, sondern beschreiben ihre Position als diskriminierte oder privilegierte Menschen in einer durch **Rassismus** geprägten Gesellschaft.

Schwarz ist die emanzipatorische Selbstbezeichnung von Schwarzen Menschen. Um den Widerstandscharakter dieses Wortes zu betonen, wird das »S« großgeschrieben.

Im Gegensatz zu Schwarz ist *weiß* keine Selbstbezeichnung (d.h. *weiße* Menschen haben nicht von sich aus begonnen sich aufgrund ihrer privilegierten Position als *weiße* zu bezeichnen), sondern beschreibt eine dominante Position, die meist nicht benannt wird. *Weißsein* bedeutet, **Privilegien** und Macht zu besitzen, wie zum Beispiel, sich nicht mit Rassismus auseinandersetzen zu müssen. In Deutschland/Österreich gelten *weiße* Menschen als »normal« und meist unhinterfragt als »deutsch«/»österreichisch«, können sich deshalb beispielsweise frei bewegen, ohne sich ständig ausweisen zu müssen und haben leichtere Zugänge zum Arbeits- und Wohnungsmarkt. Natürlich gibt es andere Diskriminierungsformen wie z. . Klassenzugehörigkeit, die diese Zugänge auch bei *weißen* Menschen verhindern können.

Um den Konstruktionscharakter zu verdeutlichen, wird *weiß* kursiv geschrieben.

### Person of Colo(u)r, People of Colo(u)r (PoC)

ist die Selbstbezeichnung von Menschen, die Rassismuserfahrungen machen. Die Bezeichnung ist in der Bürgerrechtsbewegung der USA entstanden und zielt auf die Vereinigung der unterschiedlichen Gruppen ab, die **Rassismus** erfahren, um so Kräfte zu bündeln und gemeinsam gegen Rassismus zu kämpfen.

### B.PoC/BPoC

Abkürzung für Black and People of Colo(u)r – Selbstbezeichnung von Menschen, die **Rassismuserfahrungen** machen.

## ● GENDERIDENTITÄTEN (HÄUFIG AUCH: GESCHLECHTSIDENTITÄTEN)

bezeichnet, mit welchem oder welchen Geschlecht\_ern sich ein Mensch selbst identifiziert. Die Genderidentität ist nicht von außen sichtbar und hat nichts mit Körperteilen oder bestimmten Verhaltensweisen zu tun.

### Agender

Personen ohne Genderidentität oder Personen, die ihre Genderidentität als »neutral« beschreiben.

### Androgyn

Androgyne Personen empfinden sich nicht als männlich\* oder weiblich\*, sondern als Mischung oder Kombination daraus. Androgynität ist nicht zwangsläufig eine Genderidentität, sondern kann sich auch nur auf Kleidung, Aussehen, Verhalten etc. beziehen.



### »Biologisches« Geschlecht (engl.: sex)

»Biologisches« Geschlecht meint in Abgrenzung zu Gender, dem sozialen Geschlecht, körperliche Merkmale, die darauf hinweisen, ob ein Mensch Mann oder Frau ist – meistens werden in der Verwendung des Wortes keine weiteren Geschlechter mitgedacht. Neueste biologische und genetische Forschungen hinterfragen jedoch die Existenz zweier biologischer Geschlechter, indem sie die große Vielfalt von Geschlechtsorganen aufzeigen. Demgemäß sprechen wir in dieser Broschüre auch synonym von Geschlecht und Gender als subjektive Geschlechts- bzw. Genderidentität.

### cis-Gender

bezeichnet Menschen, deren Geschlechtsidentität mit ihrem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht übereinstimmt. Cis-Gender (auch: cisgeschlechtlich) zu sein, entspricht in einer **heteronormativen** Gesellschaft also der **Norm**.

Cis- und Begriffe wie cis-Gender, wurden von der **Trans\* Bewegung** eingeführt, um auch Begriffe zu haben, welche die Norm selbst sichtbar machen.

### cis-Frauen und cis-Männer

Frauen bzw. Männer, deren bei der Geburt zugewiesenes Geschlecht mit der gelebten Geschlechtsidentität übereinstimmt. Während also Frauen\* alle Personen meint, die sich selbst als Frauen identifizieren – unabhängig von ihrem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht – meint cis-Frauen nur Frauen, die auch bei der Geburt als weiblich eingeordnet wurden.

### FLTI\* (auch: FLIT\*)

Frauen, **Lesben**, **Trans\***- und **Inter\***-Menschen, Sammelbegriff für Personen mit **Sexismuserfahrung**.

### Gender

bezeichnet die subjektive Genderidentität einer Person, also ob und wie sehr sie sich männlich\*, weiblich\* oder als etwas anderes sieht, sowie die gesellschaftlichen Zuschreibungen und Erwartungen, die an den als männlich\* oder weiblich\* gelesenen/wahrgenommenen Körper gestellt werden. Merkmale und Körper werden erst in der Gesellschaft gelesen und erhalten damit eine Bedeutung. Diese Bedeutungen variieren historisch und **kulturell**. In dieser Broschüre werden Gender und Geschlecht synonym verwendet. (siehe »Biologisches« Geschlecht)

### Genderfluid

Bei genderfluiden Personen wechselt die soziale Genderidentität. Wie, ob und wann sie wechselt, ist dabei ganz verschieden: Bei manchen Personen hängt es vom Gegenüber ab oder vom Umfeld, in dem sie sich gerade befinden. Bei anderen wechselt es einfach immer nach einer Weile wieder oder auch mal ganz plötzlich. Zwischen welchen Genderidentitäten es wechselt, ist ebenfalls individuell verschieden. Manche genderfluiden Personen wechseln zwischen männlich\* und weiblich\*, andere zum Beispiel zwischen weiblich\* und **androgyn**, wieder andere zwischen **agender** und männlich\*, und so weiter.

### Genderqueer

Personen, die sich als genderqueer bezeichnen, können sich als Frau\* und/oder Mann\* (gleichzeitig oder abwechselnd) oder weder als Frau\* noch als Mann\* identifizieren. Die Abgrenzung zum Begriff »genderfluid« ist nicht immer eindeutig.

### Geschlecht

Häufig wird Geschlecht als »sex« von Gender unterschieden, um ein »biologisches« Geschlecht zu beschreiben. Da es aber auch biologisch nicht nur zwei Geschlechter gibt, verwenden wir Geschlecht und Gender synonym und bezeichnen damit immer die subjektive Genderidentität einer Person. (siehe »Biologisches« Geschlecht, Gender)

### LGBT\*I\*AQ/LGBT\*I\*AQ

Abkürzung aus dem Englischen: Lesbian Gay Bisexual (Pansexual) Trans\* Inter\* Asexual Queer/Questioning. Manchmal auch nur LGBT\* bzw. im Deutschen LSBT\* (Lesbisch, Schwul, Bisexuell, Trans\*). Die Abkürzung ist ein Ausdruck der Allianzen/Unterstützung zwischen unterschiedlichen nicht-heteronormativen Gruppen und Menschen. Welche Gruppen in der Abkürzung aufscheinen ist Ausdruck sich verschiebender Bündnisse, Bewegungen und Auseinandersetzungen innerhalb der Communities. Diese Abkürzung beinhaltet also sowohl sexuelle Orientierungen als auch Genderidentitäten.

### Inter\*

Menschen, deren Genitalien, Hormonproduktion oder Chromosomen nicht der medizinischen Norm von »eindeutig« »männlichen« oder »weiblichen« Körpern zugeordnet werden können. Häufig werden Inter\*-Personen auch als Inter\*sexuelle bezeichnet. Doch Inter\* hat nichts mit dem sexuellen Begehren einer Person zu tun, also ob eine Person schwul, bi, lesbisch, asexuell, pansexuell oder hetero ist, und wird deshalb von vielen Inter\*Personen abgelehnt.

### Trans\*identität

Der Begriff Trans\*identität wurde als Alternative zur medizinischen Diagnose »Transsexualität« geprägt, um zu verdeutlichen, dass es für Transidente nicht in erster Linie um Themen der Sexualität geht, sondern um die Frage der Identität. Dies ist wichtig zu unterscheiden, weil eine Trans\*Person genau wie eine cis-Person hetero-, homo-, bi-, pan-, multi-, asexuell usw. sein kann.

Außerdem wird der Begriff »Transsexualität« von vielen Trans\*Personen abgelehnt, weil er aus dem psychiatrisch/medizinischen Bereich kommt und dort Trans\*identität immer noch als psychische Störung beschrieben wird.

### Trans\*(gender)

Der Begriff Trans\* schließt alle Menschen ein, die eine andere Genderidentität besitzen und ausleben oder darstellen als jenes Geschlecht, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde. Das Sternchen ist ein Versuch, sämtliche Identitätsformen und Lebensweisen von Trans\* zu berücksichtigen.

### Queer

Als queer bezeichnen sich Personen, die sich nicht auf einen der heteronormativen Stereotype (»der Mann« oder »die Frau«) festlegen können und/oder wollen und/oder ihre sexuelle Orientierung und/oder ihre Genderidentität als »quer« zur vorherrschenden Norm der Heterosexualität beschreiben und/oder die eine heteronormative Regulierung von Gender und Begehren kritisieren.

Der Begriff wird nicht nur als Selbstbezeichnung von Menschen verwendet, sondern bezeichnet auch ein Bündel wissenschaftlicher Theorien und politische Bewegungen und Gruppen. Queer entzieht sich einer eindeutigen Definition und will ein bewegliches, uneindeutiges Konzept bleiben.

## Questioning

Personen, die ihre eigene Identität, sexuelle Orientierung und Begehren entdecken, erkunden und hinterfragen.

## ● SEXUELLE ORIENTIERUNGEN (AUCH: SEXUELLES BEGEHREN)

Die sexuelle Orientierung hat nichts mit der Genderidentität zu tun: So kann jeder Mensch homo-, hetero-, bi-, multi- pan- oder asexuell sein, unabhängig von seiner Genderidentität. Auch hier kommt es allein auf die Selbstdefinition (der jeweiligen Personen) an.

### Aromantik

Als aromantisch bezeichnen sich Personen, die keine romantische Anziehung bzw. kein Verliebtheitsgefühl gegenüber anderen Menschen empfinden. Viele aromantische Menschen gehen ebenfalls enge emotionale Verbindungen und Freund\_innenschaften ein. Sie erleben Liebe aber auf eine platonische Weise als ein starkes, freundschaftliches Gefühl. Es ist hier wichtig, zwischen einem Verbundenheitsgefühl und romantischer Anziehung zu differenzieren.

### Asexualität

Als asexuell bezeichnen sich Menschen, die immer oder phasenweise kein sexuelles Begehren empfinden.

### Bisexualität

Romantische Anziehung und/oder sexuelles Begehren für Personen des eigenen und eines anderen Genders. Es muss sich dabei nicht zwangsläufig um Geschlechter innerhalb einer **binären Geschlechterordnung** handeln. Manche Personen, die sich als bisexuell bezeichnen, fühlen sich auch zu Menschen außerhalb des **Zweigeschlechtersystems** oder zu mehr als einem Gender hingezogen. Dieses Begehren muss dabei nicht zwischen den Geschlechtern gleichmäßig aufgeteilt sein und kann sich auch immer wieder verändern.

### Heterosexualität

Romantische Anziehung und/oder sexuelles Begehren ausschließlich oder vorwiegend für Personen des anderen Genders in einer binären Geschlechterordnung.

### Homosexualität

Romantische Anziehung und/oder sexuelles Begehren für Personen des eigenen Genders.

### Lesbisch

Romantische Anziehung und/oder sexuelles Begehren zwischen Frauen\*.

### Pansexualität

Romantische Anziehung und/oder sexuelles Begehren unabhängig von der Genderidentität der Person\_en. In Abgrenzung zum Begriff bisexuell, welcher durch die Vorsilbe bi die **Norm** der **Zweigeschlechtlichkeit** bestätigt, versucht »pansexuell« die Begrenzung auf zwei Geschlechter zu überschreiten.

### Polyamourös

Menschen, die sich als polyamorös bezeichnen, leben in mehr als nur einer (Liebes-)Beziehung zur gleichen Zeit und stellen monogame Beziehungsformen, also Liebesbeziehungen zu nur einer Person, in Frage.

## Schwul

Romantische Anziehung und/oder sexuelles Begehren zwischen Männern\*.

## ● ALLGEMEINES GLOSSAR:

### Ableismus

Ableismus bezeichnet eine Diskriminierungsform gegenüber Menschen, denen körperliche und/oder geistige »Behinderungen« und/oder »Einschränkungen« zugeschrieben werden. Auf gesellschaftlicher Ebene werden soziale Ausgrenzungen und Vorurteile durch institutionalisierte Formen wie z.B. sprachliche Beleidigungen, nicht barrierefreie Architektur, erschwerten Zugang zum Arbeitsmarkt, Diskriminierung und Ausschluss im Bildungssystem etc. untermauert und gefestigt.

### able-bodied

Als able-bodied werden Körper bezeichnet, die gesellschaftlich als psychisch und physisch gesund gelten.

### Ally

Als Ally (deutsch: Verbündete\_r) werden Personen bezeichnet, die sich für die Rechte und Gleichbehandlung von diskriminierten Personen einsetzen – z.B. von **LGBT\*IAQ-Personen** oder von **Rassismus** betroffenen Personen. Dies kann sich auf die Unterstützung durch Personen beziehen, die sich nicht als LGBT\*IAQ sehen, aber auch auf die Unterstützung zwischen den einzelnen Communities.

### Androzentrismus

Bezeichnet eine Weltanschauung, die den Mann\* beziehungsweise das Männliche in ihr Zentrum stellt und zum Maßstab und zur Norm erklärt.

### »Behinderung«

Wenn wir in dieser Broschüre von »Behinderung« sprechen, meinen wir nicht wie im üblichen Sinne eine körperliche »Benachteiligung«, sondern eine sozial gemachte Kategorie, die nicht »natürlich« ist, sondern Menschen zugeschrieben wird.

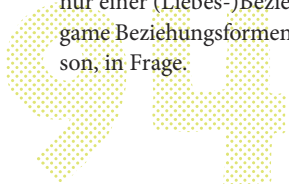
### Binär

Ein binäres System besteht aus der Zuordnung und Einteilung in zwei gegensätzliche, sich ausschließende Einheiten, Teile oder Zustände. Durch die Bildung dieser binären Oppositionen soll Bedeutung hergestellt werden, beispielsweise: stark/schwach, hell/dunkel, weiß/schwarz, Mann/Frau. Die einander gegenüberstehenden Teile sind oftmals dadurch gekennzeichnet, dass sie nicht als gleichwertig gesehen, sondern in eine Hierarchie gestellt werden: So gelten Männer eher als stark, rational und objektiv, während Frauen als schwach, emotional und gefühlsbetont dargestellt werden. (siehe binäre Geschlechterordnung; Zweigeschlechtersystem)

### Binäre Geschlechterordnung (auch: Zweigeschlechtersystem; Zweigenderung)

System von gesellschaftlichen Normen und medizinischen Zuweisungspraxen, das zweikörperlich definierte Geschlechter als Realität entwirft, die sich gegenseitig ausschließen und als gegensätzlich verstanden werden. Diese Vorstellung setzte sich in Europa erst im 18. Jahrhundert durch und wurde in Folge des Kolonialismus weltweit gewaltsam durchgesetzt.

In der Vorstellungswelt der **Zweigeschlechtlichkeit** entschei-



det sich das Geschlecht eines Kindes anhand seiner körperlich sichtbaren Geschlechtsmerkmale, denen die soziale und psychologische Genderidentität folgen. **Trans\***Personen, die nicht das bei der Geburt zugewiesene Gender leben, und **Inter\***Personen, die als »medizinisch uneindeutig« gelten, sind dabei im Prinzip undenkbar. **Zweigeschlechtlichkeit** entspricht der gesellschaftlichen **Norm** und wird strukturell privilegiert.

### **Butch**

Butch ist das englische Wort für »Kerl« oder »männlicher Typ«. Es handelt sich um eine (Selbst-)Bezeichnung für **Lesben**, die – gemäß **heterosexueller** Stereotypen – »maskulin« auftreten. Manche Butches bezeichnen sich als »eine Butch«, andere sprechen von sich als »ein Butch«.

### **Cis-Sexismus**

beschreibt die Diskriminierung, Ablehnung und auch Ausgrenzung von **Trans\***Personen durch cis-Menschen, also Menschen, deren Genderidentität dem Geschlecht entspricht, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde.

### **Coming Out**

In einer **heteronormativen** Gesellschaft wird so lange davon ausgegangen, dass eine Person heterosexuell und cis-geschlechtlich ist, bis sie sich öffentlich als lesbisch, bisexuell, **pansexuell**, **trans\***, **inter\***, queer, gender-nonconforming, **genderqueer** usw. positioniert. Dies wird dann als »Coming Out« (Englisch: herauskommen, sich bekennen) bezeichnet.

### **Critical Whiteness (Dt.: Kritisches Weißsein)**

Der Ansatz des Critical Whiteness geht davon aus, dass **Rassismus** von **Weißem** erfunden und etabliert wurde und deshalb vor allem ein Problem ist, das sie geschaffen haben – konsequenterweise müssen sich also **Weißer** mit der Konstruktion von **Weißsein** beschäftigen, um die Wirkungsweise von Rassismus offenzulegen. **Weißsein** wird als gesellschaftliche **Norm** konstruiert, wodurch **Privilegien**, die **weiße** Menschen genießen, **weißen** Menschen häufig nicht bewusst sind.

Critical Whiteness fördert die Reflexion der **weißen** gesellschaftlichen **Positionierung** und die Auseinandersetzung mit persönlichen Verstrickungen in rassistische Strukturen.

### **Definitionsmacht**

Das Konzept der Definitionsmacht geht davon aus, dass der\_die »Betroffene« einer sexistischen oder rassistischen Diskriminierung allein entscheiden darf, wann eine Grenzüberschreitung stattfindet und ob er\_sie sich gerade durch eine Aussage oder Handlung diskriminiert fühlt, also damit faktisch eine Diskriminierung vorliegt. Diese Entscheidung ist nach diesem Konzept nicht anzufechten.

### **Dekolonial**

eine Haltung oder eine Vorstellung von der Welt, die versucht, Geschichte nicht von Europa aus zu denken und zu schreiben, und die jene Menschen und Weltgegenden, die seit der europäischen **kolonialen** Expansion im 15. Jahrhundert auf verschiedene Weise unterdrückt worden sind/werden, als Subjekte zu begreifen. Dekolonial bezieht sich nicht nur auf eine praktische politische Entkolonisierung von Nationalstaaten, sondern auf ein Dekonstruieren, Verlernen und Erneuern von Denkmustern und Strukturen.

### **Diversity/Diversität**

bezeichnet die Vielfalt und Heterogenität, die Wahrnehmung und die Anerkennung von vielschichtigen und unterschiedlichen Lebensrealitäten von Menschen. In einem klassischen profitmaximierenden und vermarktungsorientierten Verständnis von Diversity werden häufig Macht- und Herrschaftsverhältnisse ausgeblendet. Kritische Diversitätskonzepte hingegen haben Zugangs- und Teilhabemöglichkeiten aller Menschen an allen Ressourcen sowie die Beseitigung struktureller Diskriminierung zum Ziel.

### **Empowerment**

Es gibt verschiedene Konzepte von Empowerment. Das Konzept, das wir in dieser Broschüre vertreten und teils zum Thema machen, versteht unter Empowerment Prozesse, in denen Menschen oder Gemeinschaften, die Benachteiligung oder/und gesellschaftliche Ausgrenzung erfahren, Autonomie und Selbstbestimmung (wieder)erlangen und ihre Interessen selbstbestimmt und autonom vertreten können.

### **»Entwicklung«**

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts wird in deutschen Wörterbüchern »Entwicklung« bzw. »entwickeln« als »sich stufenweise herausbilden« oder »in einem Prozess fortlaufend in eine neue (bessere) Phase treten« definiert. Der Begriff ist in unserem Sprachgebrauch also eindeutig positiv konnotiert und drückt ein erstrebenswertes Ziel aus.

Dadurch kommt es zu einer Hierarchisierung verschiedener Lebensweisen. Diese Einteilung und Bewertung von Gesellschaften legitimiert(e) **koloniale** Gewalt und **neokoloniale** Einflussnahmen.

Viele Theorien und Bewegungen kritisier(t)en die »Idee« der »Entwicklung« und versuch(t)en anderes Denken über Gesellschaft sichtbar zu machen.

### **Eurozentrismus**

beschreibt die Beurteilung nicht-europäischer **Kulturen** aus der Perspektive europäischer Werte und **Normen**. Europa wird als das Zentrum des Denkens und Handelns verstanden und Europas Entwicklungsgeschichte wird als Maßstab für jegliche Vergleiche mit anderen Ländern und »Kulturen« gesehen.

### **Exotisierung**

Exotismus ist eine Form des **Eurozentrismus** und **Rassismus**, der Schwarze Menschen und Menschen of Colour »positiv« bewertet. Ursprünge des Exotismus finden sich im **Kolonialismus**, als **weiße** Europäer\_innen das vermeintlich »Fremde« »positiv« beschrieben (z.B. »Der edle Wilde«), dies aber oft sexualisiert und herablassend gemacht haben. Es handelt sich dabei also in keiner Weise um eine »positive Romantisierung«, sondern um eine rassistische und oft auch sexistische Praxis.

### **Feminismus**

Feminismus ist eine geistige Einstellung, welche die gleichen Rechte und Chancen für beide bzw. alle Geschlechter fordert. Gleichzeitig ist Feminismus eine politische Bewegung, die eine gesellschaftliche Veränderung anstrebt um genau jene Rechte und Chancen für beide bzw. alle Geschlechter zu verwirklichen. Feminismus ist keine einheitliche Theorie oder Bewegung, sondern es gibt viele verschiedene Strömungen, die verschiedene Schwerpunkte setzen und verschiedenen Wissenschaftsbereichen zugerechnet werden.



### **Female Genital Cutting (FGC)**

Englische Bezeichnung für die Beschneidung weiblicher\* Genitalien aus nicht medizinischen Gründen. Häufig auch: »Weibliche Genitalverstümmelung« (Female Genital Mutilation, FGM)

### **Femme**

(Selbst-)Bezeichnung für eine queere\_lesbische Person, die – gemäß den **heterosexuellen** Stereotypen – »feminin« auftritt. Femmes entnehmen der in ihrer gesellschaftlichen Umgebung existenten Konstruktion von »Feminität« jene Praktiken, die sie für sich als identitätsstiftend und passend erachten und inszenieren sie jeweils für sich neu. Einige **queere\_lesbische** Personen benutzen den Begriff »Femme«, um sich explizit jenseits der heterosexuellen **Norm** als »queer« zu beschreiben. »Femme« kann dann als politisches Label bezeichnet werden, das sich gegen stereotype Zuschreibungen richtet.

### **Globaler Süden & Globaler Norden**

Diese beiden Begriffe sind nicht geographisch zu verstehen, sondern beschreiben verschiedene Positionen im globalen System. Der Globale Süden ist dabei politisch, gesellschaftlich und ökonomisch benachteiligt, der Globale Norden hingegen genießt gewisse Vorteile und **Privilegien**. Die Begriffe werden verwendet, um eine Hierarchie zwischen »Entwicklungsländern« und »entwickelten Ländern« aus einer **euvozentrischen** Sichtweise heraus zu vermeiden.

### **Grenzregime**

Als Grenzregime ist die Gesamtheit aller Maßnahmen und Einrichtungen zu verstehen, die es ermöglichen, eine (meist nationale) Grenze zu etablieren, zu kontrollieren und zu schützen. Ein Grenzregime setzt sich dabei aus Institutionen, bürokratischen Strukturen, Gesetzen, Technologien und Personal zusammen, welche die Existenz einer Grenze erst ermöglichen.

### **Hegemonie**

Hegemonie kann die Vorherrschaft bestimmter Personengruppen und Denkmuster gegenüber anderen beschreiben. Dabei zeichnet sich diese Herrschaft nicht hauptsächlich durch Zwang und Gewalt aus, sondern durch ein pädagogisches Verhältnis zwischen Regierenden und Regierten. Die herrschenden Personengruppen/Vorstellungen sind gesellschaftlich so dominant und beeinflussend, dass die Regierten trotz ihrer eigenen Vorstellungen im Einklang mit den vorherrschenden Gruppen/Vorstellungen stehen und nicht dagegen vorgehen.

### **Heteronormativität**

beschreibt, dass in einer Gesellschaft ausschließlich zwei Geschlechter akzeptiert werden, die in einem hierarchischen Verhältnis zueinander stehen und sich gegenseitig begehren. Heterosexualität ist demnach die **Norm** und die einzig denkbare Form des sexuellen Begehrens – andere sexuelle Orientierungen und Geschlechtsidentitäten werden ausgeblendet.

### **Hetero-Sexismus**

beschreibt eine gesellschaftliche Wahrnehmung und Erwartung, dass alle Menschen heterosexuell seien. **Heterosexismus** ist eine oft subtile/unbewusste, aber allgegenwärtige Diskriminierungsform und wertet **LGBT\*IAQ**-Personen als »abnormal« und »unnatürlich« ab. Heterosexuelle Lebensentwürfe und -weisen werden als sexuelle »Normalität« und anderen Formen sexueller Orientierung

überlegen dargestellt. **LGBT\*IAQ**-Lebensweisen werden als Randerscheinung abgewertet oder komplett ausgeblendet.

### **Inklusion**

Wörtlich heißt »Inklusion« Zugehörigkeit und meint somit das Gegenteil von Ausgrenzung. Erstmals entstand der Begriff »Inklusion« in den 1970er Jahren in den USA, als Vertreter\_innen der »Behinderten«bewegung volle gesellschaftliche Teilhabe einforderten. In einer **inklusiven** Gesellschaft ist es normal, verschieden zu sein. Alle werden in ihrer Unterschiedlichkeit wertgeschätzt. Es gibt weniger Hürden im Alltag und weniger Barrieren in den Köpfen und somit ein toleranteres Miteinander. Keine Person muss sich irgendwie »anpassen«, um als »normal« zu gelten.

Inklusion ist allerdings mehr als nur das Ermöglichen von Zugängen und Partizipation für alle: Es muss einen Strukturwandel und damit auch eine gesellschaftliche Veränderung geben, ehe wirklich Inklusion stattfinden kann. Dieser wichtige Aspekt ist oft nicht Teil von sogenannten Inklusionsstrategien.

### **Inklusive Entwicklung**

Inklusive Entwicklung bedeutet, Entwicklungszusammenarbeit so zu gestalten, dass sie sich an alle Menschen einer Gemeinschaft richtet. Das bedeutet, auch benachteiligte Gruppen am Entwicklungsprozess zu beteiligen.

### **Interkulturell**

»Inter« bedeutet auf lateinisch »zwischen«, interkulturell bedeutet also »zwischen **Kulturen**«. Der Begriff bezeichnet im weiteren Sinne die Beziehungen zwischen unterschiedlichen Lebensformen, Religionen, sozioökonomischen Lagen, sexuellen Orientierungen u.v.m. »Kulturen« können im klassischen interkulturellen Denken definiert und beschrieben werden, Unterschiede und Eigenschaften sind feststellbar. Damit ist eine klare Zuordnung in »eigen« und »fremd« oder »wir« und »die Anderen« möglich.

Häufig baut also das Konzept der Interkulturalität auf dem Verständnis von Kultur als homogene, abgegrenzte Einheit auf und setzt Kultur mit »Nationalkultur« gleich. Kritische Kulturtheorien kritisieren ein derart abgeschlossenes Denken.

### **Intersektionalität**

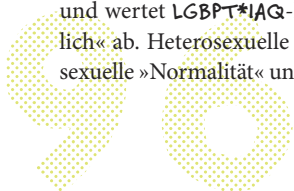
Politischer und wissenschaftlicher Ansatz, bei dem mehrere Diskriminierungsformen wie Klasse, **race** oder gender zueinander ins Verhältnis gesetzt werden. Diskriminierung intersektional zu denken wird einer Lebensrealität gerecht, in der jede\_r immer **mehrfache Zugehörigkeiten** empfindet oder von der Gesellschaft in verschiedenen sozialen Positionen verortet wird (nach Alter, Geschlecht, sexueller Orientierung, sexueller Identität, **Behinderung**, Herkunft, Religion, legalem und sozialem Status, Bildungsabschluss u.v.m.) und damit auch auf mehreren Ebenen diskriminiert werden kann.

### **Klassismus**

Diskriminierung aufgrund der Zugehörigkeit zu einer Klasse, also der ökonomischen beziehungsweise sozialen Herkunft oder Position.

### **Kolonialismus**

Als Kolonialismus wird die gewaltvolle und meist staatlich geförderte Inbesitznahme anderer Länder/Regionen durch europäische Länder bezeichnet, die mit Vertreibung, Ermordung und Unterwerfung der lokalen Bevölkerung einherging.



### Kritische Männlichkeit

geschlechterkritische Perspektive, die bestehende Rollenbilder und **Machtverhältnisse** mit Fokus auf Männer\*/Männlichkeit hinterfragt. Kritische Männlichkeit geht davon aus, dass es eine Vielzahl von Männlichkeiten gibt, diese jedoch durch eine gesellschaftlich dominante/**hegemoniale** Männlichkeit unterdrückt werden. Die Offenlegung dieser Machtverhältnisse stellt sich gegen bestehende Diskriminierungen anderer Formen von Männlichkeit und im Sinne der **Intersektionalität** gegen weitere Diskriminierungsformen (**Sexismus, Rassismus, Klassismus, Ableismus**, etc.). Dem Ansatz zufolge profitieren alle Männlichkeiten vom **Patriarchat** und erhalten eine sogenannte »patriarchale Dividende«, gleichzeitig eröffnet er einen differenzierten Blick auf unterschiedliche Männlichkeiten und die unterschiedlichen Weisen, in denen Männer\* von patriarchalen Strukturen profitieren.

### Kulturelle Aneignung (Cultural Appropriation)

Eine rassistische Praxis, bei der sich Angehörige einer Mehrheitsgesellschaft oder dominanten Gruppe Elemente einer unterdrückten und/oder **marginalisierten »Kultur«** wie beispielsweise Symbole, Kleidungsstücke, Schmuckstücke, Tänze, Musik, Kunst etc. aneignen. Diese Elemente werden im Prozess der Aneignung in der Regel umgedeutet, mit einer anderen Bedeutung versehen, entpolitisiert, enthistorisiert etc. Aneignung ist immer mit **Machtverhältnissen** und **Privilegien** verbunden.

### Kultur

Umgangssprachlich verbinden viele Menschen mit Kultur alle möglichen künstlerischen, geistigen und wissenschaftlichen Dinge, die in einer bestimmten Region von einer bestimmten Bevölkerungsgruppe hervorgebracht werden. Oftmals geht damit ein sehr starres, statisches und abgeschlossenes Bild von Kultur einher, die mit einem Nationalstaat gleichgesetzt wird (z.B. »argentinische Tanzkultur«). Das führt oft dazu, dass rassistische Verallgemeinerungen entstehen und der Kulturbegriff den Begriff der »**Rasse**« ersetzt.

Wir verstehen unter Kultur ein System, das unterschiedliche Wertvorstellungen schafft, mit Hilfe derer soziale Gruppen interagieren. Dabei kann diese Kultur staatliche wie auch familiäre, sprachliche etc. Grenzen überschreiten (z.B. Hip-Hop-Kultur, migrantische Diasporas). Auch »besitzt« eine Person nicht einfach eine Kultur, sondern wird von verschiedenen Kulturen beeinflusst, reproduziert und verändert diese. Kulturen sind immer in Bewegung und verändern sich stetig.

### Macht(verhältnisse/strukturen)

Es gibt immer Menschen, die durch ihre besonderen **Privilegien** (*weiß / männlich / nicht-«behindert» / heterosexuell* etc.) eine Überlegenheit und mehr Chancen haben und damit in einer machtvolleren Position gegenüber weniger privilegierten Menschen stehen. Diese Machtverhältnisse prägen alle gesellschaftlichen Bereiche, wie zum Beispiel Institutionen oder zwischenmenschliche Beziehungen. Dementsprechend gibt es ökonomische, soziale, situative, rechtliche, politische etc. Macht, die auf institutioneller (z.B. Gesetze, Arbeitsmarkt), zwischenmenschlicher (z.B. Mobbing, sexuelle Belästigung) und »**kulturell**«-gesellschaftlicher Ebene (z.B. **Normen**, Werte, Werbung, Film) wirkt. Ungleiche Machtverhältnisse führen zu Bevorteilung (Privilegierung) und Benachteiligung (Diskriminierung), wie **Sexismus, Rassismus, Ableismus, Klassismus**.

### Marginalisierung

Das Wort marginal kommt dem Lateinischen und bedeutet »am Rande« oder »auf der Grenze liegend«. Marginalisierung beschreibt den Prozess, in dem Teile der Gesellschaft zu Randgruppen werden.

### Mehrfachzugehörigkeit

Durch den Begriff Mehrfachzugehörigkeit wird betont, dass Personen nie allein auf eine gesellschaftliche Dimension reduziert werden können, sondern eine Person in eine Vielzahl von gesellschaftlichen Kategorien eingeordnet wird und im Sinne der **Intersektionalität** auch durch diese Kategorien unterschiedliche Diskriminierungen erfahren kann, wie z.B. gleichzeitig Frau\* und Schwarz zu sein.

### Neokolonialismus

bezeichnet (neue) Abhängigkeiten ehemaliger Kolonien nach der formalen Entkolonisierung, die ähnlichen oder gleichen **kolonialen** Mustern/Logiken folgen.

### Norm

Eine Norm ist das, was sich in der Gesellschaft als »normal« etabliert und deshalb als selbstverständlich empfunden wird. Wegen dieser Selbstverständlichkeit wird oft nicht die Notwendigkeit verspürt, sie zu benennen, sondern es wird eher über die »Abweichungen« von den Normen geredet. Es wird beispielsweise öfter **Homosexualität** benannt oder die Tatsache, dass eine Person Schwarz ist, als Heterosexualität oder das *Weißsein* einer Person, weil das als Selbstverständlichkeit wahrgenommen wird.

### Othering

beschreibt den Gebrauch und die Distanzierung von anderen Gruppen, um seine eigene »Normalität« zu bestätigen. Im Deutschen könnte man es mit »jemanden anders(artig) machen« übersetzen. Othering beschreibt den Prozess, sich selbst bzw. sein soziales Bild positiv hervorzuheben, indem mensch eine\_n anderen bzw. etwas anderes negativ brandmarkt und als andersartig, das heißt »fremd« klassifiziert. Sei es wegen der (zugeschriebenen) Herkunft, der geographischen Lage, der Ethik, der Umwelt oder der Ideologie. In dieser Differenzierung liegt potenziell hierarchisches und stereotypes Denken, um seine eigene Position zu verbessern und als richtig darzustellen.

### Passing

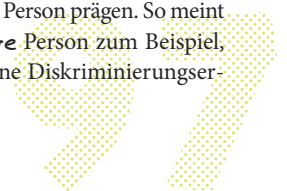
bezeichnet, wenn die soziale Identität einer Person – etwa Geschlecht, Klasse, sexuelle Orientierung oder eine »**Behinderung**«-von Außenstehenden als die Identität erkannt wird, mit welcher er\_sie sich identifiziert, bzw. er\_sie nach außen hin zeigen möchte beispielsweise wenn eine Trans-Frau von der Umgebung als Frau wahrgenommen wird.

### Patriarchat

beschreibt ein System, in dem Männer die privilegierte, unterdrückende, machtvolle Position einnehmen.

### Positionierung

Wenn wir in der Broschüre von »Positionierung« sprechen, meinen wir die Verortung einer Person aufgrund unterschiedlicher Identitätsmerkmale und die damit einhergehenden Erfahrungen z.B. durch Diskriminierungen oder **Privilegien**, die jede Person prägen. So meint die Positionierung als *weiße genderqueere* Person zum Beispiel, dass eine Person im System **Rassismus** keine Diskriminierungser-



fahrungen machen kann, sondern viele Vorteile und **Privilegien** genießt, während sie im System **Sexismus** durch ihre Genderidentität Benachteiligungen und Diskriminierungen erfahren kann.

### Postdevelopment

Sammelbegriff für eine theoretische Strömung, die Fortschrittsdenken, unilineares Geschichtsverständnis und die Idee einer universellen »Entwicklung« in Frage stellt. Hauptkritikpunkt ist, dass die Industrieländer sich selbst als »entwickelt« und die restlichen zwei Drittel der Welt als »unterentwickelt« definieren und damit legitimieren, dass der »entwickelte« Teil der Menschheit in das Leben der »Unterentwickelten« eingreift.

### Postkolonial

In dieser Broschüre beschreibt dieser Begriff nicht einfach die Situation nach dem formalen Ende **kolonialer** Herrschaft, sondern die weiterhin bestehenden Abhängigkeiten und Beziehungen zwischen den Kolonisatoren und den ehemaligen Kolonien. Koloniale Einflüsse sind demnach nicht geschichtlich mit der Unabhängigkeit der kolonisierten Staaten abgeschlossen, sondern wirken bis heute fort, wie zum Beispiel **Rassismus** oder globale Arbeitsteilung. Diese Sichtweise ermöglicht eine kritische Reflexion kolonialer Prozesse und ihrer Folgewirkungen.

### Privileg

ist ein Recht, ein Vorteil oder eine Sicherheit, die ein Mensch aufgrund einer (zugeschriebenen) Zugehörigkeit zu einer Gruppe bekommt. Gleichzeitig bleibt diese Person aufgrund dieses Privilegs von bestimmten Belastungen und Diskriminierungen verschont. Privilegien beruhen auf historisch gewachsenen, institutionalisierten Systemen – wie beispielsweise **Sexismus** oder **Rassismus**.

### Race/›Rasse‹

Einige Autor\_innen verwenden den deutschen Begriff ›Rasse‹ mit Anführungszeichen, um so einen deutlichen Bezug zur spezifischen deutschen Geschichte des Antisemitismus, **kolonialismus**, Nationalsozialismus, des kolonialen Genozids und der Shoa zu benennen.

Andere Autor\_innen ziehen gerade wegen dieser spezifischen deutschen Vergangenheit den englischen Begriff race vor, um sich von der nationalsozialistischen »Rassenlehre« abzugrenzen.

Race/›Rasse‹ bezeichnen konstruierte Gruppenzugehörigkeiten, die gesellschaftliche Verhältnisse naturalisieren, indem vermeintliche oder tatsächliche Körpermerkmale mit Charaktereigenschaften und Handlungen der Menschen so verknüpft werden, dass bestimmte Verhaltensweisen für ein Resultat der angenommenen/angeblichen Abstammung/geografischen Herkunft gehalten werden. Menschliche ›Rassen‹ existieren nicht, aber Menschen können von **Rassismus** betroffen sein.

### Rassifizierung (häufig auch: Rassialisierung)

Prozess der »Rassen«konstruktion, der ein gesellschaftliches **Machtverhältnis** zwischen privilegierten und diskriminierten Gruppen etabliert, aufrecht hält und häufig mit **kultureller** Abwertung, sozioökonomischer Diskriminierung und politisch-rechtlicher Benachteiligung einhergeht.

### Rassismus

alle Denk- und Redeweisen, Einstellungen und Handlungen, die Menschen auf Grund ihnen zugeschriebener biologischer

und/oder **kultureller** Merkmale und/oder ihrer zugeschriebenen Herkunft benachteiligen.

Neben individuellen und gruppenbezogenen rassistischen Denkmustern und Handlungen sind rassistische Strukturen in Institutionen und staatlichen Regelungen verankert und werden in ihnen reproduziert und aufrechterhalten.

In dieser Broschüre vertreten wir eine machtkritische, erweiterte Definition, die u.a. von der post- und **dekolonialen** Theoretikerin und Künstlerin Grada Kilomba formuliert wird: Demnach ist Rassismus ein Prozess, der aus drei wichtigen Elementen besteht: 1.) Konstruktion von Differenz. Hierbei werden Menschen, die als ›anders‹ wahrgenommen werden, von jenen Menschen, die die **Macht** haben, sich selbst als **Norm** zu setzen, als ›anders‹ konstruiert. 2.) Diese Unterschiede werden hierarchisch bewertet. 3.) Diese Prozesse, die auch als Vorurteil bezeichnet werden, sind schließlich von historischer, politischer, sozialer und ökonomischer Macht begleitet. Die Kombination aus Vorurteil und Macht formt somit Rassismus.

### Sexismus

Sexismus bezeichnet die auf das Geschlecht bezogene Diskriminierung und umfasst Geschlechterstereotype und Verhaltensweisen, die den Spielraum zur individuellen Selbstverwirklichung einschränken. Durch ein historisches und auch aktuell anhaltendes Machtungleichgewicht sind Männer\* gegenüber Frauen\* privilegiert. Sexismus besteht also aus Vorurteil und Macht. Das bedeutet, dass Männer zwar auch von Stereotypen und sehr problematischen Erwartungen betroffen sein können (z.B.: »Jungs\*/Männer\* dürfen nicht weinen, müssen immer stark sein«), aber auf einer strukturellen Ebene beispielsweise im Berufsleben sehr oft Vorteile aufgrund ihres zugeschriebenen Geschlechts genießen und damit eine privilegiere Position als Frauen\* in der Gesellschaft innehaben.

(siehe **Cis-Sexismus**, **Hetero-Sexismus**)

### Sexualisierte Gewalt

bezeichnet Eingriffe in die sexuelle Selbstbestimmung. Darunter fallen sowohl Straftatbestände wie sexuelle Nötigung, Vergewaltigung, sexueller Missbrauch oder Beleidigung auf sexueller Grundlage, aber auch Grenzüberschreitungen, die bisher keine Straftatbestände sind, zum Beispiel »Betatschen«. In feministischen Kreisen hat es sich etabliert, von sexualisierter statt von sexueller Gewalt zu sprechen. Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, dass diese Formen der Gewalt nichts mit Sexualität zu tun haben und auch ihren Ursprung nicht darin haben, sondern dass Gewalt sexualisiert wird und eben keine gewalttätige Sexualität ist.

### Zweigeschlechtersystem

siehe **binäre Geschlechterordnung**



# IMPRESSUM

## Herausgeber\_innen und Medieninhaber\_in (V.i.S.d.P.):

quix – kollektiv für kritische bildungsarbeit  
Sobieskigasse 4A/27  
1090 Wien  
Österreich  
info@quixkollektiv.org  
www.quixkollektiv.org

quix ist ein Kollektiv von unterschiedlichen Menschen, die als Trainer\_innen in der machtkritischen Bildungsarbeit tätig sind. Wir wollen mit unserer Arbeit gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse hinterfragen, für Diskriminierungsmechanismen sensibilisieren und intersektionale Perspektiven und Ansätze dabei integrieren. Wir verfolgen das Ziel, eine Plattform zur Vernetzung und zum Austausch von Wissenschaftler\_innen, Aktivist\_innen, Sozial- und Bildungsarbeiter\_innen, sowie anderen interessierten Menschen aus den unterschiedlichen Bereichen machtkritischer Bildungsarbeit aufzubauen.

## Redaktion

Aljoscha\* Bökle  
Jana\_Lou Herbst  
Lena Deser  
Manuel Insberg

Ziel der Broschüre ist es vielfältige Positionen, Meinungen und Perspektiven auf das Themenfeld zu eröffnen. Die Verantwortung für die Inhalte liegen bei den Herausgeber\_innen, allerdings geben namentlich gekennzeichnete Artikel nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

## Illustrationen

decolonial\_killjoy: @decolonial\_killjoy on instagram  
Rudy Loewe: www.rudyloewe.com  
Mira Muesi: http://miramuesi.zutart.com/  
Mike: mlck@gmx.at

## Layout

Heiko von Schrenk

## Lektorat

Saskia Haag

## Druck

Druckerei Wien, www.druckerei-wien.at

Diese Broschüre wurde auf 100% Recycling-Papier gedruckt.

1. Auflage Wien, Dezember 2016

**ENGAGEMENT  
GLOBAL**

Service für Entwicklungsinitiativen



Gefördert von Engagement Global  
im Auftrag des



Bundesministerium für  
wirtschaftliche Zusammenarbeit  
und Entwicklung

## Danke für die Unterstützung und die hilfreichen und kritischen Anregungen an ...

Isabel Mendoza, Nina Khan, Nurêy Özer, Alice Neusiedler, Daniel Bendix und Timo Kiesel von Glocal e.V., Belinda Kazeem-Kaminski, Malte Legenhausen, Dorna Lange, Laura Seyfang, Matthias Kötter, feminIEsta und all die vielen (vor allem PoC und Schwarzen) Autor\_innen, Denker\_innen und Lyriker\_innen, die uns inspiriert haben und deren Gedanken sich hier wiederfinden. Und herzlichen Dank an all unsere Freund\_innen, die uns durch diese Zeit getragen haben.

## Bezug der Broschüre bei:

Online als PDF unter [www.quixkollektiv.org](http://www.quixkollektiv.org)  
Als Druckversion Anfrage an [info@quixkollektiv.org](mailto:info@quixkollektiv.org)  
(solange der Vorrat reicht; Betreff: »Anfrage Broschüre«)  
Wir haben nur eine bestimmte Anzahl an gedruckten Broschüren finanziert bekommen und würden uns daher über eine Soli-Spende (5–10 Euro) freuen, damit wir demnächst in größerer Auflage drucken können.  
Bankverbindung: Jana Herbst • EasyBank • IBAN: AT66 1420 0200 1096 2758 • BIC/SWIFT: EASYATW1 • Verwendungszweck: Spende Broschüre

**Texte:** Alle Rechte vorbehalten. Die Reproduktion für nicht-kommerzielle Zwecke im Bildungsbereich ist mit Quellenangabe ausdrücklich gewünscht.

**Illustrationen:** Die Illustrationen und Grafiken dürfen für andere Zwecke als für die Bildungsarbeit in Verbindung mit dieser Broschüre nur mit ausdrücklicher Genehmigung der/des Künstler\_in reproduziert werden.

## Diese Broschüre wurde erstellt und gedruckt mit finanzieller Unterstützung von:



**IGGERM** INSTITUTSGRUPPE GERMANISTIK

**IG Publizistik**

**StV|BaGrU** SOZIOLOGIE

Institutsguppe  
Kultur - und  
Sozialanthropologie



**Zukunftsfonds**  
der Republik Österreich



Gefördert durch die Österreichische Hochschüler\_innenschaft der Uni Wien und gefördertes Sonderprojekt der Österreichischen Hochschüler\_innenschaft Uni Wien. Gefördert durch die Österreichische Hochschüler\_innenschaft und gefördertes Sonderprojekt der Österreichischen Hochschüler\_innenschaft. Gefördert durch die Österreichische Hochschüler\_innenschaft Akbild.



